universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol

Geschichte seiner Regierung und seiner Länder

Hirn, Josef

1888

Hof- und Familiengeschichte

urn:nbn:at:at-ubi:2-3924

HOF- UND FAMILIEN-GESCHICHTE.

I. Capitel.

Philippine Welser und ihre Verwandten.

Ferdinand hatte die Jahre des Knabenalters noch nicht überschritten, als man schon eine eheliche Verbindung desselben ins Auge fasste. Als sein kaiserlicher Oheim die Mittel bedachte, wie er dauernden Frieden mit Frankreich schaffen könnte, verfiel er auf den Plan, dem jungen Erzherzog eine von den Töchtern des Königs Franz zu vermählen und den Bräutigam mit dem viel umstrittenen Herzogtum Mailand auszustatten[1]). Allein der bald wieder ausbrechende (vierte) Krieg mit Frankreich verdrängte schnell dieses Vorhaben. Gleich sprach man aber von einer andern Braut, welche für Ferdinand bestimmt sein sollte. Eine venezianische Relazion von 1541, welche schon einer von K. Ferdinand beabsichtigten Länderanweisung gedenkt, bringt damit das Projekt in Zusammenhang, wornach der Erzherzog zum Gemahl einer Tochter Karls V. ausersehen wäre[2]). Acht Jahre später bespricht K. Ferdinand mit seiner Schwester Maria von Ungarn den Gedanken, seinen zweiten Sohn mit der Tochter der französischen Königin Eleonore zu verheiraten[3]). Es stand dieser Antrag mit jener verhängnisvollen Absicht des Kaisers in Verbindung, dem Prinzen Philipp die Nachfolge in Deutschland zu verschaffen. Aber zur selben Zeit, da man dieses Vorhaben für gescheitert halten konnte, ist auch von Ferdinands Verbindung mit der Portugiesin

---

[1]) Janssen, Gesch. d. deutsch. Volkes III, 440, 441. König Franz hatte nur aus seiner ersten Ehe mit Claudia Kinder, darunter zwei Töchter: Magdalena, Gemahlin Jakobs V. von Schottland, und Margaretha, Gemahlin des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen. [2]) Alberi I, 2, 123. Vgl. I. Bd. p. 41.

[3]) Nach Bucholtz VI, 457 hätte K. Ferdinand gesprochen von ‚einer Verbindung meiner guten Schwester, der Königin von Frankreich, mit meinem Sohne Ferdinand'. Allein nach VIII, 720 und Druffel, Briefe und Akt. I, p. 503, 582 war die Tochter der Königin, Maria, gemeint, welche aus Eleonorens erster Ehe mit K. Emanuel von Portugal stammte.

„nicht mehr die Rede“. Kurze Zeit darauf sehen wir den König Ferdinand Schritte tun, um dem Erzherzog den Weg zur Vermählung mit Königin Maria von England zu bahnen. Hier trat ihm aber der Kaiser entgegen, welcher dieselbe Braut seinem Sohne Philipp bereits zugedacht hatte. Der König würdigte die Bedeutung, welche diese Ehe gerade für Philipps Länder hatte, und trat alsogleich von weitern, darauf abzielenden Bewerbungen für seinen Sohn zurück. Damit wurde auch eine momentane Verstimmung zwischen Kaiser und König behoben[1]).

In der Folge werden noch mehrere fürstliche Bräute genannt, welche dem Erzherzog zugeführt werden sollten: ausser Maria Tudor die jagellonische Infantin Anna und Johanna, die Tochter Karls V. und Wittwe des portugiesischen Kronprinzen Johann. Allein keines dieser Projekte konnte verwirklicht werden, weil, nach der Versicherung Maximilians, sein Bruder Ferdinand consequent erklärte, sich nicht vermählen zu wollen[2]). Endlich hört man 1563 noch von einleitenden Verhandlungen, auf Grund deren die Ehe des Erzherzogs mit der schottischen Königin Maria Stuart vereinbart werden sollte; bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Venedig nannte man schon den Agenten, welcher die Ehepakten überbringe. Auch jetzt wurde aber in der Oeffentlichkeit verbreitet, dass Ferdinand sich keineswegs verheiraten wollte[3]).

---

[1]) Maurenbrecher in der hist. Zeitschr. 32, 249 auf Grund der Briefe bei Lanz, Correspond. Karls V. p. 596 und 605.

[2]) Maximilian äusserte sich so zum Gesandten Soranzo. Bezüglich des englischen Heiratsprojekts sagte Maximilian: li (Ferd.) hammo poi offerto di praticar per lui con regina d' Inghilterra et lui stete medesmamente constante in non si volir maritar. Nach dem, was von dieser Angelegenheit beigebracht wird, ist zu schliessen, dass diese Erzählung Maximilians beabsichtigte, den wahren Grund für die Erfolglosigkeit der Heiratsverhandlungen vor dem venezianischen Gesandten zu verdecken. Was Soranzo in den Disp. 1559 (St.) schreibt, gibt er kürzer in seiner Relazion bei Alberi I, 6, 152 und Fontes XXX, 218.

[3]) 6. März 1563 schreibt der kaiserliche Orator in Venedig an Ferdinand: man hält dafür, dass bei der bevorstehenden Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog von Lothringen die Vermählung der ‚regina di Scotia con Altezza Vostra‘ verhandelt werde. — Am 10. Juli desselben Jahres hat der Gesandte aus Trient gehört, es sei daselbst ‚Monsignor di Crocca‘ angekommen ‚per la regina di Scotia, qual portava la conclusione del matrimonio dell' Altezza Vostra (Ferd.) con quella regina‘. — Drei Monate später weiss der Orator, dass nicht Ferdinand, sondern Don Carlos für die Stuart bestimmt sei. 1564 berichtet Pollweil von Granvella, ‚dass er cardinal den schottischen heirat lieber bei E. F. D. (Ferd.) dan sonst gesehen; aber die geweste kais. Maj. (K. Ferd.) hette ihm cardinal ausdrukenlich gesagt, dass E. F. D. sich keinewegs verheiraten wolte. Und

Dem von den Mitgliedern des Kaiserhauses ausgestreuten Gerücht, wornach Ferdinand ehelos bleiben wollte, lag die Tatsache zu Grunde, dass er bereits mit Philippine Welser heimlich vermählt war.

Der Erzherzog war frühzeitig durch die Berufung zur böhmischen Statthalterschaft der Mittelpunkt eines prunkvollen und leichtlebigen Hofkreises geworden. Im Jahre 1547 hatte der Vater diesen seinen zweiten Sohn dem ältesten, Maximilian, noch gewissermassen als Muster eines reinen und tugendhaften Wandels vorgestellt[1]). Wenige Jahre später steht auch Ferdinand unter dem Vorwurfe mangelnder Enthaltsamkeit[2]). Während er in Böhmen weilte (ungewiss in welchem Jahre) ward ihm eine natürliche Tochter geboren, welche er seinem Bauschreiber und spätern Stadtrichter auf der Prager Kleinseite, Tobias Hoschegg v. Adlersberg, zur Auferziehung übergab. Für das Fortkommen des Mädchens war er auch später väterlich besorgt. Er verlieh derselben den Namen eines ausgestorbenen tirolischen Geschlechtes, unter dem sie auch stets in den Akten erscheint, — Veronica v. Villanders — berief sie in den Hofstaat seiner zweiten Gemahlin und verheiratete sie von da weg unter Anweisung einer reichlichen Morgengabe mit seinem Kämmerer, dem mantuanischen Patrizier Franz Gonzaga, Herrn v. Campitello. Als Veronica nach erst vierjähriger Ehe starb (1589), setzte der Erzherzog für ihr Söhnlein Ferdinand zwei tirolische Herren, Christoph v. Welsberg und Ferdinand v. Kühbach, zu Vormündern ein[3]).

Die Zeit eines geregelten, ehelichen Lebens begann für Ferdinand seit seiner Vermählung mit Philippine Welser.

---

mich bedunkt, dass er cardinal etlichermassen sich besorgt, dass erzherzog Carl sich mit der Engellenderin (Elisabeth) verheirat, wie dan der fürsten gesanten, so zu Nancy gewesen, ein solches ausgegossen" (1. Sept.). Im Jahre 1565, da Pollweil von dem Eheprojekt Erzh. Karl-K. Elisabeth berichtet, fügt er auch an, dieser Erzherzog würde auch die Stuart haben erhalten können, wenn man nicht am Kaiserhof erklärt hätte, dass man „des schottischen heirats nit hoch achtet". Ferd. 74; Ferd. Zeitung. d. Orators v. Venedig. Vgl. oben p. 80.

[1]) Bucholtz IX, 470.

[2]) Aerztliches Consilium des Dr. Renatus Brassavolus von Ferrara de anno 1552. W. H. B. 11155. Vgl. den Brief eines gewissen Schattney in Ferd. 332.

[3]) Veronica erhielt von Ferdinand ein Heiratsgut von 9000 G. Sprinzenstein teilt 1585 mit, man interessire sich um sie auch am Prager Hofe. A. H. 1584; A. M. 1584, 1585; A. H. 1589; A. M. 1589; G. v. H. 1585 Fol. 64; Ferd. 361, 371, 391; der Heiratsbrief vom 23. Sept. 1584 in Ferd. 132. In der mantuanischen Inventaraufnahme (Ferd. 86) vom 1. Sept. 1590 wird Veronica ausdrücklich genannt „filia naturalis archiducis Austriae" (Ferd.). Ueber ihre Mutter findet sich nichts.

Philippine, die Tochter des Franz Welser und der Frau Anna Adler, war 1527 zu Augsburg geboren. Ihre Tante war Catharina v. Loxan, geborne Adler, die Witwe des Herrn Georg v. Loxan, welcher als deutscher Vicekanzler von Böhmen um das Jahr 1554 starb. Ferdinand v. Loxan, deren Sohn, war Burghauptmann auf Brzesnic, wohin sich auch Catharina nach Georgs Tode zurückzog. Philippine kam zum Besuche ihrer Verwandten, lernte da den Erzherzog kennen und ward ihm im Jänner 1557 durch seinen Beichtvater Johann v. Cavalerii angetraut[1]).

---

[1]) Was ich oben im Contexte kurz als Tatsache hinstelle, mag hier auf Grund des freilich höchst dürftigen Materials seine Begründung finden. Manches wird wol immer Hypothese bleiben, die einen mehr oder weniger hohen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen darf.

Vor allem ist das Datum der Vermählung möglichst festzustellen. Weder über die erste Bekanntschaft, noch über die Abschliessung der Ehe besitzen wir genau gleichzeitige Aufzeichnungen — war ja beides in tiefstes Geheimnis gehüllt. Da Crusius (Annal. Suev. 773) Philippinens Tod erwähnt, schreibt er: Cujus (Philippinae) incomparabili pulchritudine captus (Ferd.) anno 1548 in comitiis Augustanis conjugio ejus carere non potuit. Burglechner bemerkt zu 1548, der Erzherzog habe Philippinen „mit ihrem guten willen bekommen und zu ihm genommen". Die Ausdrucksweise beider Schriftsteller ist nicht deutlich. Lässt es der erstere ganz unbestimmt, ob das „conjugium" dem Jahre 1548 angehöre, so spricht Burglechner wieder nicht ausdrücklich von einer Ehe. Nach Burglechners Worten hätte Philippine ebensogut Ferdinands „beywonerin" als rechtmässige Gattin sein können. Das einzig Gewisse darüber bietet uns Ferdinands urkundliche Versicherung vom Jahre 1576, nach welcher die Ehe im Jänner des Jahres 1557 eingegangen wurde. Eine Bestätigung erhält diese Angabe durch ein altes Inventar (Misc. A. 385), welches unter andern Stücken anführt: „Erzherzogen Ferdinanden im monat Januari anno 1557 beschehnen eheversprechung mit frauen Filipina". Das richtige Vermählungsjahr geben denn auch Sleidan und die neuern Geschichtschreiber wie Bucholtz, Krones und Egger. Bei Herrgott, Neuhofer (Taschenbuch Klio und Euterpe 1804), Gottfr. Primisser (Denkm. der Kunst I, 76), Zoller, Weissegger, Stetten und Wurzbach findet sich die unrichtige Jahresangabe 1550. Hormayr wendet sich nur gegen Neuhofers Behauptung, dass die Ehe in Innsbruck sei eingesegnet worden; er möchte eine zweite Einsegnung vor Ferdinands erstem Zug nach Ungarn (1556) annehmen. Gans (Oesterr. Frauenzimmer p. 353) gibt als Vermählungsjahr ebenso willkürlich das Jahr 1560.

So sicher also die Zeit der Eheschliessung (in Bezug auf Jahr und Monat) feststeht, ebenso wenig Bestimmtes lässt sich über die Zeit der ersten Bekanntschaft constatiren. Die citirten Stellen bei Crusius und Burglechner waren es, welche die späteren Historiker wie Hormayr (Archiv f. Geogr. u. Hist. 1828 und Taschenbuch 1847), Bergmann (Medaillen I, 101), Mich. Welser (Nachrichten über Phil. Welser), Egger II, 207 u. a. bewogen, den Beginn des Verhältnisses in die Zeit des Augsburger Reichstages (1548) zu verlegen. Doch setzen die meisten von ihnen der Angabe ein „wahrscheinlich" bei. Was macht nun aber dieses

Obwol im tiefsten Geheimnis vollzogen, konnte die Tatsache der Eheschliessung den Mitgliedern des Kaiserhauses schwerlich lange verborgen bleiben. Aber einmal bekannt geworden, musste sie den

---

erste Zusammentreffen des Erzherzogs mit der Welserin auf diesem Reichstage, das so oft schon in Wort und Bild gefeiert wurde, wahrscheinlich? Die unklaren Aeusserungen bei Crusius und Burglechner können nicht sehr ins Gewicht fallen. Ein selbständiges Wissen über Philippinens Lebensverhältnisse hatte Crusius nicht. Daher fügt er an der Stelle, wo er ihrer gedenkt, einfach einen Absatz aus der Grabrede auf sie ein, welche sein Freund Roner, tirolischer Regierungsadvocat, hatte drucken lassen. Das einzige, was Crusius nicht aus Roner herübergenommen, ist der Passus: „anno 1548 in comitiis Augustanis". Nun würde der freilich ausschlaggebend sein, wenn sich etwas zu seiner Erhärtung beibringen liesse. Aber eben da mangelt es. War denn Ferdinand überhaupt auf dem genannten Reichstage anwesend? Ich kenne wenigstens keinen Akt, welcher dies bezeugt, und bei Gewährsmännern, die uns eine Menge von Besuchern vorführen, wie Graf Wolrad v. Waldeck in seinem Tagebuch (59. Band der Biblioth. d. literar. Vereins in Stuttgart), Sastrow in seinen Denkwürdigkeiten (herausgeg. von Mohnike) und Mameranus in seiner Investitura Regalium Mauritii (in Schardius rediv. II, 508 f.) findet sich der Erzherzog nicht genannt. So lange es nicht gelingt, seine Anwesenheit in Augsburg 1548 anderweitig nachzuweisen, wird man die Stelle bei Crusius als ersten Ansatz einer sich bildenden Volkstradition anzusehen haben, welche sich das erste Zusammentreffen eines Erzherzogs mit einer Welserin nicht anderswo denken konnte, als in Augsburg und bei einer so bedeutenden Gelegenheit, wie gerade der Reichstag von 1548 war. War nun Ferdinand auf demselben nicht anwesend, so hätte er wol bei einem spätern Besuche der Reichsstadt seine künftige Gemahlin kennen lernen können. Er war auch wirklich in den fünfziger Jahren in Augsburg. Gegen den Bestand eines ernstgemeinten Liebesverhältnisses während dieser Zeit spricht jedoch sein damaliges, nachweisbar leichtfertiges Leben. Denn die Geburt jener Veronica v. Villanders fällt doch wol in die fünfziger Jahre.

Nach dem Gesagten ist die Bekanntschaft des Paares nicht vor das Jahr 1556 anzusetzen. Die positiven Gründe, welche für dieses Jahr sprechen, sind folgende:

Der Sohn der Catharina v. Loxan (ihr Gemahl Georg wird bei Bucholtz VI, 387 fälschlich als Herzog bezeichnet), Ferdinand genannt, war Burgherr auf Brzesnic, und zu ihm war die Mutter nach Georgs Tode gezogen. Catharina ist die erste aus der ganzen Welser'schen Verwandtschaft, welche nachweislich mit Ferdinand in Verbindung steht. Sie erhält unter dem 12. Mai 1556 von ihm einen Passbrief für einen Trieb Rinder zum Handel nach Baiern (A. H. 1556). Zu ihrer Tante Loxan mag nun im Herbste des Jahres 1556, zu welcher Zeit der Erzherzog von seinem ersten ungarischen Feldzug zurückkehrte, Philippine auf Besuch nach Brzesnic gekommen sein. Dass dann hier Ferdinands Annäherung an Philippine unter Vermittlung und Mitwissen der Loxan erfolgte, erscheint um so sicherer, weil dieselbe zeitlebens das besondere Vertrauen und eine das gewöhnliche Mass weit übersteigende Gewogenheit des Erzherzogs genoss. Ich halte es nicht für eine Widerlegung, sondern weit eher für eine Bestätigung dieser Annahme, wenn Ferdinand in seinem Testamente zum Schutze der Loxan die Worte braucht: Weil wir merken, dass beim Kaiser Catharina v. Loxan im

hohen Unwillen des Kaisers Ferdinand erwecken. Sein Sohn hatte eine nicht standesgemässe Ehe geschlossen und zwar ohne jede vorangegangene Verständigung des Vaters. Spätestens zwei Jahre nach der Vermählung erhielt der Kaiser sichere Kunde von dem Vorgefallenen. Wol durch Mittelspersonen — vielleicht darf man an den Grafen Franz v. Thurn denken — kam es im Jahre 1559 zu einem Vergleich, welcher zu einer beiderseitigen Verschreibung führte[1]). Indem der Erzherzog und seine Gattin den Kaiser um Vergebung baten, gestanden sie, „grösslich" gegen die kaiserliche Majestät gehandelt zu haben. Beide verpflichteten sich zur Geheimhaltung der Ehe auf ewige Zeiten gegen Jedermann, jene ausgenommen, welche bereits davon wissen und die sich Ferdinand vorbehalten. Hinsichtlich der Kinder wurde die Unfähigkeit zu fürstlicher Succession stipulirt, dagegen sollten die Söhne mit kirchlichen Würden oder aus dem eigenen Vermögen ihres Vaters durch Ankauf von Herrschaften versorgt werden; jeder von den Töchtern wurde eine Ausstattung von

---

Verdachte steht, „dass sie dieses unsers heirats die meiste ursach haben soll, so mögen wir bezeugen, dass sie kein wort davon gewusst, bis es gar geschehen ist, dass sie auch nie mit uns derhalben, soviel wir uns zu erinnern wissen, geredt", weshalb wir den Kaiser und Erzh. Karl bitten, „sie nichts entgelten zu lassen". Dass die Loxan entgegen diesen etwas geschraubten Versicherungen von der Vermählung doch etwas gewusst, beweist ihre unten zu erwähnende Zeugschaft im Jahre 1576, worin sie ausdrücklich und schriftlich erklärt, dass sie selbst „das alles gesehen hab".

[1]) Die vorausgehende Tätigkeit von Mittelspersonen ist mir wahrscheinlich, weil die Verschreibungen zu gleicher Zeit, aber an verschiedenen Orten ausgestellt sind. Ferdinands und Philippinens Urkunde ist ausgestellt zu Prag 31. Juli 1559, die des Kaisers zu Augsburg am 1. Aug. 1559. — In St. liegt ein eigenhändig geschriebener Brief des Kaisers an Maximilian über eine erst projektirte Heirat Ferdinands: Durchleuchtiger hochgeporner fürst freundlicher lieber son. Mein son Ferdinand hat mier gebeten, das ich soll erlauben ain reys zu E. L. zu ton, denn er wer willens mit E. L. sich zu unterreden und zu peraten seines heirats halben, wie E. L. wol weis, das S. D. yn sinen hab gehabt zu tun, S. D. mit mein und E. L. rat willen und wisen, das yn feeterlich pewilligt hab, und hat mier fur ratsam angesehen E. L. das zu perichten und dieweil Ich merk was fur fertrawen ynn E. L. setz und das ales mit E. L. rat, wille und wissen handeln wellen, hab nit welle unterlassen E. L. das zu perichten der trostlichen zueversicht, das yrr werden mit ainander wol bruederlich vergleichen und yn trewlich raten und fordern wie sainem vertrawen zu E. L. setzt. was Ich darnach auff euer baider anzaigung handeln kann und mag, das euch baiden zu feeterlich gnaden rathen mag, das pin Ich ganz gerecht und willig als eur baiden getrewer fater. geben zu augspurgk am 9. July. — Der allgemein gehaltene Inhalt des Briefes wird noch dunkler durch die ungenaue Datirung. Nach des K. Ferdinand Itinerar kann er 1550, 1555 und 1559 geschrieben sein.

10.000 G., Philippinen ein Witwendeputat von 3000 G. zugesichert. Der Kaiser erklärte seinerseits, die Gatten in seine Gnade aufzunehmen; die Punkte über die Versorgung der Kinder bestätigte er und bestimmte noch für jeden Sohn ein jährliches Einkommen von 10.000 G. Selbst die Succession des Mannsstammes gewährte er für den Fall, dass das Haus Oesterreich bis auf diesen aussterben würde. Alle Kinder Philippinens erhielten das habsburgische Wappen, den Titel „von Oesterreich“ und volle Steuer- und Zollfreiheit im ganzen römischen Reich und den Erblanden. Ueber das Ehegeheimnis wurde verfügt, dass ausser den bisher Wissenden die Mutter Philippinens, eine Amme und ein Kammerfräulein, ferner die beiden andern Erzherzoge ins Vertrauen gezogen werden sollen. Urteil und Entscheidung über die Rechtskraft der Eheschliessung überliess der Kaiser ausdrücklich der Kirche.

Nachdem auch Maximilian und Karl von dem Bestande des Ehebundes unterrichtet worden waren, erliess der Kaiser eine neue Urkunde. In dieselbe wurde abermals eine Verschreibung der Gatten ähnlichen Inhalts wie 1559 inserirt, und der Vater wiederholte und bekräftigte alle Bestimmungen von früher. Für alle der Ehe entstammenden Söhne zusammen wurde eine Jahresrente von 30.000 G. vereinbart, Ferdinands Oberstkämmerer und Philippinens Hofmeister durften nun auch von dem Eheverhältnis verständigt werden. Wiederholt erklärt der Kaiser in diesem Akte, Philippine und ihre Kinder, deren Successionsfähigkeit in Böhmen und Ungarn übrigens aufgehoben wurde, sollten „getreulich und ungevarlich“ bei all dem erhalten werden, was ihnen die „väterliche und brüderliche handlung“ garantirte[1]).

Die kaiserlichen Urkunden constatiren den väterlichen Unwillen über die nicht standesgemässe, willkürlich vollzogene Ehe. Allein deshalb wird dieselbe in ihrem Rechtsbestande nicht angegriffen[2]). Nur weil sie den Glanz des Erzhauses verdunkeln könnte, wird ihre Geheimhaltung bedungen. Die rechtskräftige Ehe vorausgesetzt, handelte es sich dem Kaiser darum, wenigstens die Rechtsfolgen derselben zu beschränken; und so traf er als Reichsoberhaupt jene Verordnungen über Titel und Succession, während er als Vater Verzeihung gewährte und Philippine mit ihren Kindern in seinen Schutz nahm.

Des Erzherzogs Brüder, in Kenntnis gesetzt von Ferdinands Ehe, waren anfänglich „zum allerhöchsten entsetzt und bekümmert“, haben

[1]) Bucholtz IX, 735.

[2]) Zöpfl, Ueber Missheirathen p. 52 f. Vgl. Bucholtz VIII, 724.

„auch allerhand beschwärung darinn fürgewendt"; allein am zweiten Tag nach der abermaligen kaiserlichen Deklaration gaben auch sie urkundlich ihre Zustimmung und gelobten, sich nach der väterlichen Verordnung zu halten. Maximilian und Karl bestätigten überdies im Jahre 1570 das Testament ihres Bruders, worin derselbe für den Unterhalt seiner Gemahlin und seiner Söhne Fürsorge getroffen. Auch bei dieser Gelegenheit wurde auf die Beobachtung des Ehegeheimnisses insbesondere hingewiesen. Wenn nämlich Ferdinand stürbe, so mussten Philippinen und den Kindern Procuratoren bestellt werden, welche doch notwendig in das wirkliche Verhältnis einzuweihen waren. Alle vier Procuratoren: Hans Trautson, Graf Franz Thurn, Blasius Kuen und Wellinger v. Schneeberg wurden zu unbedingtem Stillschweigen verpflichtet.

Der kaiserlichen Forderung einer Geheimhaltung der Ehe suchte das Ehepaar möglichst zu entsprechen[1]). Während man in der Oeffentlichkeit, so oft das Projekt einer Vermählung Ferdinands mit einer fürstlichen Braut angeregt wurde, seine angebliche Abneigung gegen irgend welche Heirat vorschützte, wohnte Philippine die erste Zeit — bis 1560 — auf Brzesnic, seit 1560 auf der königlichen Burg Bürgliz, mitunter wol auch in Prag, um sieben Jahre später ihrem Gemahle in aller Stille nach Tirol nachzufolgen, wo sie in Ambras Wohnung nahm. Eigentümlich wurde mit Philippinens Kindern verfahren. Kaum war eines geboren, so wurde es von Catharina Loxan heimlich „für ehlich gelegt", von irgend einem Diener entdeckt und als vorgebliches Findelkind im Schlosse aufgenommen. So kam es, dass selbst die venezianischen Oratoren, welche sonst meist mit klugem Spürsinn ebenso die politischen Abmachungen wie die Familienereignisse an den Höfen zu entdecken vermochten, von dem wirklichen Verhältnis nichts erfuhren, obgleich ihnen Ferdinands Umgang mit Philippine nicht unbekannt blieb[2]).

---

[1]) Ferdinand sagt in seinem Testament von 1570 ausdrücklich, er empfehle seine Gattin den Brüdern, „weil wir unsere ehesach nit meniglich eröffnen dürfen".

[2]) Die Wahrung des Ehegeheimnisses beweisen sehr deutlich Payrsbergs ganz private Aufzeichnungen. 1570 nennt er Philippine „der Durchl. beywonerin", 1578 aber „Irer Durchl. gemachl". 1559 berichtet Mocenigo: Tiene (Ferd.) una gentildonna d'Augusta, con la quale ha figli, e mostra l'imperatore di non saperne cosa alcuna. Alberi l. c. 120. Die Erwähnung der „figli" ist ungenau, da bis zum Jahre 1560 erst ein Kind geboren war. Ebenso ungenau ist Michiel 1564 informirt (Fontes XXX, 246), welcher auch gehört haben will, Philippine sei in Augsburg eine „donna d'altri" gewesen; desgleichen zwei Gesandte im Jahre 1577, wenn sie schreiben: (Ferd.) vive in compagnia della moglie, che è una Augustana di Belzeri, stata prima sua donna, che moglie; perchè doppo alcuni figlioli, che n'ebbe, la sposò (Fontes l. c. 361). 1574 spricht Corraro

Ohne dass es aktenmässig bezeugt ist, darf man sich versichert halten, dass das kaiserliche Gebot des Ehegeheimnisses schwer auf den Gatten lastete. Aber da stand die ausdrückliche urkundliche Verpflichtung im Wege, welche Ferdinand und Philippine ausgestellt. Endlich fand sich auch dafür eine Lösung. Der Erzherzog verhandelte mit Rom über die Erhebung seines Sohnes Andreas zum Cardinal — als Vorbedingung zu einem Ausgleich in seinem Streite mit dem Stifte Trient[1]). Hiezu bedurfte es des Nachweises für die legitime Herkunft des Cardinalscandidaten. Ferdinand schickte deshalb ein von ihm selbst ausgestelltes, von Cavalerii bestätigtes Zeugnis über seine kirchlich eingesegnete Ehe an den päpstlichen Stuhl[2]). Gregor XIII. erklärte die Urkunde zur Vorlage an das Consistorium für unzureichend, da wenigstens zwei Zeugen, von denen einer der funktionirende Priester, angeführt werden sollten[3]). Dass der Papst zur selben Zeit den Erzherzog des Eides entband, wodurch er bisher zur Geheimhaltung der Ehe verpflichtet war, musste wol als ein Zeichen gelten, dass man in Rom vom rechtlichen Bestande des

---

von einem „subsequens matrimonium“ Fontes 352. Ganz kurz berichtet Vinc. Tron 1576: Di madama Filippina Augustana (Ferd.) ha due figli, i quali esclusi per testamento di Ferdinando padre. Alberi 187. Montaigne nennt Philippine (1580) „une concubine de la ville d'Auguste, fille d'un marchand . . . il (arch.) l'espousa pour les (fils) legitimer“. An einer andern Stelle schreibt er, man sage, „qu'elle n'étoit point de lignée convenable, puisqu'il l'espousa; et chacun tient, qu'elle étoit légitime et les enfans, il n'y a pas d'apparance“. Thuanus, Hist. Lib. 71 sagt, Ferdinands Verhältnis zu Philippine habe trotz kirchlicher Einsegnung bei den Deutschen stets nur als ein „contubernium“ gegolten. Seine Angabe, diese Sache sei Gegenstand ständischer Beratung (in Tirol) gewesen, ist unrichtig.

[1]) Archiv f. öst. Gesch. 64, 480.

[2]) Die Urkunde, d. Innsbruck 15. Juli 1576, lautet in ihren wichtigsten Stellen also: Nos Ferdinandus . . . fidem facimus omnibus . . . quatenus nuto divino moti mense Januarii anno 1557 desponsavimus nobis per verba de presenti illustrem virginem Pilippinam Baronissam de Zinnenburg in legitimam nostram uxorem peractis ad hoc ceremoniis solitis et consuetis per venerabilem . . . Joannem de Cavaleriis . . . qui a nobis requisitus nos cum dicta nostra conjuge copulavit secundum morem et consuetudinem s. rom. ecclesiae eo tempore solitum. Insuper etiam quod in hoc nostro matrimonio processu temporis tres filios . . . et filiolam Mariam . . . legitime et matrimonialiter procreavimus. Hierauf erklärt Cavalerii: Et ego . . . fateor haec omnia suprascripta esse vera et quod requisitus ab utraque parte eosdem suprascriptos conjuges solitis verbis et ceremoniis legitime et matrimonialiter copulaverim. St. — Cavalerii hat selbst dieses Zeugnis dem Papst überbracht.

[3]) Sporeno verlangt dies (7. Aug. 1576), „che Sua Santità possi far fede in consistorio a tutti li cardinali, come il matrimonio è legitimamente contratto“; ohne ein solches Zeugnis könnte die Erhebung des Andreas nicht erfolgen. Ferd. 83.

Ehebundes bereits überzeugt war[1]). Ferdinand nahm die Absolution mit freudigem Dank entgegen und suchte nun auch das Lückenhafte seines ersten Zeugnisses so weit als möglich zu vervollständigen. Ein erzherzoglicher Notarius, Christoph Ebner, wurde in die Hofburg gerufen, und hier an bestimmt bezeichneter Stelle und zu genau angegebener Stunde[2]) verlas der Hofkanzler Wellinger vor dem Erzherzog, der seine anwesende Gemahlin an der Hand hielt, deren gemeinschaftlich ausgestellte Erklärung desselben Inhaltes, wie ihn das früher nach Rom gesandte Schriftstück enthalten hatte, nur dass diesmal neben Cavalerii auch Catharina v. Loxan mit unterschrieben hatte, zum Beweis: „das alles dis, so ob geschriben ist, war sey, dann ich selber das alles gesehen hab". Ebner errichtete über diesen Akt ein Notariatsinstrument, welches der Kanzler sowie der Geheimrat und Kammerpräsident Blasius Kuen als Zeugen unterfertigten. Diese notarielle Urkunde, in welche die Erklärung der beiden Gatten aufgenommen war, gieng nun an den Papst, gegen welchen Ferdinand versicherte, dies sei eine Form des Wahrheitsbeweises, wie er genauer nicht mehr erbracht werden könne. Der Gesandte Sporeno hatte noch besondere Vorstellungen anzubringen: in einer Sache, welche sich auf die reine Wahrheit stütze, sollte man nicht noch Zeugenschaft verlangen, um so weniger, wenn der eine Zeuge der copulirende Priester ist. Zugegeben, dass eines Zeugschaft keine Zeugschaft sei, so müsse doch zu Gunsten dieser Ehesache beachtet werden, dass das Bekenntnis von beiden Vermählten abgegeben wurde, welche ehelichen Sinnes leben und zu leben gedenken, bis sie der Tod scheidet, dass der Bestand der Ehe durch so viele Jahre unangefochten geblieben sei. Habe doch auch Kaiser Ferdinand, Kaiser Maximilian und Erzherzog Karl bei verschiedenen Gelegenheiten das Matrimonium anerkannt und Philippinen als Ferdinands Gemahlin bezeichnet. Das jetzt übersandte Schriftstück beweise, dass die Gatten ihr Ehebekenntnis zum Zwecke erhöhter Probationskraft mit feierlichem Eide bekräftigt hätten. Endlich sei zu bedenken, dass das Zeugnis der Loxan selbst in strittigem Falle (in foro contentioso) wenigstens als halbvolle (semiplena) Zeugschaft angenommen würde zur Eideszulassung. In keinem Falle dürfe zugegeben werden, dass

---

[1]) Das päpstl. Breve bei Bucholtz IX, 741.

[2]) Der Notar war gerufen am Dienstag den 7. Sept. „circa horam X. horologii Germanici minoris, hic Oeniponte in palatium archiducale in hipocaustum magnum consilii ante cubiculum suum (Ferdinandi) solitum". Ferdinand und seine „legitima conjux" stand „ibidem in predicto hipocausto consilii versus fossam palatii vergente ante mensam minorem intra duas fenestras positam".

etwa eine neuerliche Copulation vorgenommen werde oder sonst etwas, was die Ehre der Gattin und der Kinder verletzen könnte. Seien doch auch Ehen, wie die in Rede stehende, nach dem Tridentiner Concil als giltig und fest anzusehen. Sollten sich am päpstlichen Hofe auch jetzt noch Schwierigkeiten ergeben, so sei offen zu erklären, dass der Erzherzog „von dem ganzen bekannten Geschäfte und Wunsche (de toto isto negotio et desiderio) abstehen und es Gott überlassen wolle“[1]). — In Rom wurde in der Folge auch kein Zweifel über die vollzogene Ehe und ihre Legitimität mehr laut.

Die Ehe des Erzherzogs mit Philippine war eine ungetrübt glückliche. Vor allem fehlten nicht die natürlichen Unterpfande ehelicher Zufriedenheit. Im zweiten Jahre ihrer Verbindung erfreuten sich die Gatten der Geburt eines Sohnes Andreas. Um die Mitternachtsstunde des Veitstages 1558 wurde er zu Brzesnic in Gegenwart der Tante Loxan und ihrer ältern Tochter sowie der Amme Anna Ebesam geboren, sechs Tage darauf zwischen zwei Türen gelegt, alsbald vom Torwart gefunden und vom Caplan Jakob de Sterlowiz getauft. Beim Taufakte hielt Ladislaus v. Sternberg den Knaben, neben ihm fungirten noch Ferdinand v. Loxan und Philippinens Diener Josef Hohenwarter als Gevattersleute. Am 22. November 1560, gleichfalls um Mitternacht, kam ein zweiter Sohn, Karl, in Bürgliz zur Welt. Am Bette der Wöchnerin stand diesmal auch deren Mutter. Die Taufe vollzog Cavalerii, und zu Paten waren Graf Franz Thurn, Graf Alois Lodron, Ladislaus v. Sternberg und die Loxan ersucht worden. Fünf Tage später fand Morawez, ein Diener Sternbergs, das Kind vor dessen Zimmer, wohin es gelegt worden war, und brachte es den Frauen des Schlosses. Am Vormittag des 7. August 1562 gebar Philippine Zwillinge. Den folgenden Morgen erschienen Catharina Loxan und ihr Diener Wenzl Schissowski vor dem Schlosse Bürgliz mit den Kleinen am Arme und gaben vor, eine Frau habe ihnen dieselben mit der Bitte überantwortet, dass sie zu Philippine gebracht würden. Cavalerii spendete wieder die Taufe, wobei der Knabe Philipp, das Mädchen Maria genannt ward. Als des „madls gefatter“ erschienen Sternberg, die Loxan und ihre jüngere Tochter Virginie, als „des

[1]) Unter dem „Geschäft“ ist nicht blos die Anerkennung der Ehe, sondern auch die Erhebung des Sohnes zum Cardinal und der damit zusammenhängende Ausgleich mit Trient zu verstehen. Die Akten, freilich nicht durchwegs correkt abgedruckt, bei Bucholtz IX, 741—744. Ferdinands und Philippinens urkundliche Erklärung vom 6. Sept. 1576 ist auch abgedruckt im Archiv f. Geogr. u. Hist. 1819 p. 100.

buben gefatter“ Lodron, Schissowski, Philippinens Mutter und Sternbergs Gemahlin, die jüngere Catharina Loxan[1]).

Die Zwillinge starben im frühesten Alter, dagegen gediehen die zwei ältesten Sprösslinge zu gesunden, kräftigen Knaben.

Ferdinands Verkehr mit seiner Gemahlin trägt das Merkmal bürgerlicher Ungezwungenheit und heitern Lebenssinnes. Sie wurde ihm zur unentbehrlichen Begleiterin und Pflegerin, von welcher er sich nur für jene Augenblicke trennte, welche dem Staatsleben und namentlich ceremoniösen Hoffesten gewidmet werden mussten. Die gewöhnliche Residenz war Ambras, zeitweilig besuchte man die nahen Lustschlösschen Hohenburg und Weiherburg. Abgetrennt von den Hofleuten speiste der Erzherzog mit Philippine und deren Tante in der Kirnstube. War er in der traulichen Gesellschaft der beiden Frauen, so zeigte er sich wol gelaunt und aufgeräumt, so dass selbst Bittsteller diese Stunden, „da Fürstl. Durchl. mit derselben gemahel gewonlich gessen haben in dem mittlern fenster“, benützten, um ihr Ansuchen vorzutragen[2]). Als erste von den Damen, welche in der Ambraser Bachusgrotte den Willkommbecher leerte, hat sich die Hausfrau selbst, Philippine, eingezeichnet[3]). Sie besucht mit ihrem Gemahl dessen Garderobe. Kostbares Zobelfutter an einem erzherzoglichen Leibrocke ruft ihre Bewunderung hervor, sogleich macht es ihr Ferdinand zum Geschenke und lässt es vom Kleide abtrennen[4]).

Eine besonders anziehende Episode des gemütlichen Stillebens in dem fürstlichen Familienkreise, und zwar noch aus der Zeit des Hofhaltes in Bürgliz, hat Johann Blahoslaw, Bischof der böhmischen Brüder, in seiner Chronik überliefert[5]). Er erzählt: anno 1560, im dreizehnten Jahre der Gefangenschaft des Brüderbischofs Jan Augusta und des Bruders Jakob Bilek, traten für dieselben neue Verhältnisse ein, weil Erzherzog Ferdinand häufig in Bürgliz (dem Orte der Gefangenschaft desselben Bischofs) mit Frau Philippine wohnte. Fer-

---

[1]) Ueber Geburt, Legung, Auffindung und Taufe der Kinder wurde jedesmal ein förmliches Zeugenprotokoll gefertigt, das die Anwesenden unterschrieben. Das Original liegt in St. Abgedruckt in den Jahrbüchern der Literatur 80. Bd. (Anzeigeblatt) p. 30.

[2]) So erinnerten Karl v. Offenhauser und Georg Popel v. Lobkowiz noch 1582 den Erzherzog an die Audienzen, bei denen sie in Gegenwart Philippinens ihre Sache vorgetragen. Ferd. sritt. Part. S. VI; Ferd. Testam. Fol. 126. — Handsch erzählt von einer Mahlzeit, bei welcher Ferdinand „plurimas“, Philippine „multas“ Austern genossen, worauf sich an beiden Unterleibsbeschwerden einstellten. [3]) 1567: ich hoff zue gott. Ph. W.

[4]) Angabe in einem Kleiderinventar.

[5]) Sumawsky, Život Jana Augusty od Blahoslava p. 62 f.

dinand brachte auf die Burg den Herrn Ladislaus v. Sternberg, seinen Oberstkämmerer und Rat (auch zur Erziehung der Kinder). Donnerstag vor dem hl. Kreuz (1560) kam Sternberg nach Bürgliz, wo auch der Erzherzog anwesend war. Nach wenigen Tagen trat Sternberg selbst zum Bruder Augusta, behandelte ihn milde und zeigte sich ihm als Freund: er unterredete sich mit ihm von der Terrasse aus durch das Fenster, gieng auch in den Kerker, begleitet von seiner Gemahlin (Catharina Loxan d. j.). Bald war es so weit, dass Sternberg zu sinnen begann, wie Augusta aus dieser langjährigen Gefangenschaft herauskommen könnte; er fragte ihn auch, ob dies sein Wunsch wäre. Augusta antwortete: Möchte dies Gott doch zulassen. Ueber Sternbergs Anraten setzte Augusta eine Bittschrift an den Erzherzog auf um Erleichterung seiner Haft oder um Befreiung, welche Schrift von Sternberg dem Erzherzog übergeben und von diesem gnädig angenommen wurde. Auch Kaiser Ferdinand zeigte sich geneigt, Augusta freizugeben, doch müsse die Ansicht der Kirchenvorsteher eingeholt werden, da ja Augusta des Glaubens wegen in Haft gehalten werde. Die Kirchenvorsteher im Verein mit den Jesuiten übergaben ihm eine Revocationsformel, denn ohne Revocation sollte er jeden Gedanken an Befreiung aufgeben[1]). Sternberg hielt jedoch den Plan der Freilassung fest. Er sprach hierüber oft mit Augusta, und dieser legte über seinen Rat das utraquistische Glaubensbekenntnis schriftlich in vorsichtiger Fassung ab. Diese Schrift beförderte Sternberg an den Erzherzog, der nahm sie gnädig an und übermittelte sie an die Priester sub una und auch sub utraque. Diese machten Ausstellungen und forderten verschiedene Aufklärungen; solche gab auch Augusta schriftlich, doch kamen sie den Priestern nicht zu. Dagegen pflegte ein erzbischöflicher Priester (es war Cavalerii), der sich mit dem Erzherzog in Bürgliz aufhielt, häufig zu Augusta in den Kerker zu kommen und mit ihm über theologische Gegenstände zu sprechen. Es geschah dies zur Fastenzeit des Jahres 1561. Unterdessen trug Bruder Bilek über Augusta's Anregung gleichfalls dem Sternberg die Bitte um Befreiung vor; dieser versprach auch Hilfe, doch müsse vorerst

---

[1]) In A. M. 1561 liegt ein Begleitschreiben Oswalds v. Schönfeld an Ferdinand (Prag 11. Jän. 1561), womit dieser dem Erzherzog die Artikel überschickt, welche dem Augusta zugestellt werden sollen. Die Prälaten, schreibt Schönfeld, haben die Artikel beraten und verfasst, Augusta soll sich genau erklären, was er tun will, „wie dan solches alles bemelte schriften, in tertia persona gestellt, klärlich ausweisen". Das Gutachten der Administratoren sub utraque soll nachfolgen.

Augusta erledigt werden[1]). In den Tagen nach dem Genossenschaftssonntag (schwarzer Sonntag?) kam der Erzherzog und mit ihm einige Freunde der Brüder nach Bürgliz. Diese pflegten die Gefangenen öfters zu besuchen. Ferdinand kehrte am Freitag vor dem Palmsonntag nach Prag zurück, um seine Osterandacht zu verrichten. Philippine[2]) blieb noch diesen Tag auf Bürgliz, erschien an demselben vor Anbruch des Abends mit ihrem nicht geringen Gefolge bei den Gefangenen im Kerker und fragte sie, ob sie einen Wunsch hätten; denn sie wolle ihnen nach ihrer Kraft zur Erfüllung desselben behilflich sein. Die Gefangenen erwiderten, sie möge beim Erzherzog bewirken, dass sie die Ostertage zusammen verbringen könnten; habe ja schon nach altem Brauche bei den Juden der Herrscher dem Volke zur Osterzeit auf sein Begehren irgend einen Gefangenen freigegeben. Philippine sagte zu und fuhr Tags darauf nach Prag. Am grossen Freitag (Charfreitag) kam an Sternberg vom Erzherzog ein Schreiben, die Gefangenen am Osterfeste Morgens freizulassen gegen das Versprechen, dass sie aus dem Schlosse nicht entweichen wollten. Sternberg öffnete ihnen schon am Samstag den Kerker. — Am Montag nach dem dritten Sonntag nach Ostern kam der Erzherzog mit Philippine zurück. Als er die gute Aufführung der Gefangenen vernahm, wandte er ihnen seine Gnade zu. Auf der Terrasse zwischen seinen Kindern herumgehend, sah er nach den Gefangenen, was er vordem niemals getan. Dem Erzherzog, welcher hier stets in guter Stimmung war, lag nun Sternberg, das Gefolge und Philippine um die Freiheit der Gefangenen an. — Und alsbald kamen für beide bessere Tage. In bequemer Fahrt, nicht wie Gefangene, siedelten sie nach Prag, wo Bilek in kurzer Zeit frei erklärt wurde. Augusta musste freilich nochmals nach Bürgliz als Gefangener zurück, doch kamen die Zeiten schwerer Leiden und schrecklicher Entbehrung auch für ihn nicht wieder, bis ihm endlich im Jahre 1564 gleichfalls die Stunde der Befreiung schlug[3]).

---

[1]) Sternberg hat sich gleichwol für Bilek verwendet; Beweis dessen ist der Brief Ferdinands bei Bucholtz IX, 491. [2]) Sie wird „fräulein" genannt.

[3]) Gindely, Gesch. d. böhm. Brüder p. 434, 474; Bucholtz VI, 441. Am 13. Okt. 1562 schreibt Erzbischof Mügliz an Ferdinand: ich habe auf euren Befehl den Joh. Mistopol (utraquistischer Administrator) zu mir gerufen und ihn befragt wegen des gefangenen Augusta auf Bürgliz. Mistopol sagte mir, er habe den Augusta wol Beichte gehört, aber nicht absolvirt, weil Augusta seinen Irrtum nicht bekennen wollte. Mistopol hat im Namen der andern Utraquisten verlangt, dass Augusta nicht frei gelassen werde, bevor er seine Opinion widerrufe; tue er aber das, so soll er entlassen werden, weil sich dann viele andere bekehren dürften. Die Revocation soll in genere gestellt sein. Ich glaube, man

Diese Scene aus des vielverfolgten Augusta Leidensgeschichte ist fast der einzige Strahl, welcher aus dem Dunkel von Philippinens zurückgezogenem Leben in Böhmen hervorleuchtet; sie allein lässt aber schon ein Frauenherz erkennen, welches warm und teilnahmsvoll der Unglücklichen und Kummergebeugten sich annimmt. Von dem Augenblicke an, da Philippine in Tirol weilt, mehren sich dann die Beweise ihres Woltuns. Vor allen andern sind es die Kranken, für welche sie mütterlich besorgt ist. Sie, welche selbst ziemlich früh schon die Woltat fester Gesundheit entbehren musste, fühlte um so lebhafter mit den Kranken, besonders jenen, welche auch noch bittere Armut drückte. Ihr Lieblingssitz Ambras wurde recht eigentlich ein Hospital für notleidende Siechen. Philippinens Leibarzt nennt ganze Reihen von Kranken, welche in seiner und seiner Herrin Pflege standen: türkische Gefangene, einen Moskowiter, ein türkisches Mädchen, einen Zuschröter, Tischler und Zöllner vom benachbarten Dörfchen Aldrans, mehrere Einfältige, welche an Epilepsie litten u. a. In Ambras hatte sie eine woleingerichtete Apotheke[1]), wo sie selbst im Verein mit dem fachkundigen Gorin Guaranta die Arzneien bereitete. Da fehlte kaum etwas von den Salben und Tränklein, welche die damalige Heilkunde empfahl. Das Receptbuch der fürstlichen Frau kennt den Rosensyrup und Rosenhonig, Quitten-, Weichsel- und Feiglsaft, verschiedene Latwergen, Gurgl- und Zahnwasser, Magenpulver, Medicamente gegen Grimmen, Fraisen, geschwollene Mandeln, Husten, Schwindel, Schwindsucht, gegen Gift und Unterleibsleiden[2]). Die Abschriften sind von verschiedenen Seiten her gesammelt; manche Ratschläge verdankt sie dem Doktor Wilebroch, andere einem Augsburger Arzt Dr. Peutinger, der alten Heidenreichin u. s. w. Einem wassersüchtigen armen Taglöhner sendet sie Absynthenöl, ein Fieberkranker findet Genesung, nachdem sie einen Trank aus der Benediktenwurz (Cnicus benedictus) bereitet, einem Ohrenleidenden rät sie: „schafwollen darein (ins Ohr) getan, lindert den schmerz“[3]).

---

soll ihn den Utraquisten zur Verhandlung überlassen, „weil er sich zu ihnen beruft; E. F. D. weiss, dass ich mich bisher dero sub utraque nicht angenommen hab“. A. M. 1562.

[1]) Roner erzählt: Quin aluit (Phil.) propriis impensis pharmacopolam, qui miseris aegris semper adesset.

[2]) Ich gebe aus den vielen Recepten ein Beispiel. „Ain kunst für die grima: ain schaf abgestochen nehet beim kranken und flux die haut her aber zogen und also waram dem kranken yber den bloyse leyb gelegt und 2 lofel fol des wassers (das nicht näher beschrieben ist) eingenomen, es (wird) im bald vergen“. W. H. B. 11454. [3]) Aufzeichnungen von Handsch. W. H. B.

Eine besondere Freude war es ihr, bürgerliche Mädchen zu deren Vermählungstage mit dem Geschenk eines Hochzeitskleides zu überraschen[1]). Ihrer Dienerschaft war sie eine grossmütig spendende Herrin, die zu jeglicher Gunst bereit war. Sind mehrere Mädchen der verheirateten Dienstleute auf Philippinens Namen getauft, so dürfen wir wol annehmen, dass die woltätige Frau bei ihnen Patenstelle vertreten habe[2]).

Die noch erhaltenen zahlreichen Bittschriften — es sind deren weit über ein halbes Hundert — aus den verschiedensten Landesteilen dienen als schöner Beweis, dass Philippinens Mitleid mit den Bedrängten weitum bekannt war. Es sind die mannigfachsten Anliegen, welche man ihr vorträgt. Frauen flehen für ihre eingekerkerten oder landesverwiesenen Männer um Begnadigung, Dienstsuchende werben um ihre Intercession, Gefangene bitten sie um Befreiung, durch ihre Vermittlung suchen Schuldner bei drängenden Gläubigern Stundung zu erlangen. Solche Supplicationen datiren aus Rosenheim, nnsbruck, Ambras, Petersberg, Hörtenberg, Mauls, Gufidaun, Kastelrutt, Meran, Burgau und Günzburg. Eine arme Frau, für deren Kinder Philippine schon bisher gesorgt hat, erhofft durch sie auch noch eine erzherzogliche Provision. Die Witwe eines Peter Schmölz, welchen der Tod an der Vollendung eines für Philippine bestimmten, schön geschriebenen Gebetbuches hinderte, fleht die Fürstin an, sie möge das unvollendete Werk in Kauf nehmen, damit den armen Hinterbliebenen daraus ein Zehrpfennig zuteil werde[3]). Natürlich konnten nicht alle Gesuche erhört werden; viele giengen, wie gebräuchlich, den geschäftlichen Weg, und auf so manchen, welche um Begnadigung oder Verleihung einer Stelle petiren, lesen wir die amtliche Erledigung: „abgewiesen“[4]). Waren ja auch die Bittsteller nicht immer der Berücksichtigung würdig[5]). Von manchen aber steht es

---

[1]) Der Conto eines Schneiders weist eine ganze Reihe von Guthaben für Hochzeitskleider auf, die er an Philippine geliefert. P. I, 233.

[2]) So war die Tochter von Philippinens Mundschenk und die ihres Kammerdieners Ursin auf ihren Namen getauft. Das reiche Inventar von Geschenken, die sich im Nachlass dieses Mundschenkes befanden und meist wol von Philippine herrührten, s. in G. v. H. 1581 Fol. 218. Vgl. auch G. v. H. 1585 Fol. 200.

[3]) Dieser Peter Schmölz war tirolischer Kanzleischreiber. Er hatte auch für Ferdinand und für den Herzog v. Ferrara kalligraphische Gebetbücher geliefert. Er fertigte dem Erzherzog auch ‚die reime auf dem gang‘ und sollte ‚in das lusthaus kaiser Maximiliani triumph schreiben‘.

[4]) Auf einer Bittschrift heisst es ausdrücklich: ‚mag, als wan es an Ihr fürstl. Durchl. gestellt, referirt werden.‘

[5]) Eine Frau aus Innsbruck ersucht z. B. bei Philippine, dass die Verban-

fest, dass ihr Ruf an Philippinens Güte nicht erfolglos war. Christoph v. Wähingen verdankte ihr seine Erhebung zum Regimentsrate, eine ähnliche Beförderung Herr Paul v. Schweickl. Die Witwe eines Roveredaners, welcher bei dem oben erzählten Aufstand schwer compromittirt und daher seiner Güter verlustig geworden war, erhielt für sich und ihre Kinder auf Philippinens Verwendung hin einen Teil des Confiscirten zurück. Ein Hofsängerknabe bewarb sich um ein Stipendium. Dem Erzherzog selbst die Bitte vorzulegen, konnte er „bei sich so viel herz nit befinden" und so stellte er das Gesuch seiner „gnedigsten frau in Ambras" zu. Der erledigende Beamte hatte schon abschlägigen Bescheid gegeben; aber Philippine empfahl nochmals ihren Schützling, und die Sache ward endlich in dessen Sinn entschieden[1]).

Wie schon der Fall mit Wähingen zeigt, verschmähten es auch Leute von Stand keineswegs, die Intervention der Bürgerstochter zu erbitten. Gräfin Regina v. Arco bemühte sich um die Entlassung ihres Gemahles Gerhard aus der Haft mit Hilfe Philippinens[2]); andere Bittgesuche an dieselbe liegen vor von Graf Georg v. Thurn[3]), Karl v. Schwendi, von Ginevra v. Lodron, der Witwe des Hofkanzlers Wellinger. 1568 lässt Christoph v. Welsberg durch Philippine dem Erzherzog sein Ansuchen empfehlen, dass er noch ferner im Pfandbesitz der Herrschaft Telvano verbleiben dürfe[4]).

Es war daher mehr als eine euphemistische Phrase und entsprach den Erfahrungen, welche das Volk in ungezählten Fällen dankbaren Herzens gemacht, wenn ein Hilfesuchender seine Not der Herrin von Ambras vortrug, als einer „liebhaberin aller betrübten herzen",

---

nungssentenz gegen ihre Tochter, welche gestohlen, aufgehoben werde; denn der Diebstahl sei geringfügig gewesen und eigentlich nur aus einem Misverständnis erfolgt. Dagegen constatirte der befragte Richter, dass die Verurteilte eine Gewohnheitsdiebin sei.

[1]) Viele dieser Gesuche sind in den Abteilungen von Ferd. Suppl. Mannigfaltig sind die Adressen an Philippine: wolgeborne gnädige Frau, wolgeb. gnäd. Herrschaft, wolgeb. gnäd. Freiin, hochgeb. Frau, Frau Phil. Freiin v. Zinnenburg, Inhaberin der drei Herrschaften, hochgeb. gnädige Frau und Herrschaft der Propstei Ambras, hochgeb. Frau Phil. geborne zu Zinnenburg Inhaberin der Herrschaft Ambras und Hörtenberg auch Gerichtsfrau in Stubai — dann aber auch (und zwar nicht erst seit 1576): durchlauchtigste hochgeborne Fürstin Frau Phil. von Oesterreich, fürstlich Gnaden. — Ein Gesuch (undatirt, wie übrigens viele sind): wolgeborne gnädige Freulin. — Einzelne richteten das Gesuch an Ferdinand und Philippine oder an Philippine und ihre Tante Loxan oder an Philippine und ihre Schwägerin Eva.

[2]) Schl. 461. Vgl. über Gerhard oben p. 22. [3]) Schl. 65, 12. Okt. 1575.

[4]) Hormayrs Taschenbuch 1847.

oder wenn einige Gefangene sie um ihr Fürwort beschworen „bei ihrer hochangebornen mildigkeit, liebe und tugend, damit sie gott der allmächtige ruhmlich begabt und geziert". In schlichten aber schönen Worten gedenken arme Leute nach Jahren noch ihrer grossen Woltäterin, indem sie sagen: „wir haben an unserer gnedigsten frau ser übl verloren"[1]).

War Philippine gegen Jedermann, der sich ihr nahte, von freundlicher Herablassung und gewinnender Liebenswürdigkeit, so betätigte sie doch in erster Linie ihre treue Sorgfalt und aufopfernde Herzensgüte an ihrem Gemahl. Sie war ihm nicht allein die erheiternde Lebensgenossin, sondern auch die aufmerksamste Pflegerin. Die häufigen Störungen in Ferdinands Gesundheit waren ebenso oft für seine Gemahlin der Anlass, ihm mit den Mitteln ihrer Arzneikunst beizuspringen[2]). So wurde sie ihm ein geradezu unentbehrlicher Beistand in den Tagen seiner Krankheit. Eine den Hofkreisen nahestehende, zeitgenössische Stimme entwirft ein anziehendes Bild von diesem echt hausmütterlichen Walten Philippinens. Bei Gelegenheit der erzherzoglichen Werbung um die polnische Krone sprechen die tirolischen Gesandten auch von dem festen Entschluss ihres Herrn, die Gemahlin ins Reich mitzunehmen: „angesehen wan I. F. D. das griess angreift oder sonsten mit schwachheit beladen sein, Ir Gnaden (Phil.) I. F. D. fleissig auffwarte und demnach I. F. D. Ir Gnaden gewont, sie auch still, fromb und gottsfürchtig, wurden sich dieselbige mit jedermann der gebür nach erzeigen und dermassen verhalten, dass man ob Ir Gnaden im wenigsten einige beschwerdt solt haben, dan Ir Gnaden sich in Behaim und volgends in I. F. D. erblanden so ruemlich und wol gehalten, dass sie von jedermann geliebt und von dero angebornen tugenden wegen in hohem ansehen und nach eines jeden gelegenheit geehrt wäre worden"[3]). Auf dem zweiten ungarischen Feldzug von einem Unwolsein ergriffen, drängt es den Erzherzog zu schleuniger Heimreise, damit er den Beistand der auswartenden Gattin nicht vermisse[4]). Da er 1570 zum Reichstag nach Speier zieht, begleitet sie ihn bis Günzburg, ebenso bereist sie sieben Jahre später mit ihm die Vorlande[5]). Wiederholt — auch noch von Tirol aus — unternehmen beide eine Badefahrt zu den Thermen von Karlsbad.

---

[1]) Ferd. Suppl. F. 22. Juni 1588.

[2]) Handsch bemerkt z. B. zum Oktober 1570: Sua Serenitas bibit aliquando vinum sublimatum cum aromatibus distillatum a domina Filippina et sensit sibi dolere caput. Es ist ein hizig wasser und sein Durchlaucht ist auch hiziger natur.

[3]) Ferd. 338. [4]) Vgl. oben p. 294. [5]) Ferd. 271.

Da wurde eifrig getrunken und gebadet[1]). Mit besonders grossem Gefolge reiste man 1574, weil Ferdinand auch einen Besuch des Dresdener Hofes beabsichtigte. Seine Begleitung zählte 122, jene Philippinens 30 Personen[2]).

Nach dem Gesagten erscheint es recht begreiflich, dass sich auch Ferdinand gegen seine Gemahlin stets wolwollend und dankbar zeigte. Es ist selbstverständlich, dass er ihren Hofhalt aus Eigenem bestritt. Ausserdem reichte er ihr und ihrer Tante ein ansehnliches Jahresdeputat[3]), nachdem er schon 1557 eine Morgengabe von 15.000 Talern ausgesetzt hatte. Wahrhaft fürstlich sind die Geschenke an Liegenschaften, welche der Erzherzog der Gemahlin übergab. Die erste Vergabung ist die von Ambras, welches im Augenblicke der Ueberweisung freilich noch ein unscheinbarer Edelsitz, im Verlaufe weniger Jahre durch Ferdinands Munificenz nicht allein zu einem bedeutenden Gütercomplex, sondern zu einem der am prächtigsten eingerichteten deutschen Schlösser wurde. Die Schenkung geschah bereits in Böhmen 1564 „der Edlen Philippina Welserin sonderlich Irer in ehrn und tugent wolverhaltens halben", welche nun die Herrschaft

---

[1]) Handsch gibt über diese Badereisen viele Notizen. 1571: am 29. Aug. kam Philippine nach Karlsbad. Den ersten Tag wurde gerastet, dann begann die Kur. „Incepit mane bibere medium cantharum hoc est noselium, quam calidissime potuit, postea aliquantum sudavit in facie". An Sonntagen bemerkt er: mane non lavit sed vesperi, quia erat dies dominica. Der Arzt schreibt alle Körperzustände auf: oft klagt Philippine über „pressura pectoris, pressura stomachi"; ein andermal heisst es: „post coenam correpta est suffocatione matrice consueto modo, postea doluerunt lumbi, item in brachiis sensit dolorem". Einmal sagte sie nach dem Mahle: „quod strictura pectoris illam non adeo molestat, sed crura tument". Die Abreise vom Bade erfolgte in diesem Jahre am 8. Okt., die Ankunft in Innsbruck am 23.

1574: Ankunft in Karlsbad am 18. Aug. „Princeps sumpsit syrupos, cum debebat summere purgationem." Am ersten Tage trank er 5 „seidlinos", an den folgenden 10, 13, 15, 20, dann wieder 15, 10, 7. „Domina Filipina bibit syrupos et purgata est, bibit primo die duos noselios", an jedem folgenden Tag einen mehr. „Semper lavit, discessit tumor crurum". „31. Aug. discessimus in Pirglitz, ut biberet (Ferd.) aquam Lucensem — calefacta est in duplice vasse fervente aqua. 5. Sept. dicit se leviter sentire et bene convenire sibi has potiones, quia bene operantur et nullam sentit inflationem, laetus est. Ista aqua prorsus est sine sapore, tamen operatur etiam ex Italia in Bohemiam advecta." Vgl. I. Bd. p. 485.

[2]) Ferd. 112.

[3]) Ausgaben für Philippine erscheinen schon in den Rechnungen von Bürgliz 1560—1566. Ferd. 203. — In der Rechnung des Hofpfennigmeisters pro 1575 findet sich die Stelle: meiner gnedigen Frau und der frau von Loxan ihre verfallne neujahr pro 1575 — 2500 G. P. I, 101. Philippinens Jahresdeputat betrug 3000 Taler.

innehaben sollte „aigenthumblich und erblich“[1]). Alles, was dann folgte an Güterzukäufen, an Adaptirungsarbeiten und Zubauten, an Einrichtung und innerer Ausstattung der Burg bildet eine ununterbrochene Kette von Gaben, womit die Eigentümerin von Ambras geehrt ward. Ferdinand erscheint gleichsam als der oberste Verwalter dieses Hausbesitzes seiner Gattin, welcher für Einhaltung, Verschönerung und Bewachung der Residenz eifrigst besorgt ist[2]).

Wol gehörten zur Herrschaft und Propstei Ambras mehrere Dörfer auf dem benachbarten Mittelgebirge, welche ins Schloss ihre Urbarabgaben lieferten. Damit jedoch für den Bedarf der „Küche“ der jetzigen Burgherrschaft noch reichlicher gesorgt sei, übergab der Erzherzog seiner Frau 1577 auch das Gericht Stubai in Form einer Pfandverschreibung auf 10.000 Gulden. Als Philippine unmittelbar nach der Uebernahme von Ambras das kleine, aber reizend gelegene Schildlehen Hohenburg bei Igls erkaufte, so ratificirte Ferdinand nicht blos die Uebergangshandlung, sondern befahl auch, diesen Sitz aus dem Verzeichnis der tirolischen Lehensgüter zu streichen und ihn von nun an als Welser'sches Allodialgut zu betrachten[3]). Es folgten noch weitere Erwerbungen. Ferdinand löste die südtirolische Herrschaft Königsberg (am rechten Ufer des untern Avisio) von den bisherigen Pfandinhabern, dem Geschlechte der Thun, und verkaufte sie an Philippine, deren „Gewalthaber“ Rudolf v. Vels 1572 die Einantwortung vollzog[4]). Im Jahre 1577 — gerade an dem Tage, an welchem das Jahr vorher jener feierliche Notariatsakt über die legitime Ehe des Fürstenpaares vollzogen war — übertrug

---

[4]) Arch. f. Geogr. u. Hist. 1819; Sacken, Die k. k. Ambraser Sammlung p. 11. — Die Einantwortung erfolgte erst am 4. Mai 1567, an welchem Tage die Untertanen von Ambras Philippinen huldigen. A. Mem. I, 78. Diese Angabe gestattet wol die Annahme, dass Philippine erst nach ihrem Gemahl aus Böhmen übersiedelte.

[2]) So erfolgt die Bestallung der Burghauptleute Hieronymus Resch v. Geroldshausen (1573) und Christoph Lidl (1577) durch den Erzherzog, der ihnen auch ausführliche Instruktionen erteilt mit der Weisung, in Allem der Eigentümerin Freiin Philippine v. Zinnenburg zu gehorchen. Ferd. 107.

[3]) Phil. kaufte Hohenburg von Martin Iphofer um 1200 G. Kaufbrief vom 28. Juni 1567. A. Mem. I, 73. — V. d. f. D. 1568 Fol. 203; E. u. B. 1568 Fol. 574.

[4]) E. u. B. 1572 Fol. 567; Ferd. Stritt. Part. K. II; Schl. 446. Das Erträgnis der Herrschaft war folgendes: 176 G. Pfenniggült, 277 Yhren Wein, 122 Star Weizen, 314 Star Roggen, dann unter anderm 113 Kapaunen, 9½ Kitze, 6½ Schweinschultern, 177 Eier, Salzzoll 85 G., Holzzoll 100 G. etc. Die Jagd auf Schwarzwild war den Untertanen frei, jedoch musste von jedem erlegten Stück der Kopf und ein Vorderlauf ins Schloss abgeliefert werden. — Im zweiten Jahr nach Philippinens Tode ist der Kammerpräsident Kuen Pfandherr von Königsberg.

der Erzherzog zwei Herrschaften auf einmal in den Besitz der Welserin, Salurn und Hörtenberg. Man beobachtete dabei die Form der Pfandverschreibung, jedoch war die seitens der Empfängerin erlegte Summe eine so niedrige, dass die Uebertragung weit mehr den Charakter einer huldreichen Schenkung als eines gewöhnlichen Finanzgeschäftes an sich trägt[1]). Selbstverständlich vergass Ferdinand der geliebten Gattin auch nicht im Testamente. Längst hatte sie ihm ihre gesammte Morgengabe dargeliehen, ebenso war ihr Gold- und Silbergeschirr im Werte von einigen tausend Talern unter das erzherzogliche Hausgeräte gemischt und zu häuslichem Gebrauche verwendet worden; endlich existirten noch manche kleinere Anweisungen an Geldgeschenken, „was wir Ir Liebden aus gnaden on Ir begeren gemacht" — für all das verpflichtet das Testament die landesfürstliche Kammer zur Entrichtung von 28.000 G., ausser welchen das bisherige Jahresdeputat fortlaufen sollte. Seinen Brüdern legte Ferdinand ans Herz, sie möchten im Falle seines Ablebens Gemahlin und Kinder bei dem Ihrigen erhalten, Philippinen einen „ehrlichen Witwensitz" anweisen, damit sie nicht zu Verwandten oder Fremden ziehen müsse, von denen sie vielleicht, weil ihnen die Ehe unbekannt, „unbillig beschwert" würde.

Alle diese Einzelzüge zusammengenommen rechtfertigen die Annahme, dass auch Ferdinand mit herzlicher Zuneigung an seiner Gattin hieng, dass, wie auch ein venezianischer Gesandter versichert, der Erzherzog nicht eine Stunde von seiner Gemahlin getrennt sein mochte[2]).

So lange Philippine in Böhmen wohnte, dürfte sich der Kreis ihrer täglichen Gesellschaft nicht viel weiter als über die Familien ihrer nächsten Verwandtschaft, die Welser, Loxan und Sternberg er-

---

[1]) Die Pfandsumme für Salurn betrug 22.000 G., für Hörtenberg 16.000 G. Bei Hörtenberg, welches den Erben der Grafen v. Helfenstein abgelöst wurde, erklärte Ferdinand, die Ablösung geschehe ‚aber aus unsern selbs eignen sonderbaren vermögen und barschaft' und nicht aus den Gefällen der Kammer, weshalb auch diese Herrschaft ‚uns selbs sonderbar zustendig ist'. P. I, 310. Dass die Pfandsumme für Hörtenberg ungemein niedrig war, zeigt schon der Umstand, dass die dortigen Getreidegefälle allein im Jahre 1530 — also bei noch niedrigem Preise — 2500 G. ausmachten. (Nach Lachmeirs Notizen Lit. H. im Innsbrucker Statth.-Arch.) — Allerdings hat dann Philippinens Pfleger auf Hörtenberg lüderlich gewirtschaftet. Ferd. 271.

[2]) Fontes XXX, 352: ‚ne può star un'hora senza di lei'. Dagegen fällt wol nicht stark ins Gewicht, was Maria von Steiermark in ihrer Erbitterung gegen Ferdinand behauptet: (Ferd.) hat zwei (weiber) gehabt und keine lieb. Stieve, Witt. Briefe p. 82.

streckt haben. Seitdem sie aber ihren schönen tirolischen Burgsitz Ambras bezogen, gebot sie über einen förmlichen Hofstaat. Als Hofmeister stand ihr da bis 1575 Rudolf von Vels, später Christoph Dieperskircher an der Seite. Das kleine Gefolge, welches sie nach Tirol mitgebracht[1]), wurde nun vermehrt durch den Ambraser Burghauptmann, den Kunstkämmerer Jakob Wacker, durch den Stallmeister Iphofer, den frühern Besitzer von Hohenburg, den Apotheker Guaranta, mehrere Senftenknechte, Burgwächter und Mägde. Auf Ambras versammelt sich ein grösserer Kreis von Hofdamen und Kammerfrauen[2]). Es erscheinen da die Frau des Freiherrn v. Vels, die edlen Frauen von Nomi, Taxis, Schrottenbach und Altmannshausen, Anna Maria und Sibille Schrenk, Maria Catharina Vintler, Elisabeth von Spaur, Dorothea von Trautmannsdorf, Anna Maria Heidenreich, Juliana von Heidorf, Frau Dieperskircher und Catharina Iphofer. Als oberste Kammerfrau waltet eine Bürgerliche, Maria Prantlin, geborne Hauserin[3]). Christoph Gampasser, Pfarrer von Innsbruck, war Philippinens geistlicher Berater, welcher ihr auch auf dem Sterbebette noch zur Seite stand[4]). Die mit all dem verbundenen grössern Auslagen für Philippinens Hofhalt bewogen die erzherzogliche Ersparungscommission im Jahre 1574, sich auch mit der Frage zu beschäftigen, ob nicht auch diesbezüglich heilsame Einschränkungen möglich wären[5]).

Mit Freunden und Verwandten der Vaterstadt unterhielt die Welserin stets brieflichen Verkehr. Einem Augsburger Boten lässt Jakob Schrenk das Aviso zugehen, dass „auch mein gnedigste Frau ihm was befolhen und genotige schreiben ihm zustellen werden“[6]). Namentlich befreundet war Philippine mit der Familie des bekannten

---

[1]) Wol nur in Hinsicht auf die böhmischen Utraquisten erhält Dieperskircher den erzherzoglichen Befehl (1575), dass alle vom Gefolge Philippinens das Altarssakrament unter einer Gestalt empfangen sollten. P. I, 116.

[2]) P. I, 33; Ferd. Suppl. W. — Auch das Arch. f. Gesch., Statist., Liter. und Kunst 1828 nennt mancherlei Namen.

[3]) Diese erwarb durch Kauf in der Nähe der Hohenburg einen Meierhof, das untere Kammerland, in Aldrans. Zeitschr. f. öst. Rechtsgel. 1844 I, 80. — G. v. H. 1579 Fol. 647. — Ueber das Vorkommen des Gutsnamens Kammerland in dieser Gegend schon im 13. Jahrh. s. Oefele, Gesch. d. Grafen v. Andechs p. 204, Reg. 649. [4]) A. M. 1580; M. a. H. 1580 Fol. 286; Ferd. 83.

[5]) Ferd. 61. Was aus Philippinens Herrschaften zur „hofnotdurft“ genommen wurde, ersetzte ihr die Kammer in Geld. So wurden vom Zoll in Kuntersweg 2091 G. genommen für „Ir gnaden um allerlei von Ambras gen hof dargebne fisch und kuchennotdurften“. G. M. 1579 Fol. 566.

[6]) Ferd. 383, 11. Mai 1574.

österreichischen Kriegsobersten Andrä Teufel, dessen Gattin Marianne unter dankbarer Anerkennung der vielen „von Euer Gnaden“ genossenen Woltaten sie zur Hochzeit der Tochter nach Enzersdorf einlädt[1]).

Der tirolische Adel hielt sich vom Hofkreise Philippinens nicht ferne. Jakob v. Payrsberg erinnert sich in seinem Tagebuch manch froher Stunde, welche er auf Ambras verlebt hat. So beteiligte er sich am 13. Juli 1570 an einem Armbrustschiessen, wozu er zwei Gewinnste ausgeworfen: einen Becher im Werte von 22 Gulden und einen Ring im Werte von 6 Gulden. Aber die versammelten Herren fanden an den Frauen ihre Meisterinnen; denn das eine Best, den Becher, errang die Welserin selbst, den Ring hat Tante Loxan gewonnen. Zwei Jahre später wohnte derselbe Freiherr wieder einem Stahelschiessen im Schlosse bei, wobei eine von ihm gespendete silberne Kanne von 16 Kronen den Preis bildete[2]). Ein ander Mal hat Payrsberg „zu Innsprugg neben Ir Gnaden der Philipina Welserin, grafen Carln von Zollern hausfrauen, ein geborne gräfin Oetting, herr Jörg Wellsern, ierem pruedern, ein tochter aus der dauf gehebt und die auch Philipina genandt“[3]).

Von Interesse ist es, zu beobachten, wie Philippine nicht blos nach, sondern auch vor dem Jahre 1576, dem Jahre der erwähnten päpstlichen Dispens, mit einzelnen fürstlichen Personen verkehrte. Unter den Geschwistern Ferdinands waren es Magdalena und Helena allein, welche sich über die Bedenken der heimlichen und ungleichen Ehe hinaussetzten und mit der bürgerlichen Schwägerin freundliche Beziehungen unterhielten. Als die beiden Königinnen, so erzählt Handsch, in Innsbruck noch Hof hielten, kam Philippine von Ambras herein und war bei ihnen Mittags zu Gaste[4]). Diese vertrauliche Annäherung machte sogar einen venezianischen Botschafter an der gewöhnlichen Meinung irre, so dass er gestand, ein solches Verhältnis sei nur möglich, wenn Philippine mehr ist als blos des Erzherzogs Concubine[5]). Aus späteren Jahren ist eine Correspondenz Philippinens

---

[1]) Ferd. 397, 12. Okt. 1577.

[2]) Es scheint unter den Bestspendern einen gewissen Turnus gegeben zu haben; denn von diesem Schiessen schreibt Payrsberg: ‚den 27. jully hab ich das schiessen mit dem stachel zu Ambras gehalten.‘ Zum 24. Aug. desselben Jahres (1572) notirt er: ‚hab ich zu Ambras mit dem stachel ain pecher gewunnen, so 35 G. wert gewest‘.

[3]) Trostburger Arch. Von einem besonders vertrauten Verkehr Payrsbergs mit Philippine, worüber Beda Weber im Tiroler Boten 1839 Nr. 81 spricht, fand ich nichts.

[4]) 28. Nov. (1568) Phil. coenam init cum reginis Oeniponti et rediit.

[5]) Rel. des J. Michiel in Fontes XXX, 285.

mit Erzherzogin Magdalena ausdrücklich bezeugt[1]). In gleich freundlicher Beziehung stand Ferdinands Gemahlin zu Herzog Alfons von Ferrara. Oefters erfreute sie ihn mit den Erzeugnissen ihrer Kochkunst und überschickte an ihn mehrere „Fässl eingemachte Peislbeeren", wogegen der Herzog ein paar prächtige Hunde nach Ambras sandte[2]). Am Florentiner Hofe wurde sie als Ferdinands rechtmässige Gattin anerkannt[3]). Gregor XIII. hatte bereits 1573 und dann noch später für Philippine mancherlei Aufmerksamkeiten. Auf Ferdinands Gesuch erweiterte er die Absolutionsgewalt von Philippinens Beichtvater, dann beschenkte er sie wieder mit einer Rosenkranzkrone (Corona di Paternostri), welche er selbst geweiht hatte[4]). An fürstlichen Besuchen von Ambras, welche allerdings zunächst dem Erzherzog gelten mochten, fehlte es zu keiner Zeit. Dass Philippine — wenigstens in den späteren Jahren — dabei die Honeurs machte und ihre Gäste in geziemender Weise zu bewirten verstand, bestätigt ein Begleiter des Herzogs Ferdinand von Baiern, indem er erzählt: als wir am 12. Februar 1579, von Venedig heimreisend, nach Ambras kamen, „hatt uns die Philippina zu nacht in ir zimber geladen, allsz usz Majorica in kleinen schüszelin zeessen und ze trinken geben, stattlich tractirt, nach solcher malzeit ein dantz gehalten, darnach ein jeder schlafen gangen"[5]). Wie sehr war die lebensfrohe Physiognomie des gastlichen Schlosses geändert, als derselbe Herzog ein Jahr später sich wieder einfand; da ward zu keinem Tanz mehr aufgespielt, er kam eben recht, um der sterbenden Fürstin die Todtenkerze zu halten[6]).

---

[1]) Graf Georg v. Thurn meldet 21. Nov. 1577 dem Erzherzog: K. Magdalena hat zwei Briefe erhalten ‚sonder zweifel von E. F. D. und meiner gnedigsten frau'. Ferd. 117. — Auch Philippinens Mutter verkehrte mit den Königinnen in Hall.

[2]) Conc. eines Dankbriefes an den Herzog 28. Apr. 1576. Phil. nennt hier den Herzog la sereniss. Altezza mio signore und unterschreibt sich bereits als amorevole come sorella Filippina. Schl. 401. Ein Brief an H. Alfons v. 18. Jän. 1580 trägt die Unterschrift: come diletta sorella. Der italienisch abgefasste Brief musste, weil Philippine eine deutsche Bemerkung noch dazugeschrieben hatte, ein zweites Mal geschrieben werden. Ferd. 241. [3]) Vgl. oben p. 228.

[4]) Sporeno meldet am 19. Dez. 1573, der Papst gewähre der ‚excellentissima signora', dass ihr Beichtvater ‚per una volta la possi assolver da tutti li casi riservati'. Ferd. 83. — Cardinal Andreas nahm die ‚Corona' nach Philippinens Tode zu sich und bat den Papst, das Gedenkstück nochmals zu weihen. A. Mem. IX, 17.

[5]) Rockinger, Ueber ält. Arbeit. z. bair. u. pfälz. Gesch. I, 56.

[6]) Herzog Ferdinand von Baiern wagte 1588 einen ähnlichen Schritt wie der Erzherzog. Er heiratete Maria Pettenbekin, die Tochter eines Rentschreibers,

Philippine genoss in ihren spätern Lebensjahren nicht fester Gesundheit. Sie begab sich mit Ferdinand im September 1570 nach Günzburg, von wo er nach Speier reiste. Schon zu Beginn der Fahrt fühlte sie sich unwol; nach des Erzherzogs Abgang überfiel sie ein Fieberschauer, welcher sie ins Bett bannte. In die Pflege der Kranken teilten sich ihre Mutter und Tante. Die Frauen meinten es gut, trafen aber mit ihren Vorkehrungen, wie der behandelnde Arzt Handsch versichert, nicht das Richtige. Mit schweren Betten bedeckten sie, so erzählt er, die Fiebernde, so dass sich eine Hitze fast bis zur Besinnungslosigkeit eingestellt hätte, wäre nicht der Arzt mit einem Heiltrank zur Hand gewesen[1]). Da der Zustand täglich bedenklicher wurde, zog man auch den Dr. Friedrich Fuchs von Ulm und Dr. Heuberger von Augsburg bei. Erst nach vielen Wochen trat eine Besserung ein, so dass sie im Dezember die Heimreise antreten konnte. Dem abwesenden Erzherzog-Gemahl gab Philippinens Bruder Karl getreulichen Bericht, „wie es um mein geliebte schwester ein gestalt hat“; denn ihnen allen war es „ein herzlichs, treulichs leid“[2]). Lange laborirte sie noch an Appetitlosigkeit, auch Wein wollte ihr nicht munden; dagegen labte sie sich gern an Göppinger Sauerbrunnen.

Ein neuer Anfall erschreckte wieder im Februar des folgenden Jahres ihre Umgebung, krankhafte Aengsten peinigten sie. Wenn sie im Bette lag, meinte sie, „dass himmel und erde auf ihr liegen“; mit geschlossenen Augen fuhr sie dann plötzlich empor und rief: „was ist mir gewest?“ Als sie einige Monate später den Weg nach Karlsbad antrat, musste sie schon in Hall die Fahrt unterbrechen, von neuem Unwolsein befallen. Nebenbei stellten sich recht störende Unterleibsbeschwerden ein. Freilich hielt auch Philippine nicht immer die von den Heilkünstlern empfohlene Diät. Die Aerzte, so klagt Handsch, verbieten das Sauerkraut; da aber Frau Philippine dasselbe so gern ass, so bereitete man es wenigstens statt mit Schweinefleisch mit fettem Kapaun. Kleinere Uebligkeiten wiederholten sich in den

---

und ersuchte den Kaiser um Bestätigung seines darüber mit H. Wilhelm aufgerichteten Vertrages. Erzherzog Ferdinand, von Rudolf befragt, erwiderte, er sehe keinen Grund gegen die Bewilligung des Ansuchens. Ferd. 297, 22. Nov. 1588.

[1]) Handsch berichtet darüber eingehend: ‚Domina Loxana posuit conservas Cardiales in linteolum super scutellam‘ und gab ihr davon mit einem Löffel. — ‚In paroxismo dormitabat, aliena loquebatur. Ad introitum lecti sudavit et post sudorem statim venit paroxismus, quod mirabar.‘ — ‚In Januario, cum ederet mostardam, coepit redire apetitus. Post febrem intumuerunt ei pedes, in januario quoque ceciderunt ei capilli.‘ [2]) Schl. 65.

folgenden Jahren; öfters schwollen die Füsse an, mitunter zeigte sich Leukorrhöe. Die damals gebräuchlichsten Mittel, Aderlass und Purgationen wurden häufig angewendet; Handsch glaubte so wenigstens dem Eintreten einer schon befürchteten Wassersucht vorzubeugen. Er sowol wie Mattioli und Wilebroch drangen auf fleissigen Genuss der Wässer von Karlsbad und Lucca.

Im Februar des Jahres 1580 wurde noch unter Teilnahme des Fürstenpaares die glänzende Hochzeit des Herrn Johann v. Kolowrat mit Catharina von Payrsberg in Innsbruck begangen. Es vergiengen nur mehr wenige Wochen und Tante Loxan schied aus dem Leben (13. April). Tags darauf wurde Philippine selbst von so heftigem Unwolsein ergriffen, dass sie das Bett hüten musste[1]). Als die „schwachheit“ von Tag zu Tag zunahm und kein Arzneimittel die erhoffte Stärkung bewirken wollte, ermahnte Pfarrer Gampasser am 23. April im Hinblick auf augenscheinliche Todesgefahr die Kranke zur Beschäftigung mit dem Ewigen. Noch am selben Tage legte Philippine „mit katholischer gewonheit“ die Beichte ab. Am folgenden Morgen zwischen der fünften und sechsten Stunde empfieng sie mit grosser Andacht das Altarssakrament, kurze Zeit darauf die heilige Oelung. Die Umgebung wagte zwar noch nicht vom nahen Tode zu sprechen, aber sie lenkte nun selbst das Gespräch darauf. Zuerst wandte sie sich an den Gemahl[2]). Er möge ihr, so bat sie, verzeihen, wenn sie vielleicht nicht immer nach seinem Willen gehandelt; ihm und ihrem Bruder Karl empfahl sie die Sorge für ihr Frauenzimmer und ihr Gesinde. Hierauf berief sie die beiden Söhne, legte ihnen mütterlich ans Herz, dem Vater stets Freude zu machen, und hat sie dann „mit gebottner hand gott befolhen“. Sie verabschiedete sich von den anwesenden Herzogen Ferdinand von Baiern und Ottheinrich von Braunschweig; ersteren begrüsste sie als Vertreter des gesammten bairischen Fürstenhauses. An ihren Vetter Jaroslaw v. Kolowrat richtete sie die Mahnung, immer dem Erzherzog zu gehorchen. Zwischen hinein beschäftigten sie Gedanken mit dem Jenseits. Man musste ihr von göttlichen Dingen sprechen, sie selbst flüsterte leise Gebete, wie: „Herr ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich, ich bin nicht wert dein Kind zu heissen“. Mit dem Ablasskreuz, einem Geschenk des Papstes, in der Hand gedachte sie des bussfertigen Schächers und blickte lächelnd nach oben.

---

[1]) Die Krankheit nennt Cardinal Andreas ‚febre acutissima‘.

[2]) Falsch ist die Angabe bei Stetten I, 631, Ferdinand sei bei Philippinens Tode nicht zugegen gewesen.

Von Ferdinand über die Ursache ihrer plötzlichen heitern Stimmung befragt, war ihre Antwort: „ich sich etwas, das mich freut". Unterdessen hatte sich um ihr Lager eine grosse Zahl von bekannten und befreundeten Personen gesammelt. Wol ermahnte man sie, sie möchte bei ihrer grossen Schwäche sich des Sprechens enthalten, aber sie liess es sich nicht nehmen, an jedermann noch ein liebes Wort zu richten. Jedem ohne Unterschied des Ranges bot sie die Rechte und trug an die Abwesenden noch freundlichen Gruss auf. Nochmals redete sie den Erzherzog an, hat „ihn lieblich angesehen und die rechte hand geboten". Als das letzte Stündchen gekommen schien, zündete der bairische Herzog die Todtenkerze an und hielt sie in der Nähe der Sterbenden. Philippine war noch bei vollem Bewusstsein und sprach mit zarter Aufmerksamkeit zum Herzog: „Euer Liebden werden müed". Wenige Augenblicke später küsste sie das Kreuzlein und versprach allen fromme Erinnerung, wenn ihr die Gnade des Himmels zu teil geworden. Noch hörte man die Worte: „ich will bald bei dir sein"; dann entschlummerte sie ganz ruhig für immer. Herzlich ergriffen und erschüttert stand alles um die Leiche, die tiefe Stille unterbrach nur das Schluchzen, dessen sich Niemand enthalten konnte[1]).

Am 25. April wurde ein landesfürstliches Mandat ausgegeben, welches alle Untertanen vom Tode der „Hochgeboren Fürstin und Frau Filipine" benachrichtigte. Es ward allgemeine Landestrauer angesagt. Den Gemeinden wurde die Todesnachricht von den Kanzeln aus mitgeteilt, in allen Pfarrkirchen hielt man Exequien, Vigilien und Messen, die „zeitlichen Freuden" wurden auf mehrere Wochen eingestellt, Hochzeiten durften nicht unter Saitenspiel und Tanz gehalten werden[2]). Vier Tage nach dem Tode fand das feierliche Be-

---

[1]) Die Einzelheiten über Philippinens Tod gibt Roners Oratio funebris und dann noch ausführlicher die bei Baur in Innsbruck gedruckte „kurze Beschreibung des Durchl. Frau Filipine gotseligen Ableibens". Letzteres existirt auch handschriftlich als „Fuggerische Relazion" in W. H. B. 8953. Vgl. Schönherrs treffende Abfertigung im Tiroler Boten 1880, Nr. 70. Wenn Hormayr (Taschenbuch 1847) von Tageszetteln über Philippinens Befinden spricht, so sind damit wol nur die oft citirten Notizen von Handsch gemeint, der aber schon 1578 (I. Bd. p. 363) Tirol verliess. Ueber die spätere Entstehung der Sage von Philippinens gewaltsamem Tode gedenke ich an anderer Stelle zu handeln.

[2]) C. D. 1580 Fol. 270. Bruder Hieronymus, Guardian zu s. Maria delle grazie in der Grafschaft Arco, teilt dem Erzh. (25. Aug. 1580) mit, dass er für das Seelenheil „della seren^{ma} consorte di Vostra Altezza" feierliche Exequien gehalten und dass für sie alle Tage des laufenden Jahres eine Messe gelesen werde. Schl. 65.

gräbnis statt. Der Leichnam, umschlossen von einem metallenen und einem hölzernen Sarge, wurde an jener Stelle beigesetzt, welche sich schon die Lebende mit Einwilligung des Gemahls als letzten Ruheplatz erkoren — in der silbernen Capelle der Innsbrucker Hofkirche. In derselben Hofkirche sang der Abt von Wilten mit Inful und Stab unter Assistenz seiner Conventualen und in Gegenwart des Abtes von Stams und mehrerer Pfarrer am Nachmittag des 28. April die Todtenmette und am folgenden Tag die Messe[1]).

Das Ableben der Fürstin wurde den Höfen, mit denen Ferdinand regelmässigen diplomatischen Verkehr unterhielt, in aller Form notificirt. Sporeno teilte die Trauerkunde dem Papst und dem Cardinalscollegium mit, welche dem Erzherzog ihre Teilnahme und die Hoffnung ausdrücken liessen, die Seele der Verstorbenen, einer Frau von grosser Religiosität und Frömmigkeit, werde sicherlich der ewigen Freuden geniessen[2]). Am Kaiserhof referirte Sprinzenstein und legte als Vertreter des Erzherzogs mit seinem Gefolge öffentliche Trauer an. Einzelne in Prag beglaubigte Gesandten, wie der von Venedig, machten ihm die officielle Condolenzvisite. Indem der Freiherr dem Erzherzog wünscht, Gott möge ihm „solches zugestanden unaussprechlich herzeleid ringern", meldet er, dass am kaiserlichen Hofe „dieses falls halben auf vil weg discurrirt wird", und wie er bemerke, „dass in etlicher leut gemüeter E. F. D. betreffend ein grosse furcht kommen"[3]). Dem altbefreundeten Grafen Franz v. Thurn gab Ferdinand selbst „mit betrüebtem gemüet zu vernemen", dass er seine „geliebte eheliche gemahel" verloren, während Andreas seinen Cardinalscollegen den Verlust der Mutter anzeigte, welche dann ihrerseits in Briefen ihr Beileid ausdrückten[4]).

---

[1]) Als Verfertiger der Särge erscheint Claus Jenbacher, der Kandler, welcher dafür 183 G. erhielt. G. v. H. 1581 Fol. 256. Anderweitige Notizen über das Begräbnis in G. v. H. 1580 Fol. 245, 315; M. a. H. 1580 Fol. 498; G. M. 1580 Fol. 761, 763. Georg Roner erhielt für seine wortreiche Leichenrede eine erzherzogliche Entlohnung von 50 G. V. d. f. D. 1582 Fol. 503.

[2]) Sporeno berichtete an Papst und Cardinäle von dem „travaglio di V. S. A." Er meldet nach Innsbruck: „Tutti sperano, quell'anima esser in loco di salute essendo molto informati della molta religione et pietà di quella ser^ma signora." Sporeno liess in Rom Gottesdienst halten, „che Iddio habbi quel'anima benedetta nella sua santissima gloria". [3]) A. Mem. IX, 11.

[4]) So schrieb Andreas an Cardinal Granvella: ... benchè di presente con mestia, con l'animo turbato, poichè è piacciuto al s. Iddio chiamar a se la Sign. Madama Filipina mia Sign. madre dilettissima, la qual passò di questa vita alli 25. (sic) d'aprile cosi catolicamente, che di fermo si crede, che l'anima sua sia giunta al porto di salvatore. Di questo acerbissimo caso m'è parso debito mio darne

Die Trennung von der teuren Gattin erschütterte den Erzherzog aufs tiefste. Der Schmerz, welcher ihn förmlich überwältigte, rief so bedenkliche Krankheitssymptome hervor, dass am zweiten Tage nach Philippinens Tode die Aerzte Alexandrini von Trient und Dr. Friedrich Fuchs von Ulm nach Innsbruck geladen wurden. Noch im Juni fühlte er sich auffallend schwach, aber doch soweit besser, dass er mit seinen Söhnen eine kurze zerstreuende Fahrt zum bairischen Herzog nach Starnberg antreten konnte[1]). Das schönste Zeugnis, dass er der Verblichenen über das Grab hinaus nicht vergessen, legte er ab, indem er nicht allein ihre Diener zeitlebens versorgte, sondern jener zahlreichen Armen sich dauernd annahm, welche in Philippine die mütterliche Woltäterin verloren hatten[2]). In Ferdinands Auftrag wurde ihr ein Grabmal aus weissem Marmor gesetzt, welches die Fürstin im Sterbekleid, auf dem Paradekissen liegend, darstellt. Die aus der Wand hervortretende Langseite des Sarkophags zeigt in der Mitte eine einfache Inschrift, zu beiden Seiten derselben je ein Relief: rechts eine Allegorie der Barmherzigkeit, links eine Allegorie des Glaubens. Aber die liegende Figur, wie die beiden Reliefs zeigen nicht die künstlerische Gewandtheit des Collin'schen Meissels, die man am kaiserlichen Mausoleum bewundert.

Philippine war eine Frau von sehr stattlicher Gestalt, bedeutend mehr als mittelgross, durchaus kein Bild der Schwindsüchtigkeit oder weichlicher Verzärtelung, wie es eine späte Dichtung und Sage entworfen und festgehalten, moderne Kunst wol auch in Farben über-

---

conto a V. S. Ill. sapendo, che ella conforme alla singolar affettione, che sempre ha portato alla casa nostra, compatirà hora al danno et dispiacer mio. 29. Apr. 1580. A. Mem. IX, 17.

[1]) A. H. 1580. — Im Sommer des Jahres 1580 kam der Franzose Montaigne nach Innsbruck. Er fand noch volle Hoftrauer: „toute la cour en porte encore le dueil"; er sah, wie der Speisesaal der beiden Prinzen und die Möbel mit schwarzem Tuch behangen waren.

[2]) Jeder der Hofdamen Philippinens wurde ein „Heiratsgut" angewiesen. Gleich nach dem Todfalle (seit Mai 1580) bringen die erzherzoglichen Kammerrechnungen Listen von einigen zwanzig Witfrauen, denen Ferdinand wöchentliches Gnadengeld reichen lässt. Noch in der Hofstaatsrechnung von 1593 erscheint ein Pensionsposten von 1800 G. für 16 Personen von der Umgebung Philippinens, darunter auch für eine „Läppin". Ferd. 61; G. v. H. 1580 Fol. 213, 316 f.

[3]) Gleichwol ist das Werk dem Collin, wenigstens seiner Werkstätte, nach der Angabe im I. Bd. p. 372 Anm. 4 zuzuweisen. Ueber ein längeres Epitaph, das angeblich früher das Grabmal geschmückt hat, s. Welser, Nachrichten über Philippine Welser p. 26. — Das linksseitige Relief halten manche für eine Darstellung des jüngsten Gerichtes. Dies ist jedenfalls unrichtig.

tragen hat. Das Gesicht zeigt griechisches Profil, hohe Stirn, fein geschnittene, hochgeflügelte Nase, ebenmässigen, eher kleinen Mund und spitzes Kinn. Der Ausdruck der vollen Gestalt ist ebenso Majestät als Anmut. Wenn nicht der kräftige Bau, so mahnte kaum etwas an den bürgerlichen Stammbaum des Augsburgerkindes.

Als Ferdinand die Welserin zum Altare führte, war die Zeit körperlicher Blüte wol auch bei ihr schon vorüber; stand sie doch damals bereits im dreissigsten Lebensjahre. Aber auch ihr Porträt aus spätern Jahren weist noch dieselben schönen und imponirenden Züge[1]).

Philippinens Hand führte nicht blos geschickt die Nadel, um den „Dank“ zu sticken für den glücklichen Sieger beim Turnier, sondern sie spannte auch den starken Bogen und sandte mit grosser Treffsicherheit den Pfeil zum Ziele. Das Mass ihrer wissenschaftlichen Bildung übertraf nicht dasjenige, welches man bei einer Patrizierstochter jener Zeit voraussetzen muss. Ausser der deutschen Sprache war ihr vielleicht nur die böhmische bekannt. Das Interesse für Kochkunst[2]) erweiterte sich bei ihr zur pharmakologischen Fertigkeit.

---

[1]) Als authentische Porträtbilder (vom Bild auf dem Grabmal ist ganz abzusehen) kommen in Betracht die zwei Medaillen im Innsbrucker Ferdinandeum (das eine den jüngern, das andere den spätern Jahren Philippinens angehörend) und das Gemälde in der Ambrasersammlung zu Wien: Philippine auf dem Todtenbette. Roner und nach ihm Crusius, Annal. Suev. p. 772, sagen: Quis non in illa insignem et admirandam pulchritudinem celebravit? Quis non in ea plusquam heroicam totius corporis speciem laudavit? Quis non insignem capitis honorem, vividum oculorum vigorem, regiam oris dignitatem cum amabili venustate pariter majestate temperatam summa cum jucunditate aspexit? — Der spätere Herrgott, Nummotheca II, 74 meint, Ferdinand habe die Welserin zur Frau erwählt „non tam ob insignem venustatem corporis quam animi pulchritudinem“.

[2]) Ihr Kochbuch (W. H. B. 11375) gibt auf seinen 136 beschriebenen Blättern eine grosse Zahl von Speiserecepten: „Mandel-, Eier-, Zimmt-, Milch-, Apfel-, Birn-, Kitten-, Weichsel-, Pflaumen-, Weinbeer-, Erdbeer-, Leber-, Semel-, Dattel-, Kirwis-, Käse-, Kräuter-, englische, Kraut-, Pfirsich-, Weintrauben- und Krebs-Torte“. „Kapaunen-, Hühner-, Tauben-, Hasen-, Gans-, Vogel-, Kalbs-, Spanisch-, Birn-, Apfel-, Aal-, Fisch-, Krebs-, Eier-, Milch-, Brot-, Ochsenzungen-Pastete.“ „Spritzkiechl“, verschiedenes Backwerk mit Mandeln, „weisse und welsche Streibla backen“, „Mörserkiechl, Staubhietln backen, Hennenkiechl, Bocksleber backen“, „Kräuter-, Käse-, Fisch-, Mandel-, Leber-Krapfen, Stritzeln backen, Apfelpolster, gefüllte Eier, Mandel-, Maien-, Schüssel-, kaltes, Stock-, Zucker-, Reis-, Wein-, Hirten-, Kroiseir-, Hennen-, Hader-, Weinbeer-, Braun-, böhmisch Wasser-, Salz-, Fisch-, Krebs-, Apfel-, Birnen-Mus“, „Hechteinmachen auf ungarisch, in Zwiebel, in Limonien, Hecht in weisser Suppe, in Negelesuppe, in Speck, in gelber Suppe“, Hechtsulz, Eierbrot, Wildbret aus Rindfleisch, weiss gefülltes Kraut, Marzipan, Lebzelten u. s. w. Beispiel eines Receptes: „Wiltu ein Weinbermuss machenn.

Studium von Kräuterbüchern, häufiger Umgang mit Aerzten verschaffte ihr Kenntnisse, mit denen sie zahlreichen Kranken diente. Handsch notirte sich mancherlei Mittel, welche die Fürstin empfohlen oder angewendet hat. — Ferdinands Kunstbestrebungen hat sie wol nicht angeregt, aber sicherlich ihnen teilnehmenden Sinn entgegengebracht. Ueber allen Zweifel erhaben ist ihre Religiosität und ihr edles Mitgefühl gegen Unglückliche. Heute noch können wir ihr stilles Gebet belauschen, das sie mit kindlicher Frömmigkeit zum Himmel richtete. Das Gebetbüchlein, welches noch erhalten, ist von einer Hand schön und gleichmässig geschrieben. Jede Seite ist mit Blumen- und Tierbildern hübsch umrahmt, fast jedes Gebet zeigt Eingangs gemalte Goldinitialen mit Bildchen, welche den Inhalt des folgenden Gebetes symbolisch darstellen. Statt eines Titelblattes zeigt das Buch ein Porträt des Erzherzogs in jüngeren Jahren mit schöner Einfassung. Der Einband ist von schwarzem Sammet, der aber durch oftmaligen Gebrauch sehr abgegriffen ist, Ecken und Schliessen sind gut vergoldet mit erhabenem Email in weiss und blau und Imitation von Kirgisen. Mannigfaltig ist der Inhalt der Gebetsammlung. An eine schöne Paraphrase des Vaterunsers schliesst sich ein Gebet um glückliche Regierung des Hausgesindes, dann ein Gebet nach einem getanen Werk, vor der Unternehmung einer Arbeit, wenn man aus dem Hause geht, beim Kirchgang; es folgen weiter ein Sündenbekenntnis, Messgebete, Gebete über das Leiden Christi, beim Aveläuten, beim Stundenschlag, Tröstung in Todesnöten aus biblischen Sprüchen zusammengestellt, ein Gebet in allen Anliegen der heiligen Kirche, um den Frieden, Gebet „umb ein selige Ehe“, um eine glückliche Kinderzucht u. dgl.[1]) Der gläubig fromme Sinn der Betenden wendet sich

---

So nim berla und wesch sauber und stays wol und ain brosen brott daran und, wans klain gestosenn ist, so nim ain wein unnd dreibs durch ain syblin dar an gibs kalt oder warm, ist aber ein kranker, der hitz hatt, so nim für den wein ain ungesalzten henenbrie, die aufs magerst ist, ist im fast gutt‘. — Bei manchen Recepten steht die Bemerkung: dies ist besser als das frühere, ich habe es selbst versucht.

[1]) Als Beispiel eines ebenso herzlichen als sinnigen Gebetes gebe ich das Gebet „zur Frühlingszeit‘: O Herr Jesus Christus, allmächtiger Erneuerer aller Dinge, der du diese schöne Welt uns zu Gutem erschaffen, die Himmel mit so mancherlei Gestirnen zu Gebrauch des Tages und Tröstung der Nacht geziert hast, die Erden, welche du gewählt, dass sie aller lebendigen Tiere, neben welchen auch des Menschen, eine gnadenreiche Speiserin sei, mit unterschiedlichen Zeiten und Stunden teilest, in welcher jetzt alle Dinge von Neuem erwachsen und uns die Hoffnung der von dir zugesagten „Urstendt‘ bekräftigen. Die Wiesen, die früher verwüstet, grünen wieder mit neuem Gras, die Gräslein werden mit allerlei

zum Schöpfer in einer Anrufung „zur Frühlingszeit“, „zur Sommerzeit“, „zur Herbstzeit“, „im Winter“. Völlige Ergebenheit in Gott atmet das Schlussgebet: Allmächtiger, ewiger Gott, in die Hände deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit befehle ich meine Seele, meinen Leib, meinen Sinn, meine Rede, meine Anschläge, meine Vernunft, meine Gedanken, meine Worte und Werke, mein Tun und Lassen und alles, was mir zu Seele und Leib notwendig ist, meinen Eingang und Ausgang, meinen Glauben, meinen Wandel, mein Leben, meinen Abscheid und Sterben und letztes Ende, Ruhe und Rast, Auferstehung meines Leibes mit allen deinen Auserwählten zu ewiger Freude und Seligkeit. Amen.

Diese fromme Gesinnung vereinigte sich mit jener Tatenfreudigkeit, welche aller Religiosität erst den wahren Wert verleiht. Woltaten spendend gieng sie durchs Leben. Der Brüderbischof Augusta wie der gefangene Türke, ihre nächsten Verwandten wie einfältige Kranke wurden mit dem Balsam ihres Mitleidens und aufrichtender Hilfe erquickt. Eine politische Rolle hat Philippine nie gespielt[1]), um so schöner wirkte sie im Stillen mit Trost und Handreichung. Sie war der Besten eine, welche die Vorsehung zu Lebensgenossinnen eines Fürsten auserkoren hat.

Ferdinands engerer Hofkreis erscheint fast nur aus Verwandten seiner Gemahlin zusammengesetzt. Die ganze Welser'sche Freundschaft genoss das erzherzogliche Wolwollen in ausgezeichnetem Grade.

Farben der Blümlein geziert, die Früchte wachsen auf, die untergeeggten Sämlein entspringen aus den Grüblein, die verstorbenen Bäume sprossen hervor mit neuen Zweiglein: und also mit neuen Blümlein zierlich bekleidet, erwecken sie in uns eine Zuversicht auf künftige Fruchtbarkeit. Die Sonne stärkt durch ihren gnadenreichen Schein, und das Angesicht aller Natur, welche jetzt wiederum zu leben anfangt, bekennt an allen Orten deine göttliche Güte gegen das menschliche Geschlecht, mit welcher du uns, die wir Strafe halber aus dem Paradies vertrieben sind, das verdiente Elend mit vielem Troste sänftigest. Verleihe uns, die wir einmal in dir durch die Taufe neu geboren, den alten Menschen ausgezogen und neue Kreaturen geworden sind, dass wir nicht mehr zu dem Alter der Sünde zurückfallen, sondern durch den gnädigen Wind deines Geistes mit ewiger Unschuld grünen, auf dass wir täglich mehr und mehr mit den Blümlein aller Tugend geziert zur würdigen Frucht des Evangeliums zunehmen. — Das Gebetbuch wird in einem alten Inventar bezeichnet: „so Ir Drt. gebraucht haben“, allein es ist für ein Gebetbuch Philippinens zu halten, das Ferdinand allerdings nach ihrem Tode gebraucht hat als wertvolles Gedenkzeichen. Zu Philippinens Eigentum wird das Buch schon durch das Titelbild gestempelt.

[1]) Ganz aus der Luft gegriffen ist die Behauptung Hormayrs (Taschenbuch 1847), sie habe „viele Entzweiungen zwischen den Erzherzogen glücklich vermittelt“.

Catharina v. Loxan, welche bekanntlich unter allen zuerst um das Verhältnis der Liebenden gewusst, ist seit Philippinens Vermählung nie mehr von ihrer Seite gewichen, ohne übrigens je eine besondere Charge im Hofstaat zu bekleiden[1]). Auf ihre Bekanntschaft mit dem Erzherzog vor dessen Vermählung wurde schon verwiesen; seit 1557 tritt ihre Person in der erzherzoglichen Hof- und Familiengeschichte immer deutlicher hervor. 1558 bemüht sich Ferdinand ihretwegen beim Stadtrat von Regensburg, welcher ein Anliegen der Frau nicht vollends erfüllt hatte und dafür „mit etwas hitzigen und verächtlichen worten" von ihr angefahren worden war[2]). Neben Philippine erscheint sie dann in Ambras als regelmässige Gesellschafterin dieser und des Erzherzogs. Auch die Loxan bezieht ein fixes Deputat, mit ihrem Vermögen ist sie Gläubigerin der landesfürstlichen Kammer, mit ihren Naturalbezügen aus Böhmen treibt sie in Tirol einen schwunghaften Handel. Dass sie in Ferdinands Gunst hoch stand, war so bekannt, dass manche Bittsteller ihr Gesuch durch sie dem Fürsten vortragen liessen. Auch Catharina's Namen zeigt das Ambraser Trinkbuch. Nur einen Punkt gab es, der vielleicht ihre Stellung an dem so ausgesprochen katholischen Fürstenhofe etwas erschwerte: sie war lutherischen Bekenntnisses. Ferdinand hat es selbst unternommen, die Andersgläubige zu belehren und zur Conversion zu bringen. Mit grosser Befriedigung konnte er 1574 nach Rom melden, dass ihm die Bekehrung gelungen; doch wünschte er für die Convertitin das päpstliche Geschenk eines Rosenkranzes, damit sie desto mehr mit den katholischen Gebräuchen und Gebeten befreundet werde. Der Papst säumte denn auch nicht, den Wunsch Ferdinands zu erfüllen[3]).

---

[1]) Sie wird manchmal fälschlich als Obersthofmeisterin Philippinens bezeichnet.

[2]) Catharina kam 1551 von Augsburg nach Regensburg und liess beim Magistrat anhalten, dass er ihrem Hause das Recht eines Freisitzes verleihe. Man bewilligte es für ihre Person; doch war ihr das zu wenig, und sie wies die Antwort zornig zurück. 1558 erneuerte sie durch den Erzherzog das Ansinnen. Die Herren von Regensburg erwiderten, sie habe zwar keinen rechtlichen Anspruch, und die Stadt hätte Lasten genug zu tragen, um gegen die Gewährung von Freisitzen zu sein; aber in Hinsicht auf kaiserliche und erzherzogliche Verwendung wollten sie es nochmals ad personam gewähren; wäre das der Loxan zu wenig, so möge sie ihr Haus verkaufen. Wenn sie sich auf die Verdienste ihres Gatten beruft, so lassen wir das, sagt der Rat, auf seinem Wert oder Unwert beruhen, „wollen auch solches, als die wir es mit der tat erfahren, nit weiter disputiren". A. M. 1558. Ueber Georgs v. Loxan Tätigkeit in Regensburg s. Druffel I, p. 193.

[3]) Ferdinand schreibt nach Rom: „Quae quidem Domina (Loxan) etsi jam nunc ad omnem catholicae pietatis cultum satis alacris et bene inclinata est, tamen quo magis in his praesertim suae conversionis principiis confirmetur, cupimus pro ipsa Domina a sua sanctitate implorare globulos precarios, quos vulgo

Noch öfters hatten der Erzherzog und Cardinal Andreas für Frau Catharina Geschenke, welche mit päpstlicher Weihe ausgezeichnet waren[1]). Die verstorbene Freundin liess Ferdinand in der Nähe von Philippinens Grab beisetzen. Unter der Stiege zur silbernen Capelle steht der Sarkophag, bedeckt mit dem Marmorbilde der Loxan aus der Schule Collins[2]).

Kinder und Enkel Catharina's hatten am Erzherzog stets einen gnädigen Herrn. Ihr Sohn Ferdinand weilt in Ambras und ist unter dem glänzenden erzherzoglichen Gefolge auf dem grossen Wiener Hochzeitsturnier von 1571. Catharina, die gleichnamige ältere Tochter, war seit 1550 mit Herrn Ladislaus v. Sternberg vermählt. Von dem Augenblick an, da Philippine nach Bürgliz zog, war Sternberg Ferdinands bestellter Burghauptmann daselbst. Ladislaus, zunächst nur Erbherr von Plainiz, verstand es, die erzherzogliche Freundschaft zu seinem Vorteil zu benützen. Schon sein Vater Adam hatte die ansehnliche Herrschaft Grünberg, eine bischöfliche Domäne, welche während der langen Vacanz des Prager Erzstuhles von den Sternberg verwaltet worden, als Eigen zugesprochen bekommen; Ladislaus erhielt den Besitz durch des Erzherzogs Vermittlung 1560 als Erbgut[3]). Nach seinem Tode (1566) versuchte die Witwe mit Hilfe des Erzherzogs auch die Erwerbung des erzbischöflichen Gutes Přibram, wogegen jedoch Anton v. Mügliz energisch auftrat[4]). Von Stern-

---

pater noster vocant. — Cum hoc enim pater noster, ut ipsa Domina eo libentius pias preces et orationes suas peragat, plurimum excitabitur et catholicis ritibus facilius assuescet. — Sporeno lässt 1580 in Rom für die verstorbene Loxan Messen lesen, „la cui bona anima fu acquistata pur per opera di V. S. A., che per ciò la ne harà il merito appresso nostro Signore". Ferd. 83.

[1]) Ferd. 135. In einem Buche: „Das Leben d. Kön. Magdalena" 1625 von einem ungenannten Verfasser lesen wir die Erzählung: Am Hofe Ferdinands war eine vornehme Frau, die nicht katholisch war und deshalb von K. Magdalena keines Grusses gewürdigt wurde. Der Erzherzog stellte darüber seine Schwester zur Rede; doch diese berief sich auf die Worte des Apostels Johannes: man soll den Ketzern keinen Gruss bieten, sonst macht man sich ihrer Werke teilhaftig. Diese Worte machten auf die akatholische Frau solchen Eindruck, dass sie sich bekehrte. — Es hat den Anschein, dass dem eine Reminiscenz an die Bekehrung der Loxan zu Grunde liege.

[2]) Der heutige Besucher der Innsbrucker Hofkirche sieht an der bezeichneten Stelle nur das Grabdenkmal der Loxan. Merkwürdiger Weise erklären Ceschi und Gottf. Primisser ausdrücklich, es stehe da nicht das Grab der Loxan, sondern einer Gräfin Piccolomini. Primisser gibt sogar die Inschrift auf die Piccolomini, von der jedoch heute nichts zu sehen ist. Ohne Zweifel liegt da eine Verwechslung vor. [3]) Tanner, Histor. Prosapiae Sternbergicae.

[4]) Ferd. 195. Auch Catharina war gleich ihrer Mutter (nach Tanner) lutherisch.

bergs Verwaltung der Herrschaft Bürgliz weiss man, dass seine Witwe bei der Abrechnung einen Rest von 3677 böhmischen Schock schuldig blieb[1]).

Catharina war Mutter von vier Söhnen: Georg, Andreas, Ferdinand, Ladislaus, und einer Tochter. Diese hatte der Vater gleich nach der Geburt „noch in Windeln“ zu Philippine gebracht, in ihre Arme gelegt und derselben also ganz besonders empfohlen. Der Erzherzog und seine Gemahlin betrachteten das Mädchen förmlich als ihr „geschenk“ und bewiesen für seinen ferneren Lebensgang das eifrigste Interesse[2]). Wie deutlich tritt dasselbe hervor, wenn der Erzherzog an die Mutter schreibt: „Ich werd auch berichtet, dass man euer tochter gern von euch nemen wollt; nun wisst ihr euch zu erinnern, dass euer herr selig euer tochter noch in windlen ihr gnaden (Philip.) gebracht auf seiner hand und dieselb ihr gnaden geschenkt, so haben wir beide euch eure tochter vertraut, ist derhalben im namen unser beider mein befehl an euch, ihr wollt in keinerlei weg euer tochter von euch geben, sunder dieselb bei euch behalten, und wenn ihr unserm verbleiben nach herauf wirdet, so wellet sie mitnehmen.“ Für Maria, so hiess die Tochter, suchte Ferdinand emsig nach einer passenden Partie. Sein Kämmerer Sigmund v. Welsberg wollte sie allerdings heimführen, aber wegen seiner verschuldeten Güter hielt der Erzherzog mit der Erlaubnis zurück, bis Sigmunds Bruder durch Vermählung mit einer reichen Fugger die Finanzen des Hauses gebessert hätte. Dagegen schien dem Fürsten sein Mundschenk, Graf Biglia, der erwünschte Gatte; dieser stiess aber bei seiner Familie auf Widerstand, und so starb Maria unvermählt (1609). Von Sternbergs Söhnen wurde Georg als Kämmerer des Cardinals Andreas untergebracht; die Versorgung der andern mit reichen Bräuten war wieder eine Sache erzherzoglicher Bemühung[3]). Grosse Freude erlebte Ferdinand mit diesen jungen Herren freilich nicht. Andreas verfiel frühzeitig in Wahnsinn und verbrachte ein trostloses Leben auf Grünberg. Die ausbrechende Krankheit hielt der Erzherzog anfangs für Trotz und suchte umsonst durch ernste Mahnbriefe den Wütenden zu beruhigen[4]). Ein anderer Sohn, Ferdinand, ward sogar zum Muttermörder und büsste die Untat mit dem Leben[5]).

---

[1]) Ferd. 203.

[2]) Ferdinands Brief an Catharina vom 28. Aug. 1576. L. A.

[3]) A. H. 1585. [4]) A. H. 1578; Schl. 65.

[5]) Während seine Mutter, von der Kirche kommend, das Haus betrat, eilte Ferdinand ihr entgegen und, ohne ein Wort zu sagen, rannte er ihr seinen Dolch in den Leib. Er floh von dannen und wollte sich im Schlossgraben zu Tode

Catharina v. Sternberg vermählte sich in zweiter Ehe mit Georg Popel v. Lobkowiz. Mit keinem der böhmischen Landherren unterhielt Ferdinand eine eifrigere und vertraulichere Correspondenz wie mit Georg Popel, welcher in jüngern Jahren am erzherzoglichen Hofe als Kämmerer gedient hatte. Ihn und seine Gemahlin weihte der Erzherzog in die wichtigsten Fragen ein, welche ihn berührten, er redet mit beiden in seinen Briefen so recht von der Leber weg. Wie sonst nirgends, äussert er sich ihnen gegenüber bezüglich seiner schwierigen Stellung zum Kaiser und über die Versorgung seiner Söhne. Letztere Angelegenheit liess er auch am Kaiserhof namentlich durch diesen Freiherrn betreiben, welchen Rudolfs Gunst bis zur Würde eines Oberstlandhofmeisters erhoben hatte. In traulicher Anrede schreibt Ferdinand an Catharina: „Liebe Frau Poplin!“ und versichert sie: „ich bleib enker, wie ich allezeit gewesen bin“. Herr Lobkowiz wurde der Besitznachfolger der erzherzoglichen Güter in Böhmen. 1579 überliess ihm Ferdinand Bürgliz um 67.000 G., welche Summe er aber aus Gnaden alsogleich um ein Drittel verringerte[1]). Neun Jahre später kam durch Tausch auch die früher erzherzogliche Herrschaft Comotau in Popels Hände. Nach dem Tode der Schwiegermutter, Catharina v. Loxan d. ä., bekam Lobkowiz einen durch Jahre sich hinziehenden Erbstreit mit seinem Schwager Ferdinand v. Loxan, wobei er wiederholt die Unterstützung des Erzherzogs anrief[2]). Popel steht in der Geschichte nicht als reiner Charakter da; auch in seinen Beziehungen zu Ferdinand trübt sich sein Bild[3]). Die Kaufsumme für Bürgliz — auf 40.000 G. ohnehin erniedrigt — war er schuldig geblieben. Solange Catharina lebte, scheint der Erzherzog dazu geschwiegen zu haben. Kaum aber hatte dieselbe das erzählte traurige Ende gefunden, so musste Geizkofler zur endlichen Bezahlung drängen. Popel war um Ausreden nicht verlegen. Zuerst machte er selbst eine

---

stürzen, wurde aber von seinen Dienern ereilt und auf Befehl des Kaisers in den Kerker geworfen. Ferd. 371. Nach Tanner starb er als Gefangener auf Grünberg, nachdem ihm auf kaiserlichen Befehl die Adern geöffnet waren. Wahrscheinlich ist auch hier die Wirkung wenigstens partiellen Wahnsinns zu sehen.

[1]) Lobkowiz scheint beim Kaufe schlau zu Werk gegangen zu sein. Er unterhandelte mit Ferdinand schon seit 1575. Nicht um „eigenen nuzen“ halben, so versicherte er, wolle er Bürgliz erwerben; ja er wünsche, dass es im Besitz des Erzherzogs bleibe, damit dieser öfter nach Böhmen komme; er, Lobkowiz, könnte sein Geld besser anlegen u. dgl. Georg wusste eben gut, dass Ferdinand einen Käufer suche und schraubte durch Zögern den Preis herunter. L. A.; Ferd. 427. [2]) Ferd. Testamente.

[3]) Vgl. Gindely, Böhmen und Mähren II, 304.

Gegenforderung geltend[1]); dann behauptete er, im Besitz von erzherzoglichen „Vertröstungen“ zu sein, welche ihn der Bezahlung ledig sprächen; endlich berief er sich auf eine angebliche Zusage Ferdinands, welcher ihm für seine Bemühungen zu Gunsten von Philippinens Söhnen eine Entlohnung von 20.000 G. in Aussicht gestellt habe. Auf diese Weise kam der Erzherzog nie zu seinem Geld. Endlich schickte er 1593 seinen Sekretär Conrad Decius (Dietz) eigens nach Prag, um die Sache betreiben zu lassen. Popel verweigerte nachgerade jede Antwort und verwies auf den Processweg. Aber es hat, wie man dem Erzherzog von Prag schrieb, allgemein befremdet, dass Lobkowiz „diese unehrbare exception der verschwiegenheit gegen E. F. D., die ihm soviel gnad erzeigt, fürwenden darf“. Decius kam eben recht, um alsbald zu erfahren, dass auf das Haupt des Säumigen von anderer Seite ein schweres Unwetter niedergegangen. Mit Popel, so erfuhr man in Innsbruck, bekomme es ein seltsames Ansehen „und wird ihm ein seltsamen ausschlag gewinnen“. Beleidigter Ehrgeiz hatte ihn, wie es scheint, verleitet, bei den böhmischen Landständen gegen den Kaiser zu intriguiren. Rudolf liess ihn gefangen setzen und seine Güter einziehen[2]). Popel starb im dreizehnten Jahre seiner Haft. Ferdinand aber wandte sich nach des Landhofmeisters Fall direkt an den Kaiser um Bezahlung der auf Bürgliz vinculirten Schuldsumme.

Die zweite Tochter der ältern Catharina v. Loxan war Virginie; dieselbe starb als Gesellschaftsfräulein Philippinens zu Ambras im zweiundzwanzigsten Lebensjahre um 1568.

Es mag hier auch erwähnt werden, dass Erhard Reutter, der später so einflussreiche und vielbeschäftigte Hofpfennigmeister und Kammerrat des Erzherzogs, ursprünglich Privatdiener der ältern Loxan war und, offenbar von dieser empfohlen, in Ferdinands Dienst trat.

---

[1]) Er meinte: durch Vermittlung der alten Loxan hat mir der Erzherzog einmal 20.000 G. geschenkt — so möchte sich das eine gegen das andere aufheben. Ferdinands Vertreter hielt ihm entgegen, die erzherzogliche Forderung sei klar und verbrieft, Popels Anspruch dagegen eine „unlautere praetension“. Darauf erwiderte der Freiherr blos, er könne sich mit dem Erzherzog nicht einlassen, er sei nur ein Diener und der Erzherzog der Mächtige.

[2]) Ferdinands Gesandte in Prag schätzten Popels Vermögen auf anderthalb Millionen Taler. Sie entwarfen in ihren Briefen ein düsteres Bild über das unmenschliche Verfahren des Freiherrn gegen seine Untertanen. Ueber den Grund der kaiserlichen Ungnade wussten sie nichts zu berichten; alles sei im tiefsten Geheimnis. A. M. 1591; A. H. 1593, 1594; Ferd. 56, 57. Vgl. Gindely, Böhm. u. Mähr. II, 323; Stieve, Briefe u. Akt. V, 798.

Noch grösser als die der Loxan'schen ist die Zahl der Welser-schen Verwandten, welche mit dem tirolischen Hof verkehren. Der kleine Kreis derer, welche Anfangs um den Vollzug der Ehe des Fürstenpaares wussten, wurde durch die erste kaiserliche Urkunde auf Philippinens Mutter, Anna Welser, erweitert. Diese Gewährung verschaffte ihr auch die Möglichkeit, von nun an an der Seite ihrer Tochter zu wohnen. Schon 1560 sagte deshalb Frau Anna in Augsburg ihr Bürgerrecht auf[1]) und siedelte nach Bürgliz, wo sie der Tochter in deren zweitem Wochenbette beistand. Bald nach der Ankunft in Tirol wählte sich Anna Welser das sonnig gelegene Schlösschen Weiherburg zum Wohnsitze. Kleiner zwar als Ambras beherrscht die Weiherburg das linke Innufer bei Innsbruck, ähnlich wie Ambras das rechte. Die zwei Edelsitze, nunmehr beide Welsersches Eigen, bilden in der freundlichen Talweite ein prächtiges Gegenüber. Anna übernahm das Schloss im März 1569 von Herrn Veit Langenmantl um den Kaufpreis von 4000 G. „Es ist ein lustigs sitzl, frei lütheigen, zins- und zehentfrei mit schönen freiheiten begabt . . . es mag einer allda bis in die zwanzig rinder samt seinen zwei rossen auswintern, sein schmalz, käs, fleisch, traid in ein ziemliches haushaben erziglen"; nur sind einige Hausreparaturen nötig, hiezu „bedarf es eines zuebuessls"; so schrieb Langenmantl selbst seinem Schwager, nachdem er 1560 Besitzer geworden[2]). Zwischen Ambras und Weiherburg gab es jetzt natürlich lebendigen Verkehr. Ferdinand lud sich selbst zuweilen bei der Schwiegermutter zu Gaste und speiste dann mit Philippine bei derselben. Dagegen gab es wieder kein Familienfest oder gesellschaftliches Vergnügen in Ambras, dem nicht auch die alte Welserin beigezogen worden wäre. Sie teilte mit dem Hof die Freude am Apothekern und medicinirte mit den andern um die Wette. Plagt den Erzherzog nach dem Mahle Kopfschmerz, so bereitet Mutter Welser kühlende Tuchumschläge; gegen Magenbeschwerden reicht sie ihm Pillen, welche sie schon an ihren eigenen Leuten erprobt hat. Gern operirt sie mit Wasser aus gekochten Korinthen, namentlich gegen Athembeschwerden. Allein oder gemeinsam mit ihrer Tochter Philippine bereitet und verabreicht sie Kranken ihre Heiltränke. Anna war eine kräftige Frau. In ihrem

---

[1]) Stetten I, 537, wo aber Anna fälschlich das Prädicat Zinnendorf führt und Witwe genannt wird.

[2]) J. F. D. 1080. Langenmantl hatte Weiherburg um 2800 G. erworben. 1565 wollte der Erzherzog den Sitz kaufen; da verlangte der Eigentümer 6000 G. P. XXXVIII, 113; G. v. H. 1565 Fol. 129, 200; M. a. H. 1565 Fol. 854; G. v. H. 1569 Fol. 75; M. a. H. 1569 Fol. 807.

65. Jahre bestieg sie noch Berge, um brunstende Hirsche zu belauschen. Ein Unwolsein im selben Alter hielt sie nicht ab, einem Armbrustschiessen in Ambras beizuwohnen. Um Ostern 1571 erkrankte sie an einem Magenleiden und begab sich auf Wilebrochs Rat nach hl. Kreuz, wo sie täglich zwei bis drei Stunden badete. Nach zehnwöchentlicher Cur war noch keine Besserung zu merken. Gleichwol erkannten die Aerzte nicht drohende Gefahr, und so reiste Philippine mit ihrem Gemahl nach Karlsbad. Während deren Abwesenheit bildete sich am Bauche der Kranken ein rötliches Geschwür, welches Dr. Jelmus und der Hofbader öffneten. Zuerst ergoss sich daraus eine Menge Eiter, später, und zwar monatelang, auch die halb verdaute Nahrung. Der Erzherzog liess sich über den Zustand der Schwiegermutter regelmässige Berichte nach Böhmen senden und gab für den Fall, dass er sie nicht mehr bei Leben träfe, den Befehl, sie zu beerdigen „mit allen wolgeziemenden ehren und gebürenden christlichen cerimonien aufs stattlichst, als es sein kann“[1]). Aber die starke Natur der Welserin rückte die Stunde der Auflösung noch hinaus. Sie lebte noch, als das Fürstenpaar von Karlsbad wieder in Ambras eintraf. Alles wunderte sich, dass sie den Zustand länger ertragen konnte. Jede Speise ward ihr zum Eckel und schmeckte ihr im Munde salzig. In den Weihnachtstagen lag sie regungslos da mit offenen Augen, den Puls konnten die Aerzte nicht mehr spüren; nur an der leichten Hebung der Brust erkannte man noch, dass das Flämmchen des Lebens nicht erloschen. Das Bewusstsein wich erst im letzten Augenblick. Umgeben von Ferdinand und Philippine, denen sie noch leise Worte des Abschieds zuflüsterte, starb sie am Tage der unschuldigen Kinder, nahezu 70 Jahre alt[2]). Auf Kosten des Erzherzogs ward sie in der Pfarrkirche zu Innsbruck beigesetzt[3]).

Während die alte Welserin seit 1560 bei oder in der Nähe ihrer Tochter Philippine wohnte, zog es ihr Gemahl Franz Welser vor, seinen dauernden Sitz in Ravensburg aufzuschlagen. Im Jahre 1557 erscheint er noch „geschrieben uff die (Augsburger) bürgerstuben“, welcher damals sechzehn Mitglieder der Welser'schen Sippe angehörten[4]). Bald darnach hat er seine Vaterstadt verlassen. Der Erz-

---

[1]) Schl. 65; A. H. 1571; G. v. H. 1571 Fol. 234.

[2]) Notizen des Dr. Handsch.

[3]) Ferd. 391. Ueber die Begräbnisstätte der Anna Welser finden sich falsche Angaben. Ernstinger, Raisbuch (Bibl. d. liter. Ver. 135. Bd.), lässt sie unter der Stiege der silbernen Capelle begraben sein. In den Wiener Jahrb. 80. Bd. heisst es, sie liege im Stifte zum heil. Kreuz in Augsburg neben ihrem Gemahl.

[4]) Schiess, Augsburger Chronik, handschr. in W. H. B. 9090.

herzog wandte auch ihm seine Gnade zu. Im zehnten Jahre seiner Ehe mit Philippine ernannte er ihren Vater zu seinem Rate mit einem jährlichen Dienstgeld, und Welser kaufte sich nun vom Bürgerrechte Augsburgs frei[1]). Franz Welser bekleidete nicht eine bestimmte Stelle im Status der Regierung oder der Kammer — wohnte er ja nie in Innsbruck[2]); allein ein und das andere Mal erteilte er, ein erfahrener Geschäftsmann, doch dem Erzherzog seine Ratschläge[3]). So hatte ihn der Abt von Weingarten um Befürwortung bei Ferdinand ersucht, dass dieser die hohe Obrigkeit über Weingarten und andere vorländische Orte dem Stifte käuflich abtrete. Welser willfahrte scheinbar der Bitte des ihm befreundeten Abtes; aber zu gleicher Zeit warnte er den Erzherzog, das Geschäft abzuschliessen, eingedenk „meines eids, womit ich E. F. D. verpflichtet". „Ich möchte jedermann liebs tun, doch E. F. D. als meinem gnedigsten herrn vor allen menniglich, mich und die meinen wie bisher Ir gnedigst befelhend"[4]). Mit der Bestellung zum Rate verband Ferdinand auch die Erhebung Welsers und seiner Kinder in den Freiherrnstand mit dem Prädicate „von Zinnenburg" unter gleichzeitiger Mehrung und Besserung des Familienwappens[5]). 1571 suchte der Erzherzog hiefür die kaiserliche

---

[1]) Ferd. Suppl. W.; Ferd. ad 282; G. M. 1572 Fol. 1011, 2278.

[2]) Nur einmal (1567) erscheint er unter den Gästen in Ambras.

[3]) Vom kaufmännischen Geschäfte hat sich Franz Welser ganz zurückgezogen. Es ist nicht ersichtlich, dass er und seine Familie ein besonders grosses Vermögen besessen hätten. Was er, seine Frau und seine Kinder bei der tirol. Kammer angelegt hatten, erreicht nicht die Summe von 30.000 G. Von sonstigen Capitalien der Familie melden die Akten nichts.

[4]) Er gab dem Erzherzog zu bedenken: „an der sache hangt vil mehr daran, dan etwa in der suplication (des Abtes) möcht vermerkt werden". Nur wenn sich der Abt mit der hohen Obrigkeit für seine Lebenszeit begnügt, „auch daneben sich mit 10.000 oder 16.000 G. die E. F. D. etlich jahr lang um fünf procent zu leihen gefasst machte, dann waere davon zu reden". Schl. 65, 10. Dezember 1570.

[5]) Die Erhebung zum Rate erfolgte am 2., die zum Freiherrn am 5. Mai 1567, einen Tag, nachdem Philippinen Ambras übergeben worden. Franz Welser und seine beiden Brüder hatten von Karl V. 1532 einen Adels- und Wappenbrief, Franz allein von K. Ferdinand 1563 einen Gnaden- und Freiungsbrief erhalten. Die Mehrung des Wappens im Jahre 1567 war folgende: „Ein Schild gerade in der Mitte durchab halbirt, das Vorderteil rot und das Hinterteil weiss oder Silber, in Mitte derselben eine ganze Lilie mit Blättern und Farben unterschiedlich abgeteilt: als das halbe Teil in der roten Feldung, weiss oder Silber, der ander halbe Teil in der weissen Feldung rot, auf dem Schild ein offener Sturmhelm mit roter und weisser Helmdecke und einer königlichen Krone und aus derselben aufrecht gegen einander stehend zwo aufgetane Flügel mit Gefieder und den Farben abgeteilt, in deren Mitte auch eine Lilie; dieser Schild wird nun ge-

Bestätigung nach[1]). Von der Zeit dieser Adelung ihres Vaters an führte auch Philippine den Titel einer Freiin v. Zinnenburg. Die Beziehungen Ferdinands zum Vater seiner Gemahlin blieben durchaus herzliche. Philippine lädt den alten Welser auf Besuch nach Ambras ein, der Erzherzog setzt dem Briefe einige freundliche Zeilen bei und wünscht auch seinerseits, den Herrn bei sich zu sehen. Welser bittet darauf, ihn in seinen alten Tagen, da er schon kränkelt, in Ravensburg der Ruhe geniessen zu lassen[2]). Ein anderes Mal schreibt derselbe seiner Tochter, dass ihn ein Unwolsein befallen. Ferdinand aber, welcher zufällig zuerst den Brief bekommen, hat ihn „verhalten und nit zugestellt", um Philippinen eine Aufregung zu ersparen; er richtet eilends an Welser die Frage nach seinem Befinden. Dieser gibt dann eben so schnell beruhigende Antwort: „Nun E. F. D. wil ich untertänigst nit verhalten, dass mir umb dieselb zeit (da er an Philippine schrieb) etwas schwachheit zugestanden, aber dermassen nit, dass nochmals einiger geferlichkeit zu besorgen . . . wie ich auch diesen morgen bei meinen gästen selbs gesessen und mit ihnen das früemal gessen hab . . . E. F. D. dürfen nit sorgen . . . mein testament hab ich schon gemacht. Gegen E. F. D. bedank ich mich hieneben untertänigst des gnedigsten und treuen mitleidens, so dieselbig dieser meiner schwachheit halben mit mir gehabt untertänigst bittend, sie wollen mich und die meinigen im gnedigsten befelh wie bisher haben." Die Besserung des alten Mannes hielt nicht an, bald wusste man wieder in Ambras, dass es um ihn schlecht stehe. Abermals richtet Ferdinand an ihn einen Trostbrief und fragt, ob er mit Dienerschaft und Aerzten hinreichend versehen sei. Welser dankt für die zärtliche Fürsorge und versichert, er benötige für jetzt „kein bessere arznei dann die guete rue und diet, so ich hab und brauch". Einen Monat später aber schickte Karl Welser die Trauerkunde, dass der Vater in seinem Beisein verschieden (30. Okt. 1572), „dann er wie ein lichtle ausgeloschen[3]).

---

bessert, für den halbirten einen gleichquadrirten, doppelte Helm und Krone, auf dem vordern weisse Zinnen, die Flügel auf dem hintern Federbusch".

[1]) Gleichzeitig auch für Kanzler Wellinger und Jakob v. Payrsberg. A. H. 1571. In Baiern lebte damals ein Adelsgeschlecht Zinn v. Zinnenburg (oder Zinnenberg). [2]) A. M. 1569.

[3]) Franz Welser war wol Protestant, da er starb „in beiwesen eines predigers". A. M. 1572. F. Welser hatte einen natürlichen Sohn, Philipp Pantaleon. Derselbe wurde bei fremden Leuten auferzogen und lernte ein Handwerk, weil sein Vater erklärte, „es sei sein vermügen nit, dass er ihn aufziehen lasse wie seine andern kinder". Der Erzherzog erbarmte sich des Armen und wies ihm einen Wohnsitz in der Herrschaft Thann an. Philipp wurde später irrsinnig und

Karl Welser, der ältere Bruder Philippinens, zog 1560 mit seiner Mutter nach Böhmen. Der Erzherzog verschaffte ihm alsbald eine Braut. In dessen Namen gieng Graf Julius v. Hardeck, sein Hofmarschall, zu Herrn Wilhelm v. Schumburg nach Hoierschwert (Hoierswerda) im oberlausiz'schen Gerichte Baudissin und warb für den jungen Patrizier um das Fräulein Eva v. Schumburg, Wilhelms Nichte. Der Erzherzog empfahl Karl Welser als einen Mann „adeligen geschlechts, von statlichen gütern und guten wandels". Schnell war die Heiratsabrede geschlossen; Ferdinand leistete für den Bräutigam als einen Ausländer Bürgschaft, und in Gegenwart schlesischer Edelherren wurde im Jänner 1561 die Hochzeit auf dem Prager Schloss gefeiert. Die Welser'sche Verwandtschaft wie die Stadt Augsburg schickten kostbare Vermählungsgeschenke[1]). Das Ehepaar blieb zunächst in Böhmen. Bei der Hoftafel der neugekrönten böhmischen Königin sass unter den ersten Adelsdamen auch Eva Welser (1562)[2]). Ihr Gemahl aber suchte nach einer einträglichen und angesehenen Stellung und glaubte auch bald eine solche ausgespürt zu haben. Er bewarb sich um die Landvogtei Burgau. Ferdinand, stets bereit, die Wünsche der Verwandten Philippinens zu erfüllen, gieng schnell auf das Gesuch seines Schwagers ein, obgleich die Sache eine sehr odiose Seite hatte; denn der bisherige Vogt, Wernher v. Reitenau, hatte die Stelle tadellos verwaltet und hatte auf das Amt sogar 10.000 G. geliehen. Ihn suchte die Regierung in Innsbruck zu halten, und er selbst beleuchtete vor Ferdinand ohne Rückhalt die Ungerechtigkeit, welche man ihm antun wollte. Allerdings muss ich, so erklärte er vor dem Erzherzog, gehorchen; aber ich weiss keinen Grund zu meiner Absetzung; ich muss besorgen, „es seien vil neidiger misgönner, die mich mit ungrund bei E. F. D. verunglimpft, dann beim hochlöblichen haus Oesterreich kein solche unverschulte eilige verenderung nie geschehen, das mich zum höchsten beherzigt, dass mit mir der anfang geschehen soll". Er klagte, in seiner Ehre verletzt zu sein; „das leben ohne ehre ist kein leben". Als ihm darauf Ferdinand als Ursache seiner

---

zündete in Thann einige Häuser an, worauf man ihn ins Gefängnis warf. Franz Welser vermachte ihm blos 60 G., so dass die Testamentsvollstrecker Philippine und Karl Welser um ein Almosen für den geisteskranken Mann ersuchten, dessen Frau und Kind „dem bettl nachzogen". — Auch der reiche Anton Fugger hatte natürliche Nachkommenschaft, für die er in keiner Weise sorgen wollte. Ferd. Testam.; Ferd. Suppl. W.; Ferd. Stritt. Part. T. III.

[1]) Ferd. 391, 397; A. H. 1561; A. M. 1560. — Die Mutter eines erzherz. Truhsess, eines Herrn v. Biberstein, war Beatrix v. Schumburg. Ferd. 404.

[2]) W. H. B. 7890.

Entfernung seine Abwesenheit von der Vogtei — Reitenau war Teilnehmer des ungarischen Feldzuges von 1566 — vorhielt, so war dieser sogleich zur Entgegnung bereit, dass ihm ja der Landesfürst selbst Urlaub erteilt habe. Dies alles half jedoch nicht, Karl Welser musste Landvogt werden. Die einzige Schwierigkeit bildeten die 10.000 G., welche Reitenau für den Fall seiner Abdankung zurückgezahlt verlangte. Welser wusste da Rat, er brachte das Geld auf und zog noch im Jahre 1566 als neuer Vogt nach Burgau[1]). Diese eine Beförderung war das erste Glied einer langen Kette von Gnadenerweisungen, bei denen man sich ebenso sehr über die Nachgiebigkeit des Fürsten, wie über die Zudringlichkeit seines Günstlings verwundert. Als regulären Gehalt bezog Karl Welser 600 G., dazu 200 G. Dienstgeld und 480 G. Hofbesoldung[2]). Seiner Gemahlin wurde eine Pension von 400 G. zugesagt. Von den fürstlichen Vergabungen wollen wir nur einige hervorheben. Trotz ernstlicher Einrede der Kammer beschenkte Ferdinand seine Schwägerin Eva mit dem Stadelhof in Burgau, deren Gemahl mit dem Strassengericht im Markt Elze. Mehrere hundert Gulden wurden dem Vogt beim Kaufe einiger Meierhöfe nachgelassen. Welser wurde für alle seine Güter steuerfrei erklärt und bezog jährlich eine grosse Lieferung Salz aus der Haller Saline[3]). Wiederholt werden für Karl Welser Schulden bezahlt, so schon 1566 bei seiner Abreise von Prag; 1580 tilgt Ferdinand für ihn einen Schuldbrief bei Fugger auf 2000 G. Auch die Gläubiger der Frau Eva fanden am Erzherzog einen gütigen Zahler. Wie diese Welserin aus der erzherzoglichen Herrschaft Münsterhausen ihren Nutzen zu ziehen verstand, wurde schon bei anderer Gelegenheit besprochen[4]). An Würden und Titeln übertrug Ferdinand auf seinen Schwager so viel, als er nur konnte. Der Vogt von Burgau wurde 1567 erzherzoglicher Rat, 1572 Kämmerer, 1580 geheimer Rat und oberster Kämmerer. Die beiden letzten Rangserhöhungen brachten ihm auch die Verdoppelung seines bisherigen Gehaltes und noch ein Geschenk von 1400 G. zur Tilgung eines Schuldbriefes. Es wurde

---

[1]) A. M. 1566; T. T. 1566.

[2]) E. u. B. 1575 Fol. 90. Später wurde dieser sehr hohe Gehalt um 200 G. verringert.

[3]) G. v. H. 1575 Fol. 110; G. v. H. 1568 Fol. 143; G. v. H. 1569 Fol. 133; M. a. H. 1569 Fol. 213; V. d. f. D. 1570 Fol. 640; G. v. H. 1573 Fol. 307; G. v. H. 1580 Fol. 79; G. v. H. 1583 Fol. 64. Die Stadt Ravensburg erliess dem Karl Welser und Philippinen mit Rücksicht auf den Erzherzog ‚den gebürenden abzug' von der Verlassenschaft des Franz Welser, welcher 500 G. betragen hätte. A. M. 1572. [4]) I. Bd. p. 631.

ihm sogar die seltene Gnade zugesichert, dass er die bisherige Provision ungeschmälert auch dann fortbeziehen könne, wenn er den damit verbundenen Dienst nicht mehr versehen würde. Als Oberstkämmerer war nun sein Wohnsitz am Fürstenhofe; deshalb legte er die Landvogtei zurück. In dieser folgte ihm Sebastian Schenk v. Staufenberg[1]). Die Versehung der Vogtei nützte Welser mannigfach für sich aus. Es war noch kein Jahr seit seinem Aufzug in Burgau vergangen, als man in Innsbruck bemerkte, dass der neue Vogt bei seinen amtlichen Funktionen ganz ungewöhnliche Zehrungen aufrechne. Die nächst eintretende Folge war, dass Burgau, eines der einträglichsten Kammerämter, passiv wurde. Zu einfachen Tagsatzungen ritt der Vogt mit acht Pferden aus — so wenigstens lauteten die Rechnungen — selbst im Verbrauche des Papiers zeigte sich auffallende Verschwendung. Mitunter sah sich die Kammer noch von ausserordentlichen Vogteirechnungen überrascht, welche auf 2—3000 G. lauteten. Die Räte erlaubten sich eindringliche Vorstellungen an den Fürsten. Ferdinand erklärte anfangs, ihm schienen die Forderungen nicht zu hoch; später rügte er wol selbst manchmal die hohen Conto's, aber passirt wurden sie immer. Sehr ungehalten war die Kammer, als Welser auch noch ein grösseres Beamtenpersonal in die Vogtei verlangte[2]). Der verschwenderischen Familie wollte aber nichts erkleken. In Günzburg, der Vogtwohnung, wurde fürstlich gelebt. Giengen die Mittel aus, so sandte man ein Bittbriefchen nach Innsbruck. In einem solchen wagte Karl sogar die Klage anzubringen, er habe jetzt in diesen teuren Zeiten als Vogt im Dienste seines Fürsten vom Eigenen mehr als 8000 G. zugesetzt[3]). Diese Notlage hinderte dann allerdings den Bittsteller nicht, bei Ferdinands Kammer Capitalien zu deponiren, unter einem einmal 12.000 G. zu dem Zinsfusse von sieben. Welser erkaufte nebenbei noch mehrere Liegenschaften: ein Haus in Günzburg, drei grosse erzherzogliche Höfe in Niederaichen. Die Untertanen der Vogtei klagten über die Last des Welser'schen Regimentes. Namentlich protestirten „Vierer und gmeind" von Münsterhausen wider Frau Eva wegen „auferlegter neuer beschwerungen", welche auch von Innsbruck aus abgetan wurden[4]).

Gerade die Frau Vogtin stürzte sich in schwere Schulden. Im Jahre 1582 musste sie für eine Schuld von 3000 G. die meisten ihrer

---

[1]) G. v. H. 1567 Fol. 437; G. M. 1572 Fol. 377; V. d. f. D. 1580 Fol. 265; G. v. H. 1580 Fol. 158; G. v. H. 1581 Fol. 206; Ferd. 271; Schl. 461.

[2]) M. a. H. 1567 Fol. 359; E. u. B. 1568 Fol. 678; M. a. H. 1568 Fol. 618; G. v. H. 1569 Fol. 318; G. M. 1571 Fol. 2098; G. M. 1572 Fol. 135, 259; G. v. H. 1574 Fol. 115, 192. [3]) Ferd. 271, 1576. [4]) G. M. 1569 Fol. 852.

Kleinodien versetzen, darunter auch „ein gulden zahnstocher“. Einem Juden bezahlte sie für ein Darlehen von 250 G. jede Woche einen Zinsgulden. Einmal wurde diese Wirtschaft des Ehepaares selbst dem Erzherzog zu arg, und es gab für Herrn Karl einen strengen Sermon. Wir hören täglich, schreibt Ferdinand, wie du und deine Frau „ein weitleuffig grosse haushaltung führest mit haltung gejaider und sonst“. Wir haben das sehr ungern vernommen. Du sollst all dies abstellen; wir ermahnen dich dazu, „dieweil solches euch beiden zu gnaden beschieht“. Solltest du und deine Frau noch ferner um Geschenke anhalten, so müssten wir es abschlagen, „weil es doch dergestalt nit angelegt wär“[1]). — Dass die gut gemeinten Vorstellungen nichts gefruchtet, bewiesen neue Schuldposten, welche dem Erzherzog bald darauf mit der Bitte um Bezahlung vorgelegt wurden — und nicht ohne Erfolg. Eva scheint besonders seit der Uebersiedlung nach Innsbruck gar keine finanzielle Ordnung mehr gekannt zu haben.

Ueber sonstige Dienstleistungen Welsers, abgesehen von seinen Vogtei- und Kämmerergeschäften, ist wenig zu sagen. Manchmal diente er als Agent, um der Kammer in Augsburg Darlehen zu verschaffen; einmal übernahm er eine Mission Ferdinands an die Herzogin von Lothringen. 1575 gieng er als erzherzoglicher Gesandter zur Hochzeit des Pfalzgrafen Philipp Ludwig mit einer Prinzessin von Cleve, wobei er ein Gepränge entfaltete, dass sich die tirolischen Kammerräte, welche natürlich die Rechnung dafür begleichen mussten, darob entsetzten. Karl Welser starb am 24. Februar 1587; Ferdinand stand noch am Sterbebett seines Lieblings, dessen Begräbniskosten er auch trug. Ueber dem Grabe in der Innsbrucker Pfarrkirche errichtete Meister Scalabrin ein Marmordenkmal[2]).

Welser hinterliess keine Kinder, aber eine Witwe, welche dem Erzherzog noch lange lästig fallen sollte. Eva war beim Tode ihres Gemahls nicht in Innsbruck, sondern auf den vorländischen Besitzungen. Weil sie gesonnen war, dort zu bleiben, bestellte Ferdinand den Landvogt Schenk zum einstweiligen Verwalter der Welser'schen Hinterlassenschaft. Es meldeten sich zwei Erbparteien: die Witwe und die Söhne der Regina Welser, Jaroslaw und Johann Liebsteinsky v. Kolowrat. Frau Eva war höchlich erbost, dass ihr das Erbe nicht allein zustehen sollte. Sie habe, so versichert sie, ihrem Manne mehr zugebracht, als das ganze vorhandene Vermögen ausmacht; desto weniger sollten diejenigen participiren, „die meinem lieben herrn nit ein suppen bei ihnen zu essen vergunt hetten, wie

[1]) A. H. 1579. [2]) A. M. 1587; G. M. 1590 Fol. 2046.

er sich dessen mit weinenden augen, da er das vorig mal von Innsbruck kommen, mir unter anderm geklagt hat. Es hat meines lieben herrn seligen bruders weib ihrem herrn selig nit 300 gulden zuebracht, man hat ihr zu abfertigung 10.000 taler geben; was will erst mir gebüren, da das meinig dreissig mal mer ist!" Die landesfürstlichen Amtleute mussten vor allem ein Inventar aufnehmen, aber die Witwe hatte, was an beweglichem Gute vorhanden, meist bei Seite geschafft. Bei ihrer Wirtschaft, so wurde berichtet, muss alles zu Grunde gehen, sie hat ein Gesinde von vierzig Köpfen, Wein und Bier kann nicht genug geliefert werden. Jaroslaw v. Kolowrat reiste selbst nach Burgau, aber Frau Eva benahm sich „widerwärtig und strittig", es gab nur „ehrenrührige" Reden. Der Erzherzog bestellte nun ein Schiedsgericht. Nachdem die Schulden des verstorbenen Welser in der Höhe von 11.000 G. beglichen waren, ergab sich noch ein Aktivum von 12.000 G., welches vermöge des Schiedsspruches zu zwei Dritteln der Witwe, zu einem Drittel den Gebrüdern Kolowrat zuerkannt wurde. Die Welserin unterzeichnete den Vertrag und legte gleichzeitig dem Erzherzog eine neue Schuldenliste von 4000 G. vor, um deren Bezahlung sie flehte. Ferdinand war abermals der gütige Vetter und zahlte. Kaum war aber die Frau dieser Verlegenheit enthoben, so trat sie wieder mit aller Leidenschaftlichkeit gegen die Kolowrat auf. Sie könne, erklärte sie, mit dem Zugewiesenen nicht leben. Freilich war auch ihre Lebensweise eher die eines Wild- und Raugrafen, als die einer trauernden Witwe. Ihre „einzige Freude" war, sich als Jägerin im Forste herumzutreiben, selbst die Nächte soll sie, angetan mit den Kleidern ihres Mannes, in den Wäldern umhergestreift sein. Die Bauern der Nachbardörfer klagten über ihr „rossrennen" und wünschten, man möge sie an den Hof nehmen. In dem Vergleiche war ihr Staffenried als Witwensitz bestimmt worden. Als ihr der Amtmann befahl, dahin zu ziehen, wies ihn die erzürnte Amazone zurück mit der Drohung, den ersten, welcher gegen sie Gewalt brauchen wollte, niederzuschiessen. In einem Gasthause, so erzählte man in Innsbruck, führte sie gegen ihren Mann lästerliche Reden: dieser wäre sicherlich zur Hölle gefahren, dem Erzherzog habe sie weiter nichts zu danken, „dann dass er sie zu dem schwaben (K. Welser) gesteckt". Ferdinands Langmut war noch nicht erschöpft. Freundlich stellte er ihr vor, dass sie ein Witwendeputat geniesse, wie es manche fürstliche Frauen nicht hätten — sie bezog ja auch die erwähnte Pension von 400 G. — und hielt ihr vor, wie leicht es gewesen, ein grosses Vermögen zu ersparen bei den vielen Gaben, welche ihr und dem Gemahl zu Teil geworden. Aber die Welserin wollte

sich nicht zur Ruhe geben. Auf den Vorhalt, wie unschicklich für sie das Waidwerk sei, entgegnete sie: andere Leute gehen in den landesherrlichen Forsten viel schlimmer um als ich; warum hat man nicht auch einen Mann zur Rechenschaft gezogen, welcher jüngst das schönste Wildschwein des Revieres geschossen und noch dazu in verbotener Jagdzeit? „Weil die fremden hund vorhanden, beisst man die einheimischen nit; ich werde dennoch E. F. D. berichten, wann ich halt wisst, dass es den teufl verdriess“. Indem sie nochmals von Ferdinand das ganze Erbe verlangte, liess sie sogar merken, als wäre es der Erzherzog gewesen, welcher durch ein barsches Benehmen ihrem Manne die Lebenstage verkürzt hätte[1]). Nun wurde von Innsbruck aus der weitere Verkehr mit ihr abgebrochen; ein erzherzoglicher Befehl wies sie an, schnell und unbedingt dem Vertrag Folge zu leisten[2]). Eva lebte nun in Staffenried. Ihre wirtschaftliche Unordnung und Verschwendung stürzten sie bald wieder in Verlegenheiten, und diese machten sie etwas bescheidener. Die Gläubiger drohten ihr selbst den Witwensitz zu nehmen. 1590 war es mit ihr dahin gekommen, „dass sie anhero und noch nit geringer armut, sondern auch sie und die ihrigen hungersnot erlitten, ihr auch von niemand, wie es wol früher geschehen, etwas auf borg dargeben“. Selbst die von ihr einst insultirten burgauischen Beamten und die Kolowrat empfahlen sie jetzt der Gnade des Erzherzogs. Ferdinand beliess ihr die Pension, um welche sie nun jährlich in demütiger Bitte anzuhalten wusste. Wol um den vorländischen Gläubigern aus dem Gesicht zu kommen, zog sie 1592 nach Böhmen zu Verwandten.

Ein zweiter Bruder Philippinens war Hans Georg, vermählt mit Rebecca v. Regensburg. Als erzherzoglicher Hofrat liess er sich 1567 in Innsbruck nieder und erwarb sich da ein Haus „an der untern Innbrücke“. Schon nach zwei Jahren erhielt er, wir wissen nicht aus welchem Grunde, seine Entlassung und verliess Tirol, wurde jedoch von Ferdinand sogleich wieder als Agent unter Beibehaltung des Hofratstitels zur Abschliessung von Finanzgeschäften in Bestallung genommen. Seine Frau wohnte bei Philippine auf Ambras[3]); ein Töchterlein derselben, welches daselbst zur Welt kam und schon nach

---

[1]) Ferdinand hatte von Karl Welser Rechnungslegung verlangt über dessen Verwaltung von Bubisheim. Hier mag es wol unangenehme Erörterungen gegeben haben; denn Eva Welser ersucht am 15. April 1586 den Erzherzog, ihren Gemahl bei seinen Aemtern zu belassen. A. M. 1586.

[2]) Ferd. 391; A. H. 1587.

[3]) Sie wie Eva Welser erscheinen im Trinkbuche.

drei Monaten starb, wurde in der dortigen Dorfkirche beigesetzt. Im Sommer 1571 zog Hans Georg zum Gebrauche der Sauerquelle nach Schwäbischgmünd. Von einer schweren Krankheit dort befallen, genoss er der Pflege seines Bruders Karl, während ihm der Erzherzog brieflich Mut und Trost zusprach. Dankend erwiderte der Kranke, Ferdinand möge ihm und den Seinigen auch ferner ihr „gnädiger herr und vater" bleiben. Die Krankheit nahm tödtlichen Verlauf, aber der gute Humor verliess Hans Georg bis zum Ende nicht. Als ihm in der letzten Stunde die zwei behandelnden Aerzte Gebete vorsprachen, meinte er launig: „es steht nit wol um einen, wenn die medici theologi werden wollen". Dem Verstorbenen, welchen man als guten Freund des Erzherzogs kannte, bereitete die Stadt Schwäbischgmünd ein feierliches Begräbnis, wofür Ferdinand gnädige Danksagung nicht schuldig blieb. Rebecca begab sich nach Böhmen, wo ihr noch 1573 aus der erzherzoglichen Herrschaft Bürgliz die stattliche Anweisung von 1200 G. erfolgte. Als sie 1576 ihre Hochzeit mit Herrn Dietrich v. Přeswiz begieng, wurde ihrer mit einem Vermählungsgeschenke seitens Ferdinands nicht vergessen[1]).

Philippinens Schwester Regina vermählte sich in den fünfziger Jahren mit Herrn Albrecht Liebsteinsky v. Kolowrat, später Oberststallmeister des K. Maximilian[2]). Dieser Ehe entstammten zwei Söhne, Johann und Jaroslaw. Beide dienten am Hofe zu Innsbruck, Johann als Mundschenk, Jaroslaw als Kämmerer[3]). Für erstern machte der Erzherzog selbst gewissermassen den Brautwerber. Mit einem Empfehlungsbriefe des Fürsten versehen, erschien Johann Liebsteinsky, von Herrn Maximilian v. Botsch begleitet, eines Tages (2. Apr. 1578) auf Schloss Schwanburg und warb da bei Jakob v. Payrsberg um die Hand von dessen Mündel Catharina, der einzigen Tochter des Herrn Martin v. Payrsberg. Catharina war eines der reichsten tirolischen Edelfräulein. Ihr Gerhab sagte alsbald zu und unterbreitete dem Erzherzog den Ausweis über das respektable Vermögen der Braut im Betrage von 20.000 G.; nur sollte noch zwei Jahre bis zur Hochzeit gewartet werden, da Catharina noch kaum 16 Jahre zählte[4]). Einen Monat nach der Werbung ritt Payrsberg mit seiner Frau und seiner Mündel „durch das Vintschgau die ober strass mit zehn pferden"

---

[1]) M. a. H. 1567 Fol. 737; Ferd. Suppl. W.; Schl. 65; Ferd. 204.

[2]) Eine andere Regina Welser war die Gemahlin des Georg (d. j.) v. Stetten auf Bocksberg.

[3]) Albrechts Bruder Joh. Jaroslaw v. Kolowrat war der oben p. 143 genannte Oberst des Schirmvereins. [4]) Trostb. Arch.; Ferd. 270.

nach Innsbruck, wo man dann „zu hof vor irer fürstlich Durchlaucht und deren gemahel den handschlag“ hielt. Catharina verblieb nun im „frauenzimmer“ Philippinens bis zu ihrem prunkvollen Vermählungsfeste im Jahre 1580, der letzten höfischen Freude, welche Ferdinand mit seiner Gemahlin verlebte. Johann v. Kolowrat, bereits Inhaber von Petersberg, erhielt 1594 für sich, seine Frau und die drei Söhne Ferdinand, Albrecht und Hans die erzherzogliche Pfandherrschaft Rettenberg[1]). Wenzl Kolowrat, ein Stiefbruder, wie es scheint, des Johann und Jaroslaw, wurde 1588 auf Verwendung Ferdinands ins Germanicum zu Rom aufgenommen[2]).

Ausser den nächsten Verwandten Philippinens gaben noch zahlreiche andere Mitglieder der Welser'schen Freundschaft dem Erzherzog Anlass, ihnen seine Gunst zu erweisen. Manche Angehörige des vielverzweigten Geschlechtes participirten keineswegs an dem grossen Reichtum, welcher den Welsern europäischen Ruf verschafft hatte. Erscheinen doch auch Franz Welser und seine Kinder im Besitze eines nicht sehr bedeutenden Hausvermögens. Verarmte oder minder begüterte Welser suchten als Beamte oder Kriegsleute in Fürstendienste zu treten[3]). Melchior Welser war salzburgischer Richter in Stuhlfelden, Ludwig bairischer Burgpfleger auf Hohenschwangau[4]), Raimund suchte durch Ferdinands Vermittlung eine militärische Bestallung bei Herzog Albrecht von Baiern; auf dieselbe Weise bewarb sich Achazius Welser in München um die Stelle eines Trabanten. Im Ratssolde des bairischen Hofes und zu mancherlei Legationen gebraucht war Emanuel Welser, welcher, bei Herzog Wilhelm in Ungnade gefallen, durch die Empfehlung des Erzherzogs rehabilitirt zu werden suchte[5]). Als spanischer Soldat diente viele Jahre Paul Welser in den Niederlanden und erbat sich Ferdinands Fürschrift an Don Juan d' Austria[6]). Hans Jakob war gleichfalls spanischer Kriegsmann in Belgien und war bemüht, mit erzherzoglicher Hilfe bei Farnese den ausstehenden Sold zu erlangen[7]). Ein Vetter Philippinens, Georg Welser, wurde 1569 von Ferdinand in Dienst genommen als „diener

---

[1]) G. v. H. 1594 Fol. 46.

[2]) Ferd. 88. Sporeno musste über Wenzls Studien nach Innsbruck berichten.

[3]) Ich bin begreiflicher Weise nicht in der Lage, die genealogischen Beziehungen der nunmehr zu nennenden Welser genau anzugeben.

[4]) Ludwig war ein Sohn des Hans Welser und der Barbara Adler. Zu der Linie der Welser in Stuhlfelden zählt auch der bekannte Jesuit Emmeran Welser (geb. 1560). [5]) Ferd. Suppl. W.; Ferd. 271; A. M. 1571.

[6]) Paul nennt sich ausdrücklich einen Vetter des Karl Welser. A. Mem. IX, 11; A. H. 1577. [7]) Ferd. 240.

von haus aus zu verrichtung des gleits in der markgrafschaft Burgau und zu allen andern Irer F. D. notdurften bis auf wolgefallen mit zwei pferden". Drei Jahre später trat er in ein für K. Philipp angeworbenes Fähnlein des Grafen Albrecht v. Lodron und fand bald darauf den Tod auf dem Schlachtfelde. Für den Unterhalt seiner Hinterbliebenen wurde in Innsbruck gesorgt[1]). Christoph Welser war österreichischer Lehensträger des burgauischen Gutes Amberg; seinem Sohne Heinrich wurde die Entziehung desselben angedroht, wenn er den Lehenseid nicht auf katholische Weise leisten wollte[2]). Ein Dr. Welser stirbt 1593 als Pfarrer in Eppan.

Verwandt mit den Welser war auch die augsburgische Familie der Rehlinger. Anton Rehlinger war der Gemahl der Felicitas Welser; wahrscheinlich ein Sohn derselben war Bernhard Wolf Rehlinger, welcher in Prag zum Kammerdiener des Erzherzogs bestellt war. Eine „Rehlingerin" erscheint 1589 am Innsbrucker Hofe als ungebetener Gast, den man sich möglichst bald vom Hals zu schaffen bemüht war. Ferdinand selbst gab eines Tages den Befehl, sie „noch heut abzufertigen", und sein Sekretär setzte bei, man werde froh sein, „dieses unruewig weibs enthoben" zu sein; aber, meinte ein anderer, „solcher unruewigen parteien möcht man wol überhoben sein, wenn man sie nit herzüglet"[3]).

Ein Blutsfreund der Welser war Ernst v. Rauchenberg. Ihn bestellte der Erzherzog 1565 zum Erzieher der Söhne. Zum ersten Male beschäftigen sich mit ihm die Akten im Jahre 1571, da er in Günzburg mit Frau Susanna v. Knörringen Hochzeit hielt. Ferdinand hatte ihm Kostfreihaltung dabei versprochen und in Rechnung darauf ward nun getafelt und gezecht, dass die Stadtwirte eine Rechnung von 1600 G. vorlegten. Rauchenberg wies dieselben einfach an die tirolische Kammer. Hier war man, weil Ferdinand keinerlei Aviso gegeben, ob der Zumutung einer solchen Zahlungsleistung höchlich entrüstet. Die Räte gaben die Antwort, „dass wir uns dieser sachen gar im wenigsten nit beladen; ist ihnen (den Wirten) Rauchenberg vil schuldig worden, so werden sies bei ihm wol einzulangen wissen". Von der Höhe der Kosten meinten sie: „das wär ein unerhörts ding". Ueber Rauchenberg aber, welchen sie an Bezahlung mahnten, mussten

---

[1]) G. M. 1569 Fol. 361; M. a. H. 1573 Fol. 260; Ferd. 60.

[2]) V. d. f. D. 1567 Fol. 874; A. D. 1571 Fol. 391; V. d. f. D. 1594 Fol. 659; A. D. 1594 Fol. 281. Ueber Christoph Welser s. Stetten I, 685.

[3]) Für die Kinder der Felicitas Welser erlagen bei der Kammer 20.000 G. M. a. H. 1568 Fol. 739; M. a. H. 1571 Fol. 733; Ferd. 75, 270; A. M. 1566.

sie dann die Klage erheben: „wir hetten uns solcher unbescheidenheit von ihm unverdienter sachen nit versehen . . . hätte er sich lieber der gnaden erinnert, so er von E. F. D. geniesst“. Die Zögerung der Kammer beantworteten die Günzburger Wirte mit Zurückhaltung des schuldigen Umgeldes, worauf der Erzherzog erst den Räten die Weisung erteilte, die Schuld aus der landesfürstlichen Casse zu begleichen, „da wir nit anders tun konden, obwol unser meinung nit gewest, dass ein solcher grosser hochzeitkosten aufgewendet werden soll“[1]). Zur selben Zeit erhielt Rauchenberg den Ratstitel und die Erlaubnis, für den Hofhalt der „jungen Herren“, d. h. der Söhne Ferdinands, beliebige Summen bei der Kammer zu erheben[2]). Rauchenberg wurde von nun an den Fiscalbeamten doppelt unangenehm. Er forderte in einem fort Geld; stand man ihm nicht gleich zu Diensten, so benahm er sich hochfahrend und beleidigend. Schon nach einem Jahre richteten deshalb die Kammerräte an den Erzherzog die Bitte, „dass dem Rauchenberg und andern seinesgleichen solche drohwort eingestellt werden, die wir als getreue diener unschuldsweis bekommen, sein dessen vorher nit gewont gewesen“[3]). Nicht selten erschienen seine Forderungen an die oft fast leere Casse zu hoch, und man wagte wol auch darüber dem Fürsten Vorstellungen zu machen; aber Rauchenberg blieb als Hofmeister der Söhne im ungetrübten Vertrauen Ferdinands. Als Karl und Andreas erwachsen waren, zog sich Rauchenberg auf den Edelsitz Aschach bei Volders zurück, welchen er 1575 gekauft hatte. Gewohnt auf grossem Fusse zu leben, konnte er sich als Privatmann nicht einschränken und geriet in Schulden. Zeitgenossen bezeichnen diese schlimme materielle Lage als Ursache einer Gemütskrankheit, welche den Mann 1588 befiel und nur auf kürzere Zeitintervalle verliess. Der Erzherzog nahm an dem Zustande des unglücklichen Rauchenberg freundlichen Anteil und liess sich darüber, wenn er ausser Land weilte, ausführlich berichten. Der Kranke, so lesen wir, „tut nichts denn seufzen, die hend in einander winden und ein weil über sich, dann unter sich sehen“; lange war er nicht zum Verlassen seiner Wohnung zu bewegen. Der Rektor der Jesuiten besuchte ihn und fand ihn als „melancolicus“ durchaus nicht bereit, die Beichte abzulegen. Ferdinand bestellte für Rauchenberg zwei Curatoren, die Herren Paul v. Kripp

---

[1]) G. M. 1571 Fol. 969, 1025; G. M. 1572 Fol. 508, 2222; G. v. H. 1572 Fol. 80; M. a. H. 1572 Fol. 77.

[2]) G. v. H. 1472 Fol. 307; E. u. B. 1572 Fol. 37.

[3]) M. a. H. 1573 Fol. 30.

und Karl Füger v. Hirschberg, und brachte ihn, damit ihm geregelte Pflege zu Teil werde, ins Kloster der Franziscaner zu Schwaz. Von religiöser Schwermut umnachtet, sprach der Unglückliche den Wunsch aus, in den Orden der ihn pflegenden Mönche zu treten, was jedoch der Guardian natürlich unbedingt ablehnte. Eben derselbe bat sogar den Erzherzog, dem Kloster den Kranken bald abzunehmen. Dies geschah auch, und Rauchenberg verlebte seine letzten Jahre als Pensionär des Cardinals Andreas, welcher sich in Gnaden der einstigen Dienste seines Hofmeisters erinnerte. Manchmal wich die Krankheit lichteren Augenblicken, in denen dann Rauchenberg auch wieder bei Hof erschien[1]).

Hier ist auch der gräflichen Familie v. Thurn zu gedenken. Durch die Familie Schumburg war dieses Geschlecht auch mit dem der Welser verwandt, denn Graf Achaz v. Thurn war in erster Ehe mit Barbara, einer Schwester der Eva Welser, vermählt[2]). Ein Vetter des Grafen Achaz war Franz v. Thurn, welcher während Ferdinands Residenz in Böhmen die Stelle eines Obersthofmeisters bei demselben bekleidete (seit 1553)[3]). Franz und seine Familie bekannten sich zu jenem Utraquismus, welcher zur lutherischen Kirche neigte. Der Erzherzog hat sich daran nicht gestossen[4]). Als aber der Hofstaat nach Tirol zog, kam die Sache doch zur Sprache. Ferdinand gab dem Grafen allgemein gehaltene Vertröstungen. In Folge der kirchlichen Mandate des Landesfürsten war es aber selbst seinem Obersthofmeister unmöglich, in Innsbruck das Altarsakrament unter beiden Gestalten zu erlangen, und er bat deshalb den Erzherzog, dass er ihm die Bestellung eines utraquistischen Caplans gestatte. Die Erfüllung eines solchen Gesuches war mit den gegenreformatorischen Massregeln allzusehr in Widerspruch, und Ferdinand proponirte deshalb, der Graf möge, so oft er in seiner Weise das Sakrament empfangen wolle, ausser Land gehen. Thurn bezeichnete dies unter

---

[1]) A. H. 1589, 1594; A. M. 1588, 1594; Ferd. 98, 270, 271, 359; G. v. H. 1591 Fol. 109; A. D. 1591 Fol. 73.

[2]) In der genealog. Tabelle bei Wurzbach ist nur Polyxena v. Schlick als Gattin des Grafen Achaz angegeben. Barbara starb c. 1580.

[3]) Franz siedelte sich in Böhmen an und wurde der Begründer der böhm. Linie Thurn. Er führte auch den Titel eines Erbburggrafen von Lienz.

[4]) 1566 ersucht Ferdinand seinen Bruder Karl, die Hauptmannschaft Görz nach dem Tode des Grafen Franz auf dessen Sohn Georg zu übertragen; Georg werde in kirchlichen Dingen keine Neuerung treffen und ‚die communion inhalt eurer gnedigen zulassung oder zu zeiten in Krain samt den seinigen, sovil deren, unter beiden gestalten gebrauchen'. Ferd. 270.

Hinweis auf sein Alter für unmöglich und bat um seine Entlassung[1]). Unter den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen wurde sie gewährt, wobei der Erzherzog ausdrücklich versicherte, er würdige es, dass der Graf „seines gewissen halben und wie ihn dasselb vermahnt, dazu verursacht und bewegt wird; also vermerkt es der erzherzog zu keinen ungnaden". Franz wurde geheimer Rat, blieb im Genusse seiner Hofbesoldung und eines jährlichen Dienstgeldes für zwölf Pferde[2]). Es wurde ihm auch das Wort abgenommen, sich stets in Tirol einzufinden, wenn ihn der Erzherzog rufe. Ferdinand hat ihn dann auch wiederholt zu sich gebeten. 1571 leistete Thurn auch Folge, jedoch unter dem Beding, „dass ich meinen hauscaplan, der augsburgischer confession, on den ich niendert hinziehen kann, vor geistlichen und weltlichen sicher mit mir bringen kann, der tag und nacht bei mir mag sein, damit, wenn mich gott abruft, ich nach seiner göttlichen hilf gerüst und gefasst zu meinem end erfunden werden mag". Andere Male entschuldigte sich Thurn mit Alter und Kränklichkeit[3]). 1575 übernahm er nach einigem Sträuben die oben besprochene Mission zum polnischen Wahltage, 1581 die heikle Sendung an Rudolf II. Stets blieb er mit dem Erzherzog in lebhafter Correspondenz, er war dessen vertrauter Ratgeber in Hof- und Familienangelegenheiten. Zählte ja auch der Graf einst zu jenen wenigen Personen, welche zur Mitwissenschaft von Ferdinands geheimer Ehe gezogen worden. Deshalb hat ihm der Erzherzog selbst nach Philippinens Ableben den schweren Verlust „mit betüebtem gemüet" mitgeteilt, wissend, dass Thurn, als ein „alter getreuer aufrechter und angenemer diener" darob „christenlichs mitleiden" tragen werde. Der Charakterzug verschwenderischer Freigebigkeit, die Ferdinand gegen seine nächste Umgebung bewies, tritt auch dem Grafen gegenüber hervor. Wir wollen nicht jene „Ergötzlichkeiten" aufzählen, welche manchmal für denselben abfielen und auch schon auf Tausende von Gulden sich beliefen. Ein sehr ansehnliches Geschenk war Ferdinands Leistung einer Bürgschaft für 5000 G., welche derselbe später auch zu richtiger Bezahlung übernahm. Aber der Erzherzog war noch eine andere, wahrhaft exorbitante Verpflichtung gegen seinen Obersthofmeister eingegangen. Im Jahre 1560 versprach er, am ersten Tage, da er

---

[1]) Ferd. Suppl. T.

[2]) Beim Abzuge aus Innsbruck erhielt Thurn einen halbjährigen Sold in neuen Münzen aus der Mühlauer Prägestätte: 100 Ducaten zu 175 G., 100 rhein. Goldgulden zu 125 G., 150 G., 200 Halbgulden, Zehner für 100 G., Zweikreuzer für 100 G., Neuvierer für 50 G. Zusammen 800 G. G. v. H. 1568 Fol. 220.

[3]) Ferd. 81: Schl. 115.

zur selbständigen Regierung über Tirol gelange, dem Grafen 1000 Taler jährlicher Rente auf die Saline in Hall anzuweisen, welches Gefälle ihm so lange zu zahlen wäre, bis es ihm mit der Entrichtung von 20.000 Talern abgelöst würde[1]). Thurn meldete sich auch schon im August 1564 bei der tirolischen Kammer als Empfänger jener 1000 Taler. Dort war man über diese Belastung des Salzamtes sehr überrascht und liess dem Erzherzog „erhebliche bedenken" dagegen zukommen. Dieser aber erneuerte die Anweisung unter Betonung der Verdienste des Grafen. Nach drei Jahren trat der Graf mit dem Ansuchen hervor, man möge ihm die 20.000 Taler in Barem zu Handen liefern; er hatte sie schon bestimmt zum Ankaufe einer Herrschaft für seinen jüngsten Sohn Hans Jakob, welchen der Erzherzog selbst aus der Taufe gehoben. Von nun an zieht sich diese Ablösungsfrage gleich einem roten Faden durch die Kammerverhandlungen, so lange Ferdinand regierte. Thurn mahnte und drängte in einem fort, die Kammer war nie in der Lage, zu entsprechen; dagegen wiederholte sie von Zeit zu Zeit den Ausdruck ihrer Verwunderung über eine derartige Beschwerung des Fiscus: „wir tragen nit wissen, dass je einem ein solch ansehnliche gnadengab in barem geld geschehen wäre". Zuerst versuchte man den Grafen dadurch zu befriedigen, dass man ihm eine Pfandverschreibung auf die Herrschaften Petersberg und Sterzing ausstellte. Nach einigen Monaten mahnte aber Thurn schon wieder an Bezahlung. Die Kammer wusste keinen andern Rat, als die Hilfe des ständischen Ausschusses anzurufen. Und dieser zeigte sich wider Erwarten entgegenkommend: er gestattete die Zuhilfenahme des Schenkpfennigs. Weil aber dessen Barvorrat bei weitem nicht reichte, so liehen die Räte noch bedeutende Posten auf und hatten so bereits die Summe von 15.000 G. beisammen, als ein plötzlicher Befehl des Erzherzogs das ganze Geld zur Deckung von Hofauslagen bestimmte. Gleiche Hindernisse stellten sich der Erfüllung der gräflichen Forderung auch weiterhin noch entgegen. Wenn Thurn einmal vorschlug, er wolle selbst um einen Finanzmann umsehen, welcher der Kammer das benötigte Geld zu acht Procenten darleihe, so ist diese begreiflicher Weise nicht darauf eingegangen. Die Frage über Abledigung dieser Schuldpost an den allgemeinen Landtag zu bringen, hat die Regierung nie gewagt. So vererbte sich Thurns Guthaben auf seine Tochter Silvia, die Gemahlin des Grafen Wilhelm v. Zimmern, des spätern Obersthofmeisters, und erscheint in der Rubrik der Kammerlasten auch nach Ferdinands Tode[2]).

[1]) Thurn bezog ausserdem jährlich 35 Fuder Salz aus der Saline.

[2]) G.-v. H. 1564 Fol. 238; E. u. B. 1568 Fol. 780; M. a. H. 1569 Fol. 38,

Des Grafen Franz ältester Sohn Georg v. Thurn wurde vom Erzherzog 1575 zum Statthalter aller ober- und vorderösterreichischen Lande ernannt; zu gleicher Zeit suchte Georg mit Unterstützung seines Fürsten auch Erblandhofmeister in Görz zu werden. Zwei Jahre später bekam er die Geheimratswürde. Dass er als Präsident der Regierung irgend eine grössere Tätigkeit entfaltet hätte, lässt sich kaum sagen. Auf die Hauptaktion, nämlich die gegenreformatorische, konnte er schon deshalb nicht Einfluss nehmen, weil er gleich seinem Vater Utraquist war[1]). Georg legte auch den Titel eines Statthalters zurück, als Cardinal Andreas Gubernator wurde. Diesen Augenblick suchte er zu nützen. Während seiner Amtsverwaltung, so beteuerte er dem Erzherzog, habe er nicht weniger als 17.000 G. eingebüsst; um ihm doch einigen Ersatz zu bieten, möge ihm Ferdinand 10.000 G. Schulden und einen Gehaltsrückstand von 5000 G. bezahlen, den Rest seines Guthabens wolle er vergessen im Hinblick auf die Gnade, welche er bei seinem Fürsten verdient habe. Der Erzherzog übergab ihm die Landvogtei im obern Elsass mit dem Rang eines Statthalters. Diese Stellung hat der Graf in wenig ehrenvoller Weise ausgebeutet; wurde ihm doch in offenen Pasquillen schmähliche Bestechlichkeit vorgeworfen. In seiner Verantwortung musste er gestehen, die mannigfachsten Geschenke: Lebensmittel, Pferde, Ketten, Becher u. dgl. von den Untertanen „angenommen“ zu haben[2]). Bei Hof kannte man ihn als zudringlichen Bittsteller. Als seine Gemahlin Maria dem Erzherzog das Gesuch um 100 G. zu ihrem Wochenbette vortrug, erklärten die Kammerräte ganz unumwunden: „es nimmt uns wunder, dass der herr graf Thurn, aus dessen anstiftung dieses begehren erfolgt, E. F. D. also ohne unterlass helligen darf“[3]). Nach dem Tode des Grafen Franz (gest. am 25. Febr. 1586) traten Georg und seine Geschwister — abgesehen von jenen 20.000 Talern — noch mit einer Forderung von 5000 G. auf, welche aber, weil ganz unbegründet, sogleich abgewiesen wurde[4]). In ihren Ansprüchen an den Erzherzog waren die Mitglieder der

---

200, 258, 394, 498; G. v. H. 1569 Fol. 334; M. a. H. 1570 Fol. 270, 478, 523, 642; M. v. H. 1570 Fol. 32, 170; M. a. H. 1572 Fol. 167; G. v. H. 1572 Fol. 29, 130; M. a. H. 1573 Fol. 272; M. a. H. 1595 Fol. 76; Ferd. 270, 332.

[1]) Vgl. I. Bd. p. 135, 462.

[2]) Thurn wurde 1589 dieses Amtes enthoben. [3]) M. a. H. 1583 Fol. 91.

[4]) Diese Forderung ist charakteristisch. Ferdinand hatte 1566 dem Grafen Franz versprochen, er wolle, wenn dieser während des Feldzuges sterbe, seiner Frau und seinen kleinen Kindern 5000 G. auszahlen lassen. Nach mehr als 20 Jahren glaubte man sich darauf berufen zu können. E. u. B. 1591 Fol. 210.

Familie Thurn einig; sonst zeigt sich innerhalb dieses Hauses grosse Zerfahrenheit. Der Vater lebte mit Graf Georg fast in beständigem Hader, letzterer warf ihm vor, dass er die Erbgüter „vergante". Mehrmals trat Ferdinand dazwischen und brachte es mit seiner eifrigen Vermittlung zu momentanen Begleichungen. Der Vater schied, mit Georg nicht ausgesöhnt, aus dem Leben. Auch zwischen den Söhnen gab es erbitterten Streit. Graf Georg wagte sogar, vor dem Erzherzog gegen seinen Bruder Martin den Vorwurf zu erheben, derselbe habe um 200 Ducaten einen Meuchelmörder wider ihn dingen wollen[1]).

Mit Ferdinands Vermählungsgeschichte ist der Name Cavalerii, wie wir gesehen, enge verknüpft. Auch dem Priester, welcher dem Bunde der Liebenden die kirchliche Weihe gespendet, welcher einer von den Wenigen gewesen, die zuerst um das Geheimnis wussten, bewahrte der Erzherzog seine unwandelbare Gunst und dankbare Gesinnung. Schon 1554 erscheint Johann Cavalerii als erzherzoglicher Caplan und erhält als solcher ein südtirolisches Beneficium[2]). Bald, nachdem er die Ehe des Fürsten mit Philippine eingesegnet, wird er Propst am Vyssegrad und versucht es, von Ferdinand eifrigst unterstützt, ein Canonicat in Trient zu erlangen[3]). Freilich noch vergebens; dafür übertrug ihm der Kaiser die Pfarre Neumetz[4]). Es war einer der ersten Akte, welche Ferdinand als tirolischer Landesfürst vollzog, dass er seinen „Beichtvater und Elemosinarius" auf die Pfarre Bozen präsentirte. Im Eifer für seinen Günstling hatte er gar nicht bedacht, wie wenig derselbe für eine solche Stelle geeignet sei. Denn Cavalerii, der deutschen Sprache nicht mächtig, liess die Pfarrei durch Capläne versehen, welche aber gleichfalls Italiener waren. Die tirolische Regierung machte denn auch auf die übeln Folgen eines solchen Verhältnisses aufmerksam und verlangte für die deutsche Stadt Bozen einen deutschen und residirenden Seelsorger. Deshalb wurde Cavalerii nach einem Jahre auf die Pfarre Eppan, übrigens eine der besten im Lande, transferirt[5]). Hier schlug er auch seit 1567 seine Wohnung auf, fand sich jedoch stets bei Hofe ein, wenn ihn der Erzherzog zur Abhörung der Beichte rief[6]). Cavalerii vergass darüber nicht die Erlangung einer noch höhern Pfründe.

---

[1]) Schl. 65; P. XXVIII, 486; A. M. 1586, 1588.
[2]) V. d. f. D. 1554 Fol. 87.
[3]) Ferd. 270; Ferdinand an Max. 29. Jän. 1559, St.
[4]) V. d. f. D. 1562 Fol. 282.
[5]) V. d. f. D. 1564 Fol. 82, 145, 343; Tr. C. 47, 196; Ferd. Ben. B.
[6]) Ferd. 132, 398.

Durch Ferdinand bewarb er sich beim Kaiser um die Gunst, die Propstei auf dem Vyssegrad noch weiter behalten zu können[1]). Maximilian entgegnete darauf, der Petent könnte doch schon mit den bisher erworbenen Beneficien genug haben[2]). Allein der Wunsch des Pfarrers sollte doch noch erfüllt werden. Der Trientner Dompropst Sprinzenstein entschloss sich gegen eine jährliche Pension zum Rücktritt, und nun wurde Cavalerii durch den Erzherzog auf dessen Stelle befördert. Mit vielen sehr beweglichen Worten suchte Ferdinand beim Papst auch die Nachsicht von den Taxen für den neuen Propst zu erwirken[3]). Ausserdem gab es für ihn und seine Verwandten noch mancherlei fürstliche Geschenke und Auszeichnungen.

II. Capitel.

Die Söhne.

Als obersten Leiter für die Erziehung der Söhne bestellte der Erzherzog Herrn Ernst v. Rauchenberg. Während dieser als Hofmeister waltete, sorgten einzelne Lehrer für die fachliche Bildung der Jünglinge. Den Religionsunterricht erteilte ein Franziscaner, Georgius Benignus de Doyonis von Belluno, der Theologie Doktor, welchen Ferdinand vom Prager Erzbischof sich erbat. Als Lehrer in den Sprachen waren Simoneta, Nicasius v. Sully und Vincenz Wenda tätig; sie lehrten Deutsch, Lateinisch, Italienisch, Französisch und Vlämisch. Johann Walser, über dessen lehramtliches Wirken nichts Specielles sich angegeben findet, dürfte wol den Unterricht in einigen Realien erteilt haben. Walser trat, nachdem die Söhne seiner Zucht entwachsen waren, in den geistlichen Stand und erhielt auf Ferdinands Verwendung alsbald ein Canonicat in Brixen; Simoneta bekam „samt andern täglichen verehrungen“ den Ansitz Weiherburg, welchen

---

[1]) Frind, Kirchengeschichte Böhmens IV, 161. Das hier angegebene Todesjahr Cavalerii's ist unrichtig. Einen Peter v. Linda (p. 165) kennen unsere Akten nicht.

[2]) Ferd. Ben. C. Die Begehrlichkeit Cavalerii's kennzeichnet auch eine von demselben vorgelegte Rechnung. Für einige Fahrten von Eppan nach Innsbruck berechnete er die noch ausstehenden Kosten auf 1107 G. Auf der diesbezüglichen Eingabe steht dann noch die Resolution: „Dem herrn supplicanten auf ferneres anhalten anzuzeigen, dass die posten jederzeit bezahlt wurden und man sich dessen bei der kammer versehen mag“. Ferd. Suppl. C.

[3]) Theiner, Annal. eccl. I, 240; Ferd. 83; Ferd. Stritt. Part. S. IV.

Anna Welser ihren beiden Enkeln vermacht hatte[1]). Ausser den genannten gab es noch besondere Meister für Tanzen, Reiten und Fechten. Zweimal die Woche legten die Knaben Turnirrüstungen an und versuchten sich in ritterlichen Uebungen. Die Gesellschaft der „jungen herrn" bildeten die bei Hof bestellten Edelknaben, Söhne tirolischer Adelsherren und der mit Welser verwandten böhmischen Familien. Im Ganzen sind uns nur wenige Detailzüge aus dem Jugendleben Karls und Andreas' überliefert. Erblicken wir sie in Bürgliz spielend zu Füssen ihres Vaters, welcher da mit ihnen vergnügliche Stunden verlebt, so sehen wir sie später gemeinsam mit ihm von Innsbruck nach Ambras reiten, wo sie in leichten Kleidern im herrlichen Park sich herumtreiben[2]). In Begleitung Rauchenbergs machen sie öfters kleine Ausflüge, namentlich nach Hall, wo sie sich „bei Ihren Durchlauchten (den Königinnen) erzaigt", welche an ihnen grosse Freude haben und sie zu öfterem Besuche einladen. Einmal haben Andreas und Karl „beim hinabreiten ain wachtl oder acht gefangen und solche den königinnen als unschuldige waidleut presentirt". Während Ferdinand in Böhmen weilt (1571), sendet er den Knaben zu einem Grusse zehn Goldkronen, welche sie nach eigenem Wolgefallen verwenden sollten, doch dass sie nach des Vaters Rückkunft „über ihre ausgabe gut raitung tun". Dafür greift dann jeder von ihnen „nach des erzherzogs gnedigstem begehren" zur Feder, um je ein Dankbriefchen zu schreiben; und so berichtet denn Rauchenberg, Ferdinand habe „zwei schreiben von beiden herrn zu empfahen, die sie selbst gestellt und geschrieben". Doch wollte es mit der Schreibkunst nicht recht vorwärts gehen; denn noch drei Jahre später (1574) entschuldigt sich der Hofkanzler gegen den Erzherzog, dass er ihm keine Briefe von den Söhnen schicken könne, weil dieselben nicht fertig geworden: „dann Ihre Gnaden müessen vil corrigirens und umschreibens brauchen, wann sie E. F. D. schreiben, damit es gerecht sei"[3]).

Bis zum Jahre 1576 war die Erziehung Beider eine gleichartige; von diesem Zeitpunkt an wurde es anders. Andreas, zur Bekleidung kirchlicher Würden bestimmt, trat nun in Verkehr mit Theologen, während bei Karl vorzüglich ritterliche Ausbildung angestrebt wurde. Ferdinand hat über Karls Lebensführung selbst eine Instruktion entworfen: es obliegt ihm, täglich die Messe zu besuchen und zweimal im Jahre zu beichten; Fälle des Ungehorsams sind dem Vater so-

[1]) A. H. 1575; A. H. 1580; Ferd. Suppl. B, S, W; Schl. 65.
[2]) Notizen bei Handsch. [3]) Schl. 65.

gleich anzuzeigen; der Jüngling hat einen Präceptor, welcher ihm jeden Tag „was von historien teuglichen vorlese und unterweise und ihn in guter uebung halte, damit er nichts vergesse“; gefährliche Ritterspiele sollen nie betrieben werden, und bei allen Leibesübungen hat der Obersthofmeister — seit 1580 Dario v. Nomi — selbst zugegen zu sein und alles zu verhindern, was den Körper schädigen könnte. Weil Karl gefährliche Neigung zum Spiele zeigte, musste er auf väterliche Anordnung über die Verwendung des ihm zum Spiele gespendeten Geldes genau buchführen[1]).

Des Erzherzogs Vorschriften über Erziehung und Leitung seiner Kinder durchweht ein Geist geradezu ängstlicher Sorgfalt für deren Wol. Und Niemandem war es ein Geheimnis, dass des Vaters Liebe ganz den Söhnen gehöre. Vielleicht noch mehr als die Pflicht zur Geheimhaltung der Ehe drückte Ferdinand jener Vertragspunkt, welcher die Kinder Philippinens von fürstlicher „succession und erbschaft“ ausschloss. Dagegen gab es auch keine päpstliche Dispens; die Söhne mussten also anderweitig versorgt werden. Deshalb häuft der Erzherzog, so erzählte man sich, grosse Mengen Geldes, damit er etwas habe, wovon er den Kindern geben kann[2]); deshalb gehe sein ganzes Streben dahin, Schätze zu sammeln und Burgen zu kaufen, und in dieser Rücksicht auf die Versorgung der Söhne werde der Vater sich überhaupt in keine kostspieligen äussern Unternehmungen einlassen. Ja man glaubte wol gar, Ferdinand könnte durch Beförderung seiner Nachkommen zur Erbfolge einen förmlichen Bruch mit den Brüdern heraufbeschwören.

Eine reichliche Ausstattung der Söhne schien um so gebotener, weil dieselben frühzeitig an fürstlichen Aufwand gewöhnt wurden. Schon im Jahre 1570 gehen sie mit einem Gefolge von dreissig Personen über Land. Die öfters erwähnte Ersparungscommission fand insbesondere deren Hofstaat viel zu gross; die Auslagen, so meinte sie, liessen sich da leicht auf die Hälfte reduciren. Eine Rechnung des Hofmeisters Rauchenberg über ein paar Jahre der Hofhaltung weist die Ziffer von 70.000 G. auf[3]).

Der erste Grundbesitz, welchen Andreas und Karl ihr Eigen nennen konnten, kam ihnen von ihrer Grossmutter zu. Gewissermassen wie zu einem Neujahrsgeschenk übertrug Anna Welser ihr Schlösschen Weiherburg mittelst Schenkungsurkunde vom 1. Jänner 1571

---

[1]) Ferd. 107, Suppl. N.

[2]) Montaigne: Tant y a qu'il fait grand amas d'escus, pour avoir de quoy leur donner. Vgl. auch Fontes XXX, 352 und Alberi l. c. 178.

[3]) G. M. 1570 Fol. 1344; G. v. H. 1578 Fol. 95; Ferd. 56, 107.

auf ihre beiden Enkel. Daran schliesst sich dann die ansehnliche Reihe der väterlichen Uebertragungen. 1578 kaufte Ferdinand die Herrschaft Irmezhofen, deren Eingabe an die Söhne einige Jahre darauf erfolgte[1]); dann wurde 1581 für dieselben Bubisheim erworben. Ein Jahr später wurde die Exspektanz auf Petersberg und Sterzing gegeben, sowie jene auf Gufidaun, Sommersberg und Villanders. Die Realisirung der ersten Exspektanz gelang 1587 nach dem Aussterben der Freundsberge, die der letztern 1591 nach dem Tode des Hans Trautson. Wir registriren weiters die Schenkung der vorländischen Dörfer Grosskissendorf und Holzheim, die Belehnung Karls mit den Habsbergischen Lehen Eisenburg und Nordstetten und mit dem Stifterhof in Obermais, die Pfandverschreibung an denselben über die Vogtei Höchst und Fussach, endlich den zu Gunsten Karls vollzogenen Kauf des adeligen Sitzes Büchsenhausen bei Innsbruck, welcher um den Preis von 2500 G. dem Herrn Christoph Kripp zu Freudenegg 1591 abgelöst wurde. Ausserdem erhielt dieser jüngere Sohn noch eine ganze Serie von Exspektanzbriefen, welche für die Folgezeit viele Erwerbungen in Aussicht stellten. Sie umfassten die Lehen des Hans Caspar v. Künigl, Schloss und Herrschaft Geroldseck, Schloss und Herrschaft Laubenberg, die Vesten Rauchenlaubenberg und Rauchenlaubenzell, die Schadische Lehensherrschaft Warthausen, die Pfandschaften Altmontfort und Tosters, die Staufen'schen, Rappoltsteinischen und gräflich Zimmern'schen Lehen[2]). All diese Verleihungen giengen vor sich, ohne dass Jemand dagegen ein Bedenken anzubringen gewagt hätte. Als aber Ferdinand mit dem Plane auftrat, das Gericht Bludenz-Sonnenburg den Söhnen als Pfandschaft anzuweisen, wagten die Kammerräte eine förmliche Protestation. Haben doch erst die Stände, so lautete der Einwurf, eine grosse Summe zur Rücklösung der Herrschaften bewilligt unter dem Beding, dass sie nicht weiter verpfändet würden; „dass wir aber dem pfandschilling, so auf die herrschaften Bludenz und Sonnenburg geschlagen werden möchte, einen namen geben sollen, da bitten wir, E. F. D. untertänigst, uns dessen gnedigst zu erlassen, dann wir uns unserer pflichten halber mer schuldig erkennen, E. F. D. das Ihrig ohne beschwerung erhalten zu helfen"[3]). Natürlich erhielten Karl und Andreas nach dem Tode Philippinens

---

[1]) Irmezhofen diente als Ersatz für Ambras, welches Ferdinand nach Philippinens Tode in sein alleiniges Eigentum übernahm.

[2]) Ruckgaber, Gesch. der Grafen v. Zimmern p. 238 f.

[3]) M. a. H. 1590 Fol. 280. Man wies auch darauf hin, dass der verdiente Vogt Hektor v. Ramschwag nicht so ohne weiters entfernt werden könnte. M. a. H. 1592 Fol. 430; A. M. 1589.

alle Güter, welche derselben verschrieben waren. Bemerken wir endlich, dass der Erzherzog seine auf dem Testament der Königin Maria beruhenden Ansprüche auf 200.000 G. „ungarische Arenda", sowie seine Exspektanz auf 40.000 G. fälliger Reichseinkünfte[1]) den Söhnen vermachte, so findet man die Aeusserung der venezianischen Gesandten bestätigt: Ferdinand halte es für nötig, seinen Söhnen einen standesgemässen Unterhalt zu verschaffen und versuche dies auf mannigfaltigen Wegen.

Nach der Verfügung des K. Ferdinand waren den Knaben 30.000 G. jährliches Einkommen zugewiesen[2]). Bei seinen Brüdern Maximilian und Karl erwirkte der Erzherzog 1574 die Ratification dieser väterlichen Anweisung. Aber die allgemein gehaltene Bestätigung genügte der Fürsorge Ferdinands für seine Kinder nicht, er war bestrebt, eine vom ganzen Erzhause garantirte Verschreibung des Deputats zu erhalten. Die Verhandlungen darüber begannen bald nach Rudolfs Regierungsantritt. Sekretär Hohenhauser trug dem Kaiser in Wien die Bitte vor, es möge mit den Gefällen der vorländischen Herrschaften eine sichere Bürgschaft für jene 30.000 G. geschaffen werden[3]). Gegen dieses Ansuchen wurde kaiserlicherseits kein Bedenken erhoben; deshalb wurde eine Commission eingesetzt, welche sich vor allem über den finanziellen Stand der in Frage kommenden Herrschaften informiren sollte. Aber von da an giengen die Meinungen auseinander. Ferdinand beanspruchte nicht allein eine Pfandverschreibung, sondern wollte die Herrschaften selbst auf die Söhne übertragen wissen, während der Kaiser ausdrücklich begehrte, die bisherigen „Subjektionsverhältnisse" müssten ungeändert bleiben. Die Absicht Ferdinands ist klar: auf Grund des Herrschaftsbesitzes sollte den Söhnen der fürstenmässige Rang gesichert werden. In Innsbruck hatte man sich die Erreichung des angestrebten Zieles nicht als sehr schwierig vorgestellt, aber die Wiener Traktationen lehrten, dass Rudolf nicht willfährig sei; nach fünfmonatlichen resultatlosen Beredungen kehrte Hohenhauser Ende 1577 nach Tirol zurück[4]). Aber

---

[1]) Vgl. über diese Exspektanz I. Bd. p. 38.

[2]) Vgl. die Aeusserung der Erzh. Maria von Steiermark über dieses Deputat für die zwei „panneckharten" bei Stieve, Wittelsb. Briefe p. 64.

[3]) Es waren die Herrschaften: Burgau, Nellenburg, Hohenberg, Feldkirch, Bregenz und Hoheneck.

[4]) Auf Befehl Ferdinands stellte Andreas, damals schon Cardinal, einen Revers aus (Rom 14. Aug. 1577), in welchem er seinen Bruder Karl delegirte, um in ihrer Beider Namen vom Erzherzog mit Burgau, Nellenburg, Hohenberg, Feldkirch, Bregenz und Hoheneck als mit Afterlehen belehnt zu werden. Ferd. 135; P. I, 170. — Ueber die

das folgende Jahr brachte, wie es scheint ohne Ferdinands besonderes Zutun, eine günstige kaiserliche Erledigung; Rudolf bewilligte im Namen des ganzen Hauses den erzherzoglichen Söhnen „fürstliche Würde und Stand“ und gestattete die Anweisung jener vorländischen Herrschaften zur Sicherung des Deputats (20. Mai 1578). Von nun an führten Karl und Andreas, ja wol auch Philippine Welser die fürstlichen Titulaturen nach der Markgrafschaft Burgau und den Grafschaften Nellenburg und Hohenberg[1]).

Dies Entgegenkommen liess Ferdinand noch Grösseres hoffen. Im Juli begab er sich nach Linz, wo er Rudolf traf, und hat hier „etlicher artikl halber von wegen der sön angehalten“. Von diesen Artikeln war namentlich der eine bemerkenswert: die 200.000 G. ungarische Arenda sollten für Andreas und Karl auf schlesische Herrschaften übertragen und da eingepfändet werden. Der Kaiser lehnte ab. Nun musste Georg Popel v. Lobkowiz als erzherzoglicher „Solicitator“ die Sache bei demselben betreiben; „und obs schon nit bald gehn wolt“, sollte er sich darum nicht abfertigen lassen, sondern fleissig repliciren. Eigenhändig schrieb Ferdinand für den Agenten die Motion nieder[2]). Nebenbei verlangte er die Entsendung einer

---

damalige Beziehung österreichischer Agnaten zu Philippinens Söhnen gibt eine Weisung Ferdinands Aufschluss: Andreas möge mit der Titulatur an den Kaiser und K. Philipp ‚stillhalten‘, bis diese ‚am ersten unserm geliebten sun geschrieben‘; müsste aber vorher geschrieben werden, so soll in der Anrede ‚herr vetter‘ gebraucht werden. Gegenüber Erzh. Karl kann dieser Titel unbedenklich verwendet werden, ‚weil dieser unserm sun albereit als vetter geschrieben‘.

[1]) Seitdem Maximilian II. die genannte Ratification ausgestellt, wurde es wol mehr und mehr bekannt, dass für Karl die Markgrafschaft Burgau bestimmt sei. Darauf beruhen auch die Angaben der venez. Relazion in Fontes XXX, 364, welche allerdings mehr behaupten, als der Sachlage (1577) entsprach. Aber so viel geht daraus hervor, dass man Karl auch vor 1578 manchmal den Markgrafen nannte.

[2]) „Und so vil die verweisung der 200.000 G. betrift, mecht man fürwenden wellen, man hab den ständen vertröstung getan, nichts weiter zu versetzen. Ja man hats vor jahren mit Foitland, auch mit andern tan, aber dennoch hat mans nit gehalten; denn dieweil die ständ der kron Böhmen des gebunden heten, so könen sie es wieder auflösen, wenn man lust dazu hat, wie es bei Saxen und Brandenburg beschehen ist, dazu ob man schon andre mehr behelf suchen mecht, so muss ich mir gedenken, es gescheh alles zur ausflucht; dan so wol man ausflucht suchen kan, wenn man kein lust hat, also kan man ursach finden, wo man einen befördern wil. Da aber Ir Maj. nit wollen oder sein kent mit Glogn (Glogau), so ist noch vorhand Opel und Ratibor, die ich weiss, dass man noch in mein zeiten in handlung gestanden ist dieselb zu versezen, und da dieselb auch nit gen wil, so halt nicht weiter an, sondern begert mein hauptsumme an

Commission zur Uebergabe der vorländischen Herrschaften an die Söhne[1]). Popels Werbungen fanden zum grossen Verdruss des Erzherzogs gar keine Erhörung[2]), und die Commission nach Burgau, welche von Prag aus entsandt wurde, hatte so beschränkte Instruktionen, dass sie Ferdinand selbst alsbald nach Hause schickte[3]). Jetzt hatte der Kaiser erst recht keine Eile. 1581 bestimmte er wieder Gesandte, aber auch diesmal nur zur „Bereitung", d. h. zur Untersuchung über den finanziellen Stand der Herrschaften. Dabei stellte es sich dann heraus, die in Aussicht genommenen Güter ertrügen nur soviel, dass mehr als ein Fünftel der 30.000 G. nicht mehr auf sie verwiesen werden konnten. Nun trat bis 1588 eine neue Pause ein. Sekretär Streitberger war zwar am Kaiserhofe tätig, allein er musste berichten: „die sach geht schwer und langsam von statten, die schuld ist aber am solicitiren nit"[4]). Denn es gab noch immer Differenzen zwischen Ferdinand einer-, den übrigen Erzherzogen andererseits. Ersterer verlangte, jene 30.000 G. „allein von den gemeinen gefällen der angewiesnen stuck gut zu machen", während die Agnaten meinten, „dass die regalien und herrlichkeiten berüerter stuck, welche E. Ferdinand für lehenspertinenzen halten will, sowie auch die vorgenommenen meliorationen in einen billigen anschlag zu bringen sind", um so mehr, als die auf den Herrschaften lastenden Schulden sich viel grösser herausstellten, als man ursprünglich gemeint. Man bemängelte es ferner in Prag, dass die Commissäre nur nach einem drei- und nicht nach einem siebenjährigen Durchschnitt das Einkommen berechneten, da man in letzterem Falle eine grössere Summe erzielt hätte. Rudolf und Karl von Steiermark schlugen den Ausgleich vor: sie wollten es am dreijährigen Durchschnitt per 41.000 G. als Einkommen bewenden lassen, dafür sollten aber nicht 18.000 G. sondern nur 11.000 G. als auf die Herrschaften verwiesene Ausgaben angenommen werden, so dass mit berührten Gütern die 30.000 G. gedeckt wären. Aber Ferdinand beharrte dabei, dass die Post von 18.000 G. fest-

---

mein stat und da man mirs nit erlegt und mir nit halten wil, so wil ich selber den meinen helfen". L. A.

[1]) Erzh. an den Kaiser 26. Dez. 1578. St.

[2]) Vgl. oben p. 96. Es erfolgte weder die Pfandverschreibung noch die Rückzahlung; in letzterem Falle hätte Ferdinand für seinen Sohn Karl Güter in Schlesien kaufen wollen. Ferd. 145.

[3]) Rudolf entsandte die Commissäre nicht zur Uebergabe, sondern nur zur „Bereitung" der Herrschaften. Ferdinand erklärte, dazu hätten seine Beamten allein dienen können, wenigstens hätte man über Ablösung der Schulden handeln sollen. P. XXVI, 308. [4]) Ferd. 371.

gehalten und daher für 7000 G. noch weitere Bürgschaft gestellt werde, „da die söhne nach des erzherzogs tod die aus den herrschaften versetzten pfandschaften ablösen und in ihrem ehelichen mannsstamm unablöslich behalten möchten“. Endlich wurde 1588 auch dies bewilligt, doch mit dem Beisatze, dass die Söhne ohne Wissen des Lehensherrn die Herrschaften nicht belasten, versetzen oder verkaufen und dass sie „nach endlichem beschluss der sachen“ über das ganze Einkommen, die Regalien und Herrlichkeiten der Herrschaften ordentliche Beschreibungen und Urbarien aufrichten und den österreichischen Agnaten übergeben[1]). Nach und nach wurde von allen Erzherzogen, selbst von Cardinal Albrecht in Spanien, die Bestätigung eingeholt. Die staatsrechtliche Stellung der den Söhnen angewiesenen Landschaften dachte sich Ferdinand ähnlich jener des Herzogtums Wirtemberg: Burgau nebst Zugehör sollte österreichisches Afterlehen sein, dessen Inhaber Session und Stimme bei der Fürstencurie des Reichstages hätte[2]). Dies war aber nicht mehr Gegenstand der Entscheidung unter den Mitgliedern des Kaiserhauses, sondern abhängig vom Beschluss der Reichsstände. Nebenbei stiess auch die fiscalische Ablösung der Herrschaften auf erhebliche Schwierigkeiten. Die Kammer wollte sich dem Geschäfte nicht „unterwinden“. Aber Ferdinand drängte unablässig „zu verhüetung allerhand ungelegenheiten, da wir bei unsern lebzeiten es gern zu völligem ende kommen sehen wollten und zuvor nit beruebigt sein können, bis wir wissen, dass unsere söhn auf den fall, wann wir nach dem willen gottes unser zeitliches leben beschliessen, dieses einkommens vergwisst sind“. Die Räte unterzogen sich der sauren Arbeit, welche desto langsamer vorwärts schritt, je trauriger sich in den letzten Jahren des Erzherzogs dessen Finanzlage gestaltete. Es war ungemein schwierig, so viel unverpfändetes Kammergut zu finden, um den auf die vorländischen Einkünfte verwiesenen Gläubigern neue Bürgschaften zu gewähren. Seit 1594 widmeten die Kammerräte unter Vorsitz des Cardinals Andreas jede Woche einen Tag dieser Angelegenheit; allein beim Tode Ferdinands war man noch lange nicht zu Ende, und die Söhne waren tatsächlich, wie der Vater besorgt hatte, noch nicht „vergwisst“[3]).

---

[1]) Vertrag vom 10. Juli 1588. Cop. Ferd. 114.

[2]) Diese Gedanken des Erzherzogs wurden erst realisirt durch die Verträge von 1606, 1608 und 1609. S. Schrötter, (5.) Abhandl. aus dem öst. Staatsrecht p. 295; Pütter, Ueber den Unterschied der Stände p. 105; Arch. f. öster. Gesch. 50, 137.

[3]) P. I, 18, 171; P. XXVI, 308, 363; A. Mem. IX, 17; Ferd. 271, 339, 340; G. v. H. 1590 Fol. 63; G. v. H. 1593 Fol. 105.

Neben solchen Bemühungen für Sicherstellung des Deputats laufen noch zahlreiche Schritte des väterlich besorgten Erzherzogs, um den Kindern eine fürstliche Lebensstellung zu verschaffen. In dieser Richtung gab schon K. Ferdinands Deklaration einen Wink, indem sie von „geistlichen Dignitäten und Beneficien“ sprach, womit man sie versehen könnte. Für Beförderungen dieser Art war der ältere Sohn Andreas ausersehen. Schon 1573 wurde er in Rom empfohlen und hatte sogleich, wie Sporeno versichert, sehr gute Aussichten. Man wünschte am päpstlichen Hofe, den Fürstensohn kennen zu lernen, nachdem der Gesandte seine vortrefflichen Eigenschaften gerühmt hatte. Ein Jahr später stand in Innsbruck der Entschluss fest, dass Andreas der geistlichen Laufbahn sich widme; seine Jugend, äusserte der Vater, werde ihm zur Erreichung der Cardinalswürde nicht hinderlich sein[1]). Beim Papst liess der Erzherzog bereits in diesem Sinne Anregung machen und gedachte auch schon seinen Sohn nach Rom zu senden[2]). Sein Entgegenkommen im tridentinischen Streite war der Sache des Andreas ausserordentlich förderlich: noch 1576 erfolgte dessen Ernennung zum Cardinal mit dem Titel s. Mariae novae.

Andreas rüstete nun ernstlich zur Romreise. Man stellte ein Gefolge für ihn zusammen, welchem 120 Leute, darunter 30 Adelige, angehörten; sechs Goldschmiede in Innsbruck arbeiteten monatelang an der Herstellung all des glänzenden Hausgerätes, das der junge Cardinal zu seinem Hofhalt brauchte. Mit Empfehlungsbriefen an die Cardinäle und mit einem Geschenke des Erzherzogs für Gregor XIII. („ein trüchlein mit arzneien“) brach Andreas am 20. März 1577 von Innsbruck auf; in zwölf schwer bepackten Wagen wurde den Reisenden der Hausvorrat nachgeführt. Karl gab dem Bruder das Geleite bis Steinach. Der alte Diener der Haller Königinnen, Simon v. Botsch, war als Obersthofmeister des Cardinals gewonnen worden; aber, kaum nach Rom gekommen, trat er zurück und räumte dem südtirolischen Hauptmann Friedrich v. Heidorf den Platz. Nach Ferdinands Weisung war jedoch nicht der Obersthofmeister die erste Person in dem grossen Gefolge, sondern Sporeno, welcher zu jeder Zeit freien Zutritt zu Andreas haben und diesem sowie allen Hofchargen Weisungen sollte geben können. Als theologischer Beirat zog der genannte Bruder

---

[1]) Ferd. 83, 338; Schl. 488.

[2]) Von diesem Plane spricht schon Graf Georg v. Thurn in einem Briefe vom 12. Okt. 1575, Schl. 65. In derselben Absicht schreibt Ferdinand an den Cardinal v. Como, 20. Jän. 1576. A. H. 1576.

Georg Benignus mit. Auf dem Wege durch Oberitalien nahte sich dem Fürstensohne ein Poet, um ein Sonett zu überreichen, worin er den Cardinal als den Glanz und Ruhm unserer Hemisphäre und als künftigen Papst feierte[1]). Am Marcustage hielt Andreas den feierlichen Einzug in die ewige Stadt. Den folgenden Tag nahm ihn der Papst ins Cardinalscollegium auf; am 29. April fand die Ceremonie der Mundschliessung statt. Es galt für eine Auszeichnung der hohen Abkunft des jungen Cardinaldiakons, dass ihm beim Zuge nach s. Peter auch päpstliche Schweizergarden das Geleite gaben[2]). Bei der ersten Audienz sprach Gregor den Cardinal mit den Worten an: Wie geht es eurem Vater? Seiner Verdienste wegen haben wir euch zu dieser Würde erhoben, denn er ist ein tapferer Arm unseres Glaubens[3]).

Diese huldvolle Gesinnung des Papstes gegen den Erzherzog wurde nach kurzer Frist ein zweites Mal erprobt. Andreas, minderjährig und ohne Weihen, hätte eigentlich nur die nominelle Würde besitzen können. Und doch hatte man in Innsbruck mit ihm grosse Pläne: er sollte das Haupt der kaiserlichen und spanischen Partei unter den Cardinälen werden. Erste Bedingung hiezu war aber tätige Teilnahme bei künftigen Conclaven. Ferdinand drängte deshalb den Papst zur Erteilung der nötigen Dispens, welche nach einigem Zögern zu Beginn von 1578 auch gegeben wurde.

Zwei Jahre lang weilte Andreas in Rom. Einem ungestörten, fleissigen Studium war dieser Aufenthalt freilich nicht sehr günstig, und so ersucht auch Sporeno einmal den Erzherzog, er möge seinen Sohn zum Lernen aufmuntern. Erst als die vielen und zerstreuenden Eindrücke des römischen Lebens durch Wiederholung und Länge der Zeit sich etwas abgestumpft hatten, da bekamen die Bücher für den jungen Cardinal mehr Reiz, und es konnte nach Tirol gemeldet werden, derselbe befleissige sich nun täglich des Studiums. Für seinen Oheim, den Erzherzog Karl von Steiermark, war Andreas während seines Verbleibens in Rom mit Erfolg bemüht, um ihm eine ansehnliche päpstliche Subsidie zum Festungsbau wider die Türken zu verschaffen.

Als Ferdinand in die Romreise willigte, hatte er auch die Meinung gehabt, es könnte mit derselben desto sicherer die Versorgung des

---

[1]) Ferd. 112, 135; M. a. H. 1577 Fol 114; G. M. 1577 Fol. 1141; E. u. B. 1579 Fol. 316.

[2]) Ausführliche Beschreibung bei Theiner, Annal. eccles. II, 269.

[3]) Mitteil. des Simon Botsch, 28. Apr. 1577. Ferd. 135.

Sohnes durch geistliche Präbenden erzielt werden. Allein da gab es eine recht bittere Enttäuschung. Nicht blos erwiesen sich einzelne diesbezügliche Versuche als fruchtlos, sondern des Andreas römischer Hofhalt erforderte Summen, welche für die tirolische Kammer fast unerschwinglich wurden. Der freigebige Vater hatte dem scheidenden Sohne einen Barvorrat von 20.000 G. mitgegeben; nach vier Monaten war kein Heller davon vorhanden. Man contrahirte in Innsbruck fort und fort neue Beträge; allein so oft man schickte, erhielt man neue Forderungen. Wenn man nicht mehr Geld sende, so drohte der Hofmeister, müsse Andreas sein ganzes Silbergeschirr versetzen. Wie mag man am erzherzoglichen Hofe aufgehorcht haben, als ein Bote des Cardinals daselbst erschien und trotz der vielen Geldsendungen recht düstere Schilderungen entwarf: in Rom spreche man wegen Geldmangels schlecht von Andreas; ein Geschäftsmann habe schon zum Papst gehen wollen, um durch Klage die Bezahlung zu betreiben; auf nächstkommenden Zinstermin sei man 9000 Kronen schuldig und die Gläubiger hätten erklärt, Andreas dürfe nicht früher auf seine Sommervillegiatur nach Capranica, bevor er sie befriedigt. Wenn also nicht Geld komme, so habe man neben der Schande auch noch die Gefahr, dass der Cardinal während der heissen Zeit in der Stadt bleiben und darob erkranken werde. Alles spreche nur vom „ärmlichen“ Hof des Erzherzogssohnes; selbst der Papst habe schon darüber Bemerkungen gemacht: ein Deputat von mindestens 30.000 G. sei erforderlich. Sporeno bestätigte in seinen Berichten diese Klagen und verlangte die Mittel zu splendidem Auftreten[1]).

Der Erzherzog hingegen versuchte durch warnende Einsprache dem Aufwand zu steuern und forderte Verringerung des Personals auf die Hälfte. Unmutvoll schrieb er an Heidorf: aus deinen Rechnungen finden wir, „dass nit allein nit wol gehaust, sondern dass auch die auszüg so unordentlich dunkel und dermassen gestellt, dass wir uns nit wol daraus verrichten kunten“[2]). Als aber keine Vor-

---

[1]) So schreibt er einmal: „Cardinale mio hora si ritrova con uno pochissimo numero di gentilhuomini, e questo è molto avertito e notato qui in Roma. V. S. A. sa molto bene, quanta riputatione porta il poter comparir honoratamente fra li cardinali et in specie in questa corte, la quale sparge la voce in tutto quasi il mondo.

[2]) A. M. 1579: G. v. H. 1578 Fol. 134. Im Gefolge des Cardinals gab es mancherlei Unordnung. Unter der Dienerschaft kamen Diebstähle vor; einer von den Truhsessen, Christoph v. Welsberg, tödtete bei einem Wortwechsel seinen Collegen Georg Moriz v. Spaur. — Auch den bairischen Prinzen kostete der Aufenthalt in Rom grosse Summen. Wolf, Gesch. Maxim. I. v. Baiern I, 101.

stellung half, entschloss er sich zur Abberufung. Gegenüber dem Papst sprach Ferdinand nur von „sehr evidenten Gründen", welche den Cardinal zur Rückkehr nötigten. Gregor erwiderte freundlich, er werde auch dem Abwesenden sein Wolwollen bewahren[1]). Sporeno versicherte jetzt, Andreas habe am päpstlichen Hofe den besten Eindruck hinterlassen, kein Fürst habe jemals in Rom einen bessern gemacht. Ein Cardinal beglückwünschte den Erzherzog zu den Anlagen, den schönen Sitten, der Bescheidenheit und gewinnenden Umgangsgabe, womit sein Sohn Jedermann gewonnen habe[2]). Im Frühjahre 1579 betrat Andreas wieder den heimatlichen Boden.

Was bisher nicht gelungen, zum Titel nämlich auch entsprechende Einkünfte zu erwerben, das wurde auch fortan mit einem wahren Bienenfleiss versucht; ja man kann sagen: Ferdinands Beziehungen zu seinem ältern Sohne bilden nun viele Jahre hindurch eine vielgliedrige Kette von Bewerbungen um geistliche Stellen, es entwickelt sich ein Haschen und Streben, wo eine Lücke sich öffnet, das an die schlimmsten Zeiten simonistischen Verfalles gemahnt.

Die erste Gelegenheit zu förmlicher Candidatur bot das Bistum Olmütz. Während einer längern Vacanz[3]) waren die Domherren bereits einmal zur Wahl geschritten; allein der Akt war wegen Uneinigkeit der Wählenden cassirt worden. Als Andreas noch in Rom residirte, erhielt er vom Olmützer Domdechant Johannes Dombrowski die Einladung, sich des erledigten Sitzes anzunehmen. Andreas wie sein Vater gieng bereitwilligst auf den Gedanken ein; Kaiser, Papst und Capitel wurden vom Erzherzog über die Absicht verständigt und um Beförderung ersucht. Gregor empfahl, wie man in Innsbruck erfuhr, die Wahl des Cardinals, welcher, wenn auch noch allzu jung, doch viele Tugenden besitze, mit dem Kaiser verwandt und dadurch besonders geeignet sei, der Ketzerei in diesem Stifte entgegenzutreten. Dombrowski und der Domherr Dr. Peter Illicinus erweckten bei Ferdinand grosse Hoffnung. Jener versprach die Wahl auf einen gelegenen Zeitpunkt anzusetzen und bezeichnete die Mehrzahl der Wahlherren als Freunde des Andreas; Illicinus mahnte, die päpstliche Dispens wegen des Alters und Mangels der Weihe einzuholen[4]), und versicherte, selbst dann für den Cardinal einzutreten, wenn ihn auch nur die Minorität (aber die „sanior pars") erheben würde[5]). In gutem

---

[1]) Theiner III, 27. [2]) Cardinal Theanus an Ferdinand 3. Juli 1579.

[3]) Nach dem Tode des Bischofs Johann Mezon.

[4]) Sporeno dagegen wollte die Dispens erst nach der Postulation einholen.

[5]) Illicinus erwähnte bei dieser Gelegenheit, dass auch Erzh. Maximilian unter den Bewerbern genannt werde.

Vertrauen schickte der Erzherzog Herrn Dionys v. Rost nach Olmütz zur weitern Betreibung. Rost musste zuerst in Prag ankehren, wo bereits Georg Popel dem Kaiser das erzherzogliche Anliegen vorgetragen hatte. Rudolf zeigte darüber keine Freude. Da Popel fürchtete, der Kaiser dürfte beim Papst geradezu gegen Ferdinand prakticiren, so erhielt er von Innsbruck die Weisung: „es war nit bös, dass ir mit Irer p. Heil. nuntio redet von meinetwegen und ihn ersuchet, da was wider mich in diesem fall gehandelt wollt werden, dass er die sach also aufhalten wollt, bis die electio fortgeh, derweil mich Ir p. Heil. mit breve in meliore forma befördert hat, und wollet nichts desto weniger anhalten bei Ir. kais. Maj. um den consens und fürschrift, wie ichs begert hab, und an euren fleiss nichts erwinden lassen". Allein weder Lobkowiz noch Rost änderte die Ansicht des Kaisers, welcher sich selbst noch im Mai gegen Ferdinand erklärte: Andreas sei für Olmütz durchaus ungeeignet; denn hier brauche es einen Bischof, welcher sich zur Residenz bequeme und zu den schwierigen Diöcesanverhältnissen reichliche Erfahrung mitbringe; Andreas kenne nicht die Sprache des Landes und wäre schon als Fremder den Ständen unwillkommen. Der Erzherzog, so schloss die kaiserliche Ablehnung, werde diese Gründe zu würdigen verstehen[1]). Von Prag begab sich Herr v. Rost nach Olmütz. Seine Instruktion war freilich sehr unzureichend; konnte er doch nicht einmal wegen der Residenz vollständig Rede stehen. Gleichwol erschien dem erzherzoglichen Agenten Anfangs die Sachlage nicht ungünstig, er hatte vom Nuntius freundliche Zusagen bekommen, vom Prager Erzbischof wenigstens „schöne worte". Auch Rost erfuhr, dass eilf Domherren auf Seite des Dechants stünden, also für Andreas stimmen würden. Ehe aber vierzehn Tage verstrichen waren, hatten seine Hoffnungen eine bedenkliche Herabstimmung erfahren. Rost musste dem Erzherzog gestehen, dass die mährischen Stände gegen Andreas agitirten, weil er fremd sei und das Stift in Schulden bringen könnte. Auch für die schroff ablehnende Haltung des Kaisers entdeckte er den Grund. Man habe, wie er schreibt, dem Kaiser nahegelegt, dass im Falle seines Todes „dies künigreich mer auf E. F. D. dann ihrer Maj. brüeder einem gereichen, da E. F. D. bei den böhmischen stenden gar wol gewollt"; auch würde Rudolf bei Andreas nicht auf jene

[1]) Ferdinand machte seinem Aerger gegen Popel Luft: „und hett mich wol versehen, Ir kais. Maj. werden nit so hohe bedenken gehabt haben in so geringer sach, aber ich hoff solches nit verdient zu haben, es mecht aber einmal die zeit geben, dass solchen anhezern ir lohn erfolgen mecht".

Ergebenheit zu rechnen haben, wie bei einem andern Bischof. Der Gesandte brachte sogar noch die Beweise in seine Hand, laut welchen sowol der Prager Erzbischof als auch der oberste Kanzler Wratislaw v. Pernstein eine Wirksamkeit gegen Andreas entfalteten. Fast wie zum Ueberfluss zeichnete Ritter Octavio Landi[1]) dem Erzherzog die Domherren Dombrowski und Illicinus als unverlässliche Männer, welche insgeheim für die Wahl eines Collegen, Bernhard Brontalski, sich bemühten und bei all ihren Schritten nur die Sicherung ihres eigenen Regimentes im Stifte vor Augen hätten. Ferdinand sah denn auch schon zehn Tage vor der Wahl den Miserfolg voraus, zeigte sich jedoch ziemlich resignirt. Dionys v. Rost aber liess dem Cardinal sagen, er möge sich über den Durchfall nicht kränken: „dann es ist schier nit zu glauben, was in diesem land Mähren für ein rohes, unglaubigs und ganz gefehrlichs volk ist". Am 10. Juni 1579 war die Postulation. Ferdinands Agent machte noch einen verzweifelten Versuch, indem er sich an Brontalski wandte und ihn für Andreas gewinnen wollte. Allein im entscheidenden Augenblicke standen diesmal die Domherren zusammen und vereinigten ihre Stimmen auf jenen, welcher ihnen von Prag aus wärmstens empfohlen war, auf den Propst von Brünn, Stanislaus Pawlowski[2]).

Zugleich mit der Olmützer Wahlangelegenheit arbeitete man am Versuch zur Erwerbung des Stiftes Trient. Hier lag von vornherein die Sache anders. Es war da keine Sedisvacanz, sondern es handelte sich um eine Coadjutorie zur Sicherstellung der Nachfolge. Anfangs sprach man zwar in Innsbruck von einer Transferirung[3]), aber bald wurde dieser Gedanke aufgegeben; statt dessen sollte Andreas der Coadjutor des Cardinals Ludwig Madruz werden. Bischof Thomas von Brixen vermittelte an Madruz das Begehren des Erzherzogs. Cardinal Ludwig zeigte sich bekanntlich nur für den Fall bereit, wenn Ferdinand seine Ansprüche gegen Trient fallen liesse[4]). Nun war man zwar in Innsbruck keineswegs gewillt, landesfürstliche Prä-

---

[1]) Landi's Sohn Julius war Archidiakon in Breslau.

[2]) Ferd. 60, 140. Wolny, Kirchl. Topographie von Mähren I, 185, wo die Candidatur des Andreas nicht erwähnt ist. Ueber Pawlowski vgl. Gindely, Böhmen u. Mähr. II, 270; Chlumecky, Carl v. Zierotin p. 111.

[3]) Erzherzog an Sporeno 10. Jän. 1579. Die Erwerbung Trients für Andreas nach freiwilliger Resignation Ludwigs Madruz kam schon in den Verhandlungen zur Sprache, welche dem Frieden zwischen Ferdinand und dem Stifte vorausgiengen. Weder der Papst noch Madruz zeigten sich damals dem Plane freundlich.

[4]) Vgl. I. Bd. p. 306. Der Wortlaut der schriftlichen Erklärung war so, dass man dieselbe dem Erzherzog nicht vorzulegen wagte.

rogativen zu opfern, und so bestand tatsächlich eine Schranke, über welche man nie zusammenkommen konnte. Aber ein Teil hielt den andern für nachgiebiger, als er in Wirklichkeit war, und wollte die Verhandlungen nicht abbrechen. Cardinal Ludwig versicherte, er wolle dem Erzherzog unter gewissen Bedingungen zu Willen sein, und liess eine Summe von Beschwerden vorlegen, deren Beseitigung, wie er beteuerte, „der coadjutorei fast beförderlich sein“ würde. Man hielt in Trient den Zeitpunkt für günstig, weil Ferdinand eben damals mit Brixen zu einem Abkommen geschritten, worin er diesem Stifte „seine gnade erzeigt“. Der Erzherzog nahm begierig die Traktationen wieder auf. Im Oktober 1582 gieng Hofkammerrat Hohenhauser nach Trient. Weil derselbe keine Zugeständnisse seines Herrn mitbrachte, erklärte Madruz, dass ohne solche das Capitel nie zu gewinnen sein werde. Darauf wurde dem Cardinal zu verstehen gegeben, der Erzherzog wolle ein freundliches Einlenken dem Hause Madruz lohnen und sich bezüglich gewisser Streitpunkte einem paritätischen Schiedsgericht unterwerfen; aber von einem Aufgeben seiner bisher verfochtenen Rechte dürfe nicht gesprochen werden. Bei den Capitelherren versuchte es Hohenhauser „ungefahr auf mass wie mit Brixen durch verehrungen und pensionen“. Das Domcapitel jedoch lehnte ohne weiters ab; denn es fehlten, wie die Antwort lautete, die zwei Bedingungen, unter denen allein gemäss dem Tridentinum eine Coadjutorie zulässig wäre: die zwingende Notwendigkeit und der augenfällige Nutzen; erstere habe nicht statt in Hinblick auf den noch rüstigen Bischof, letzterer nicht in Anbetracht des ungenügenden Angebotes[1]). Ludwig berief sich auf diese Enunziation und meinte, der Erzherzog brauche sich darüber nicht zu verwundern, wenn er „aller kirchen gebreuch und gewonheiten in dergleichen fällen betrachte“. Ferdinand gieng keinen Schritt mehr weiter; auf die Beschwerden des Stiftes „hat er eine solche erklärung getan, so des stifts erheischender notdurft nit fast dienlich, viel weniger desselben zustendigen recht und gerechtigkeiten gemess.“ Neben Hohenhauser hatte sich auch Bischof Sporeno eingefunden. Dieser wollte nicht jede Hoffnung aufgeben, doch meinte auch er, die Sache „müsse ihren lauf und zeit haben“ und der Erzherzog „soll ein wenig ein uebrigs tun“. Eine viertägige Verhandlung Sporeno's mit Bischof und Capitel hatte das eine Ergebnis, dass Madruz das Versprechen gab, er werde bei Lebzeiten keinen andern

[1]) Hohenhauser berichtete: die einzelnen Domherren reden freundlich, „aber ich kann keinem ins herz sehen; in summa die domherrn erzeigen sich gutherzig, aber das capitl hat seinen weg“.

Coadjutor sich an die Seite stellen lassen als Andreas. Als man nach einigen Jahren in Innsbruck vernahm, das Capitel habe in Rom Schritte getan, um sich bei eintretender Sedisvacanz die freie Wahl zu sichern, so wandte sich der Erzherzog an den Papst, um ein für Andreas günstiges Versprechen zu erlangen. Aber Sixtus erwiderte ablehnend (1586); ein Jahr später gab er allgemein gehaltene Vertröstungen[1]). Der Bischofsitz Trient blieb mithin dem Cardinal Andreas verschlossen.

Hingegen war es nicht schwer, nach Cavalerii's Tode dem Erzherzogssohn die dortige Dompropstei zu verschaffen.

Bevor noch Andreas mit dem Cardinalshut geziert wurde, dachte sein Vater schon an die Erwerbung eines Bistums, nämlich Münsters. Der ältere Sohn des Herzogs von Jülich starb im Februar des Jahres 1575 auf einer Reise durch Italien. Der jüngere, für Münster postulirt, wurde Tronfolger und hatte daher dem Bischofsstuhle zu entsagen. Die Frage nach dem Zeitpunkt des Rücktrittes hieng zusammen mit jener, wer nun postulirt werden sollte. Baiern hatte sich bei Zeiten darangemacht und sich für Ernst, bisher Administrator von Freising, am Düsseldorfer Hofe Zusagen geben lassen. Aber Ferdinand war mit Jülich ebenso verschwägert wie Albrecht von Baiern nnd wollte hier für Andreas das Glück versuchen. Graf Georg v. Thurn trat vor den Herzog von Cleve und bat um dessen Hilfe, damit Andreas Münster bekomme. Herzog Wilhelm musste aber auf sein fürstliches Wort verweisen, welches er in dieser Sache bereits an Baiern verpfändet habe. Thurn ersuchte daraufhin wol nicht mehr um Beförderung seines Prinzen, aber doch um Neutralität des Herzogs und berief sich auf Papst und Kaiser, deren Gnade dem österreichischen Bewerber zugewandt sei[2]). Gregor XIII. war tatsächlich der tirolischen Candidatur nicht abgeneigt[3]). Da Baierns Anstrengungen, wie der Tag von Lüdinghausen erwies[4]), beim Capitel nicht erfolgreich waren, so wagte Ferdinand die Beförderung seines Sohnes in München selbst zu empfehlen. Herzog Albrecht wollte davon nichts wissen; selbst dann nicht, als man demselben von Rom aus die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen für den eigenen Sohn bedeutete[5]). Aber in Innsbruck wollte man nicht so schnell abstehen. Die Münsterer Vorgänge während des November 1575 konnten eine doppelte Wirkung haben und hatten sie auch. Das Capitel war ge-

---

[1]) Ferd. 60, 83, 108, 135, 140, 270.

[2]) Lossen I, 281; Zeitschr. f. vaterl. Gesch. u. Alt. (Münster 1884). 42. Bd. p. 158. [3]) Theiner II, 5, 66. [4]) Lossen I, 283. [5]) Lossen I, 328.

spalten: die Minorität war für den bairischen Ernst, die Majorität für den protestantisch gesinnten Erzbischof Heinrich von Bremen. In Rom musste man es bei solchen Umständen für das klügste halten, dem einen, katholischen, Candidaten die ganze Unterstützung zu leihen. Dagegen rechnete man in tirolischen Hofkreisen darauf, dass unter zwei streitenden ein dritter gewinnen könne[1]). Ferdinands Tätigkeit wurde noch grösser, als bisher. Neuerdings schrieb er dem Kaiser, den Dr. Hochstetter schickte er nach Cöln zum Nuntius Gropper, um durch diesen Salentins Beistand zu gewinnen, dann auch nach Jülich und Münster[2]). Hochstetters Mission gelang wol nirgends; vom Jülicher Hofe ist es gewiss, dass man da nicht andern Sinnes war als früher[3]). Salentin von Cöln zeigte sich einige Monate später, als ihm Ferdinand persönlich das Anliegen vortrug, ebenso unzugänglich[4]). Der Erzherzog wagte noch einen letzten Schritt. Auf dem Regensburger Reichstag gewann er den Kaiser, dass derselbe zu Gunsten des Andreas an Baiern und Jülich schrieb — aber beide Male erfolglos[5]). Nun gab man in Innsbruck das Projekt auf, und Ferdinand, vom Grafen Georg Thurn 1583 nochmals daran erinnert, verbot diesem, die Angelegenheit noch weiter zu verfolgen[6]).

Neben den Besprechungen über Münster läuft auch der Versuch, dem Erzherzogssohne Regensburg zu verschaffen. Den Anstoss hiezu scheint Herzog Albrecht von Baiern gegeben zu haben; denn während er gegen Ferdinand die Vorhand auf Münster behauptete, bot er seine Mitwirkung hinsichtlich Regensburgs an. Der Erzherzog ersuchte auch den Salzburgischen Metropoliten um Unterstützung[7]). Wie bei Trient, so wurde auch hier die Coadjutorie angeregt — aber mit demselben negativen Resultat. Der tirolische Agent Hans Dreiling, welcher in Regensburg sondirt hatte, musste im November 1575 berichten, dass der Bischof David keinen Coadjutor wolle. Während des folgenden Reichstages sollte Ferdinands Gesandter Dr. Holzapfl dem Bischof die Resignation nahelegen, allein auch diese wurde ab-

---

[1]) Diesen Gedanken spricht zwar erst Sporeno aus 1576 (Lossen I, 443), doch liegt er sicherlich der Sendung Hochstetters schon zu Grunde.

[2]) Diese Dinge blieben kein Geheimnis. Als Hochstetter abgeschickt wurde, schrieb der österreichisch gesinnte Tremeno von Trient an den Erzherzog: man hört, „che il cardinale gia pacificato con V. Ser., poiche V. S. per mezzo di esso cardinale ricerca il favore del papa per ottenere il vescovato de Monasterio hora vacante per la persona dell'ill. signor Andrea". Tremeno hat auch von einem Plan zur Erwerbung von Bamberg gehört. Schl. 488. 15. Dez. 1575.

[3]) Lossen I, 372. [4]) Ibid. 390. [5]) Ibid. 448.

[6]) Ferd. 135; A. H. 1583. [7]) Lossen I, 666.

gelehnt, und wenige Jahre später folgte nach Davids Tode der bairische Prinz Philipp[1]).

Auf wittelsbachische Gegenbewerbungen stiess Ferdinand auch noch bei andern Stiftern. Eine Gefälligkeit, welche der Erzherzog dem Gebhard Truhsess in Cöln erwiesen, sollte dieser dadurch erwidern, dass er dem Cardinal Andreas den Zugang zum Bistum Lüttich öffnen half. Der cölnische Kanzler Dr. Burkhart entwarf 1578 schon einen Plan, wie Andreas auf dem Wege der Coadjutorie oder durch Erlangung eines Canonicats ins Stift gelangen könnte. Die Bedingung, welche da genannt wurde, dass nämlich Spanien dem Bistum Schadenersatz leiste, war für den tirolischen Hof kaum erfüllbar. Daher wurde der Gedanke, Andreas zum Coadjutor zu machen, sogleich aufgegeben. Um aber Canonicus zu werden, riet der Kanzler im folgenden Jahre, möge Ferdinands Sohn wegen seiner vielleicht nicht adeligen Abstammung den Doktorgrad erwerben. Ueber einen solchen Antrag war der Erzherzog höchst ungehalten, und weitere Schritte wurden, obgleich Pollweil nochmals darauf zurückkam, aufgegeben[2]). Nachdem Bischof Gerhard gestorben, wurde Ernst von Baiern gewählt. Dr. Burkhart entschuldigte sich darüber vor Ferdinand und schrieb den Erfolg des bairischen Hauses dem plötzlichen Tode Gerhards und dem „geschwinden process“ des Capitels zu; übrigens, fügte er bei, brauche man sich angesichts der traurigen Zustände dieses Stiftes über den Ausgang nicht zu kränken[3]). Gleichwol hat man sich in Innsbruck auch später noch Lüttichs erinnert. Als Ernst für Cöln in Vorschlag kam, wies Sporeno auf Lüttich hin, und wirklich hat der Erzherzog wie Andreas bei Wilhelm von Baiern ein darauf abzielendes Gesuch vorgebracht, welches jedoch deutlich verneinend beantwortet wurde[4]).

Erwähnten wir soeben die Einnahme Cölns durch Ernst, so haben wir auch der erzherzoglichen Ambition auf dieses Stift zu gedenken. Früher schon wurde bemerkt, dass Ferdinand die Nachfolge des Sohnes in Cöln bei Salentin zur Sprache gebracht und bei der ausbrechenden Stiftsfehde im Auge behalten habe[5]). Nicht ganz fruchtlos waren hier die Bemühungen insofern, als der Papst die Propstei s. Gereon vom protestantischen Domherrn Georg Graf v. Wittgenstein auf Andreas übertrug[6]). Das Chur-Erzstift war freilich nicht zu erreichen.

[1]) Ferd. 135, 140. [2]) Lossen I, 727 f. [3]) A. M. 1581.
[4]) Schl. 447; Bezold, Briefe II, p. 98. [5]) Vgl. oben p. 178 f.
[6]) Wie schon früher bemerkt wurde, so ist es sehr zu bezweifeln, ob Andreas jemals in den Genuss der Stelle kam. Dasselbe, was der kaiserliche Brief (oben p. 197),

Als Sporeno in Rom vernahm, dass Ernst die Absicht habe, zu Gunsten des Cardinals von Metz auf Cöln zu resigniren, liess er sich vom Papst die Zusage geben, dass eine solche Resignation nur zu Gunsten des Andreas erfolgen dürfe[1]).

In all den besprochenen Fällen begegneten sich Ferdinand und das Haus Baiern als Rivalen; letzteres gewann überall den Vorlauf[2]). Diese Beobachtung gab einem eifrigen Diener des Erzherzogs den Plan ein, er möge bei jedem bischöflichen Stifte einen Agenten bestellen, welcher im rechten Augenblick des Cardinals Andreas Interesse wahrnehmen und rechtzeitige Informationen nach Rom geben könne; nur so werde man andern zuvorkommen: „die von Baiern beweisen ihren Eifer“[3]).

Nicht mehr Glück wie bei den erwähnten hatte man mit den Absichten auf andere Stifter. 1576 war Chur in Aussicht genommen, wo der Bischof zu resigniren gedachte, aber die nahe Eidgenossenschaft liess diese Stelle für einen Herrn von Oesterreich doch weniger begehrenswert erscheinen[4]).

Tatsächlich ohne Wert war die päpstliche Collation der Dompropstei Halberstadt auf Andreas[5]). In Innsbruck war man, wie es scheint, von dieser Uebertragung sehr überrascht. Der Erzherzog fragte sich in Prag und beim Magdeburger Propst Böcklin an, wie Andreas zur Possess kommen könnte[6]). Letzterer stellte die Sache nicht als aussichtslos dar. Aber Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, der Administrator von Magdeburg, welcher vom erzherzoglichen Sekretär Decius besucht und angesprochen wurde, erklärte an Ferdinand, er könne, weil sein eigener Bruder im Besitze der Propstei und zum Rücktritt nicht gesonnen sei, zu Gunsten des Cardinals von Oesterreich nichts tun. Doch betrachtete man Andreas nach Jahren

---

besagt ein Schreiben des Churfürsten Ernst an Herzog Wilhelm 9. März 1584, welches mir Herr Lossen gütigst mitteilte.

[1]) Sporeno an Ferd. 7. Febr. 1587, Ferd. 270. Das Gerücht von Ernsts Abdankung entstand, als derselbe auf die Zumutung, Freising abzulassen, zornig erwiderte, er wolle sich von Kirche und Reich losmachen. Stieve IV, 331.

[2]) Dass Baiern sich in Berchtesgaden festsetzte, hat Ferdinand, wie oben p. 137 erwähnt wurde, ebenfalls ungern gesehen. Als Propst Pütrich nach München floh und Salzburg rüstete, machte der Erzherzog den Kaiser aufmerksam, es möchte da „ein gross feuer entstehn“, und befürwortete die kaiserliche Sequestration der Propstei. A. H. 1591.

[3]) Sporeno an Ferdinand 18. Nov. 1581: quelli di Bawiera fano la loro diligenza. Ferd. 83. [4]) Vgl. oben p. 218.

[5]) 18. Nov. 1581 sendet Sporeno die päpstliche Bulle.

[6]) A. H. 1581; Ferd. 135.

noch als rechtlichen Inhaber der Präbende; denn ein Agent des Herzogs von Jülich und des Capitels von Münster ersuchte noch 1584 den Cardinal, er möge die Propstei nicht an Conrad v. Westerholt abtreten.

Als Ferdinand 1582 hörte, dass Herzog Ernst von Baiern sich eine Exspektanz auf die Dompropstei Magdeburg erwirkt habe, gieng an Sporeno die Weisung, mit Ernst über die Abtretung dieser Exspektanz an Andreas zu verhandeln; schon einige Wochen darauf wurde der Befehl widerrufen[1]).

Mit Cardinal Farnese und mit dem Papst wurde unterhandelt, um für Andreas eine Exspektanz auf die Dompropstei Würzburg zu erlangen[2]). Durch den Kaiser hoffte man den Cardinal als Coadjutor nach Aquileja zu bringen[3]). Gelegentlich wurde wol auch an Strassburg gedacht[4]).

Einen wenn auch ziemlich schüchternen Versuch wagte man mit Passau. 1586 erschien bei Bischof Urban eine Vertrauensperson des Erzherzogs, welche im kaiserlichen Auftrage der Wiener Dompropst Melchior Khlesl begleitete. Und eben dieser nahm nun vor Urban das Wort und suchte während einer neuntägigen Besprechung denselben zum Rücktritt oder zur Annahme eines Coadjutors zu veranlassen. Urban war um Einwände nicht verlegen. Verwies er auf das jugendliche Alter des Andreas, so meinte dagegen der Dompropst, „dass auch den heiligen Paulum an befürderung zum bischöflichen amt seines geliebten jungers Timotei die jugend gar nit verhindert hat“; gerade die Jugend spreche für die Coadjutorie des Cardinals, welchen der Bischof nach seiner „hand abrichten künte“. Den Gegenhalt, dass dem Domcapitel die Wahlfreiheit gesichert bleiben müsse nach dem vom Bischof geleisteten Eide, wollte Khlesl mit dem Hinweis auf päpstliche „Dispensation und Interpretation“ pariren, „sintemalen contra publicum bonum dergleichen juramenta nit giltig“. Allein die ganze Beredsamkeit des Werbers prallte an der entschiedenen Verneinung Urbans ab[5]).

Hatte sich Ferdinand hinsichtlich Passau's des kaiserlichen Fürwortes zu getrösten, so war dies keineswegs der Fall bei Salzburg. Zwischen den Jahren 1576—1579 bespricht man am Innsbrucker Hofe

---

[1]) Ferd. 83. [2]) Ferd. 135, 327, 1578.

[3]) Hurter II, 171. [4]) Vgl. oben p. 213.

[5]) Bericht Khlesls v. 29. Nov. 1586, Ferd. 135. Vgl. Stieve, Briefe u. Akt. IV, 290 f., wo die Mission Khlesls noch unbekannt ist. Dass dieselbe einen Bruch des Propstes mit Baiern bedeutete, ist klar.

wol öfters die Möglichkeit, den jungen Cardinal als Coadjutor oder Domherrn nach Salzburg zu bringen[1]); allein von dem Augenblick an, da der Kaiser für einen seiner Brüder das Erzstift anstrebt, treten die Absichten des Erzherzogs zurück[2]). Als es mit Salzburg nichts war, liess Ferdinand beim Cardinal Borromeo anfragen, ob er etwa auf Mailand verzichten wollte; die Antwort lautete nicht ermutigend[3]).

Neben bischöflichen hatte man auch klösterliche Präbenden im Auge. Mit einem Augsburger Domherrn wurde über die Erwerbung der Abtei Ellwangen traktirt. Bei der Abtwahl in Kempten (1594) sollte Dietrich v. Horb die Aufmerksamkeit auf den Cardinal lenken, den Mönchen „Remunerationen" versprechen und in Aussicht stellen, Andreas würde, wenn gewählt, durch „Eingebung" mehrerer seiner vorländischen und anderen Pfründen „dem convent mit guten conditionen entgegen gehn"[4]). Beide Male schlug der Versuch fehl; ebenso wenig gelang die Ausführung einer Idee Sporeno's, dem Cardinal nach dem Tode Delfino's die reiche Propstei s. Benedikt in Mantua zu erwirken.

Derselbe Sporeno liess es an seinem Eifer nicht ermangeln, um beim Todfall eines Cardinals beim Papst um vacante Beneficien für Andreas anzuhalten. Allein auch er war nicht glücklich. Als Ferdinand dem Papst vorstellen liess, derselbe möge doch auch einmal werktätig zu Gunsten des Sohnes interveniren, erhielt er zur Antwort, Grösseres sei nicht frei und kleinere Präbenden von einigen hundert Scudi seien doch kein würdiges Geschenk für Andreas. Bei Gregor XIII. hinderte, wie Sporeno versicherte, dessen Gepflogenheit, eine Pfründe nur einem Einheimischen zuzuweisen. So mislangen die erzherzoglichen Bemühungen um Beneficien der Cardinäle Este, Urbino u. a.

Von den Gotteshäusern, welche in Ferdinands eigenen Landen gelegen waren, wurden mehrere vorländische — Paris, Oelenberg, Kaltenbrunn, s. Morand (diese beiden nach Abweisung der Ansprüche des Abtes von Clugny) und s. Ulrich auf der Larg — in den Besitz des Cardinals von Oesterreich gebracht. Die letztgenannte Propstei war durch den Tod des Cardinals Granvella erledigt worden, welcher im Genusse zahl-

---

[1]) Vgl. Lossen I, 665.

[2]) Hier haben wir auch die Erklärung des zweiten Grundes für Ferdinands Teilnahmslosigkeit bei der kaiserlichen Werbung im Jahre 1580. Vgl. oben p. 297 Anm. — Von bairischen Machinationen bezüglich Salzburgs berichtet Sporeno aus Rom noch 1586. [3]) Ferd. 83.

[4]) A. H. 1594. Unter den „einzugebenden" Pfründen wird hier auch noch s. Gereon erwähnt.

reicher und sehr einträglicher Präbenden gewesen. Einen Augenblick erwog man die Möglichkeit, Granvella's Bischofssitz Besançon zu erlangen, weil über dessen Besetzung zwischen dem dortigen Capitel und dem Papst eine Irrung entstanden war. Allein weder dieses Stift war erreichbar, noch die burgundischen Abteien Granvella's, um deren Verleihung der Erzherzog selbst den spanischen König ersuchte. Einen Versuch, tirolische Klöster (s. Michel und Neustift) für Andreas zu gewinnen, wozu Sporeno einmal geraten, hat Ferdinand, wie es scheint, nie gemacht.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, erwiesen sich alle bisher besprochenen Schritte zu einer gewünschten Versorgung des Cardinals als vergebliche. Bei andern Gelegenheiten war man dagegen glücklicher. So vor allem in Brixen. Im Gegensatz zu Cardinal Christoph Madruz war dessen Nachfolger Thomas Spaur in Brixen stets in sehr freundlichen Beziehungen zum Erzherzog. Hier brauchte also Ferdinand wenigstens beim Bischof nicht grosse Schwierigkeiten zu befürchten, wenn er seinen Sohn empfahl. Thomas zeigte sich denn auch sehr entgegenkommend: „ich will", verspricht er dem Erzherzog, „mit hend und füessen helfen". Andreas sollte vom Capitel zum Coadjutor postulirt werden. Um die Domherren dafür zu gewinnen, musste nach Spaurs Rat der Vorteil einer solchen Coadjutorie — auch in Hinsicht auf die tridentinischen Satzungen — offen dargelegt werden. Ferdinand liess sich die Forderungen des Capitels vorlegen. Als ersten Punkt, ja als conditio sine qua non, verlangte es die erneuerte Verpfändung der vier pustertalischen Herrschaften um die alte Pfandsumme[1]); alles andere war dagegen unbedeutend: Vergleich über den Streit um die Messinghütte in Bruneck, über Wälder in Tilliach, Erhaltung des Stiftsregals über die Bergwerke und einiger Hoheitsrechte über den Stiftsadel u. dgl. Der Erzherzog gab hierauf zwar nur allgemeine Zusicherungen, allein der Bischof war doch schon des Erfolges so gewiss, dass er einige Wochen später bereits den Tag der Postulation ansetzen konnte. In Ferdinands Namen erschienen in Brixen Ulrich Hohenhauser, der Kammerpräsident Kuen und Landeshauptmann Römer. Diese Herren versuchten, etwas billigere Bedingungen zu erhandeln. In der Tat begnügten sich die Domherren bezüglich aller Forderungen mit Ausnahme des ersten Punktes mit generellen Vertröstungen, allein in der Sache der Pfandherrschaften Pustertals liessen sie nicht feilschen. Als die Gesandten von einem höhern Pfandschilling sprachen, ward

[1]) D. h. um 81.000 G. Vgl. I. Bd. p. 314, 628.

ihnen bedeutet, jede weitere Verhandlung wäre zwecklos, wenn dieses Postulat des Capitels nicht genau erfüllt würde. Die Commissäre gaben alsbald nach, denn sie hatten nebenbei die Beobachtung gemacht: „man habe zum teil nit ungern gesehen, dass sich dieses werk zerschlagen hett“[1]). — Andreas liess sich durch dieselben Commissäre den Domherren empfehlen. Er werde, liess er sagen, die Priesterweihe nehmen „nach gelegenheit, und soviel gott gnad verleihen wird“; in seiner Abwesenheit soll das Stift durch die weltlichen Räte und zwei Domherren regiert werden; er werde sorgen, dass die Rechte des Stiftes in alter Uebung und in Gebrauch bleiben. Nicht vergessen wurde, auf das reichliche Einkommen hinzuweisen, welches dem Cardinal durch seinen Vater und den König von Spanien schon zugesichert sei. Am 5. Mai 1580 erfolgte dann die einstimmige Postulation. In kurzer Frist erwirkte der Domherr Adam v. Arz, von Sporeno unterstützt, zu Rom die päpstliche Bestätigung. Die ganze Angelegenheit war scheinbar sehr glatt verlaufen; aber schon nach dem Gefühle von Zeitgenossen klebte an ihr simonistischer Makel. Man würdigte allerdings „die nuzbarlich wiedereinbekommung des pfandschillings der vier herrschaften, die gehorsamkeit der untertanen, die ablegung etlicher unruwigkeiten und ungebür, so etliche benachbarte adelige dem stift zuzufügen sich unterstanden“ — alles Vorteile, welche durch die Coadjutorie des Cardinals von Oesterreich für Brixen erzielt wurden — aber man musste sich in Innsbruck sagen lassen, der Papst sei „mit Brixen nit zufrieden gewest, weil es nit mit ordnung zugangen“[2]). Für den Augenblick brachte die Coadjutorie dem Cardinal keinen materiellen Gewinn, weil keine Stiftspräbende damit verbunden war. Als der Dompropst Leopold v. Trautmannsdorf starb, wollte man wol Schritte tun, um Andreas an dessen Stelle zu bringen. Allein Cardinal Ludwig von Trient kam zuvor und erwirkte die päpstliche Collation der Propstei auf einen seiner

---

[1]) Dass im Capitel nicht allweg Geneigtheit herrschte, wusste man auch in Innsbruck. Daher bekamen die Gesandten auch eine geheime Instruktion mit, von welcher sie gegebenen Falls Gebrauch machen sollten. Darin wurde drohend bemerkt: wenn das Capitel Schwierigkeiten macht, so ist zu bedenken, „zu was ungleichen verstand uns hiedurch ursach gegeben, was auch dem stift und capitl hieraus in mer weg für nachteil erfolgen möchte; item dass solches nit zur beförderung gütlicher leidlicher vergleichung der spän folgen, sondern nur noch mehr weiterung auch sonst allerhand nachdenken erweckt wurde, und was also das stift und capitl dessen zu geniessen oder entgelten, das wurde die zeit zu erkennen geben“. Dies hinderte in Innsbruck nicht, die Freiheit der Wahl zu constatiren.

[2]) Hohenhausers Relazion an Ferdinand 3. Nov. 1582. Ferd. 140.

Vettern, David v. Spaur. Dafür brachte Andreas das Capitel zu einem bedeutenden Zugeständnis: es leistete Bürgschaft für eine hohe Summe, welche dem Cardinal Hohenems für die Ueberlassung von Constanz jährlich gezahlt werden musste[1]). Die Regierung des Brixner Stiftes übernahm Andreas im Jahre 1591, nachdem Bischof Thomas gestorben[2]). Längere Residenz hat er in demselben nie gehalten, auch nicht immer für eine geeignete Vertretung gesorgt. Bestellte er doch in der Person seines frühern Lehrers und Hoftheologen Georgius Doyonis einen Suffragan, welcher nicht einmal der deutschen Sprache mächtig war[3]). Der wichtigere Erwerb war für den Cardinal der von Constanz, freilich auch der schwierigere.

Frühzeitig schon, als man nur erst Umschau zu halten begann nach kirchlichen Dignitäten für Andreas, richtete sich der Blick auf Constanz. Hier bekleidete Cardinal Marx Sittich v. Hohenems (Altaems) die bischöfliche Würde, ein Mann üppigen Lebens, der Typus eines verweltlichten Prälaten jener Zeit. Sein Aufenthalt war nicht im Stifte, sondern in Italien, in jenen prachtvollen Palästen, welche er teils erkauft, teils durch Fürstengunst erworben[4]). Bereits zu Beginn des Jahres 1575 ist vom „Constanzer Geschäft" die Rede, man erwartete in Innsbruck, Hohenems werde einem Angebote zugänglich sein. Der Brixner Domherr Hoyer sprach beim Cardinal in Rom vor und empfahl ihm Andreas als Coadjutor. Als kundiger Geschäftsmann tat Marx Sittich zunächst sehr spröde und lehnte den Plan ab, indem er hinwies, wie oft zwischen dem Haus Oesterreich und den Eidgenossen Irrungen entständen, in denen dann ein Bischof von Constanz der berufenste Vermittler wäre, weshalb nie ein Habsburger dieses Stift innehaben sollte[5]). Gleichzeitig sah sich Ferdi-

[1]) Wolk. Cod. 166; Denkschr. d. k. Akad. (phil.-hist. Cl.) 11. Bd. p. 7.

[2]) Sinnacher VII, 675. Die jährliche „Nuzung" des Stiftes betrug c. 20.000 G. Als Andreas es übernahm, war es mit 52.000 G. Schulden belastet. B. A. B. Raitbücher.

[3]) Sinnacher VII, 686. — Die Misstände, welche durch die Abwesenheit des Bischofs herbeigeführt wurden, treten im Missivbuch des Generalvicars Walser deutlich hervor. Schon Ende 1591 mahnte Walser nach Constanz an den Erlass von Fastenmandaten für das kommende Jahr. Allein er bleibt ohne Antwort. Da naht der Beginn der Fastenzeit 1592, es ist „periculum in mora". Der Vicar kann sich nicht anders helfen, als dass er ein Patent unter des Bischofs Namen herausgibt. Er bittet den Abwesenden um Entschuldigung, er habe es „ohne ergernus nit weiter einstellen wellen". B. A. B.

[4]) Denkschr. d. kais. Akad. l. c.; Imhof, Notitia Procerum I, 628.

[5]) Um seinem Collegen Ludwig Madruz nebenbei einen Dienst zu erweisen, liess Hohenems durchblicken, er werde gefügiger sein, wenn der Erzherzog in Bezug auf Trient nachgebe.

nand im Domcapitel um, er gewann durch seinen Stadtvogt Schenk den bischöflichen Verwalter Wolgemut und den Domherrn Herbstheimer. Letzterer sollte für sich — man hatte in Innsbruck 1576 gehört, dass Hohenems schwer erkrankt sei — um die Stimmen der Wählenden werben und dann, wenn gewählt, einfach dem Andreas den Platz räumen. Aber Herbstheimer klärte den Erzherzog bald auf, dass dieser Weg mislich sei, weil man die Zustimmung des Capitels voraussetzen müsste; es empfehle sich für alle Fälle, sich unter den Domherren eine starke Partei zu schaffen. Diese schienen aber tatsächlich dem tirolischen Projekt sehr abgeneigt zu sein. Denn kaum hatten sie von demselben erfahren, so richteten sie an ihren Bischof einen förmlichen Protest gegen die Coadjutorie des österreichischen Cardinals, weil diese den gesammten Stiftsbesitz, soweit er auf Schweizer Gebiet liegt, gefährde. Uebrigens hatte man sich in Innsbruck diese Stimmung selbst zuzuschreiben. Es war denn doch sehr ungeschickt, im selben Augenblick beim Capitel auch um ein Darlehen zu werben; und ebenso unglücklich war die Verbindung mit Wolgemut, welcher bei allen Domherren verhasst war[1]). Die Sache schien durch solche Misgriffe so verfahren, dass Herbstheimer den Rat gab, die Verhandlungen für einige Zeit ganz einzustellen. Aber lange konnte man in Innsbruck nicht untätig bleiben. Nach einigen Monaten (1579) mussten Hauptmann Schenk und Dr. Gall Hager die Werbung erneuern. In wenig nobler Weise suchte man einen Fehler von früher dadurch gut zu machen, dass man insgeheim das Versprechen gab, Wolgemut sollte unter der Regierung des Cardinals Andreas nichts mehr zu schaffen haben; nebenbei ward dauernde Residenz in Constanz verheissen und auf die grossen Vorteile in kirchlicher Hinsicht verwiesen: nicht allein Andreas, sondern auch sein Vater würde sich die kirchliche Restauration in Constanz aufs wärmste angelegen sein lassen.

Eine Hauptfrage blieb dabei immer die, wie sich Hohenems verhalte. Die Antwort, welche er gleich einem Schild wiederholtem Ansuchen entgegenhielt, war der Hinweis auf die Eidgenossen. Dass diese Einwendung eigentlich nur fiktiv sei, wusste man auch in Innsbruck[2]). Denn sobald die Schweiz ein Bedenken erhob, war es mit

---

[1]) Im Auftrag Ferdinands war Wolgemut nach Rom gegangen, um dort mit Hohenems zu verhandeln.

[2]) Der Cardinal war auch tatsächlich bemüht, die Schweizer für diese Verhandlungen erst zu interessiren. Am 3. Nov. 1578 schreibt er an Hauptmann Segesser: Oesterreich plaget mich noch und wöllt man gern jetzt einen andern weg fürnehmen, das ist, die coadjutorei bleiben lassen und sich den cardinal zu

silbernen Mitteln und Handsalben nicht schwer zu beseitigen. Als Hauptmotiv für die Weigerung des Cardinals hielt man dessen Absicht, einem Neffen, Marx Sittich (später Erzbischof von Salzburg, geb. 1574), das Bistum Constanz zu verschaffen. Mochte nun das richtig sein oder nicht: die Erklärungen lauteten so bestimmt — „lieber das Martyrium als eine Abmachung mit Oesterreich“ — dass der Erzherzog fast jede Hoffnung aufgab. Seinem Gesandten Sporeno erteilte er die Weisung, jede fernere Anfrage einzustellen und nur noch im Stillen zu lauern. Augenblicklich stiegen wieder die Aussichten, als man neuerdings von einem gefährlichen Unwolsein des Cardinals hörte. Sporeno erkaufte sich einen Diener desselben, welcher ihm fortwährend Nachrichten über den Verlauf der Krankheit zutrug; ein anderer war bestellt, um noch in der Stunde, da Hohenems die Augen schliessen würde, die willkommene Botschaft nach Tirol zu bringen. Aber Marx Sittich erholte sich wieder, und statt der Todesnachricht konnte der erzherzogliche Gesandte nur melden, er werde jetzt auch den gesunden, wie früher den kranken Hohenems sorgfältig beobachten.

Im Jahre 1580 nahm Ferdinand den brieflichen Verkehr mit dem Cardinal wieder auf und stellte nun selbst die Bitte um ein Canonicat für Andreas. Gegenwärtig, so antwortete der Prälat, ist nichts frei; es dürfte auch nicht so bald etwas frei werden, weil sich die meisten Domherren einer guten Gesundheit erfreuen. Obwol der Ton der Antwort kaum misverstanden werden konnte, so erneuerte der Erzherzog doch im folgenden Jahre sein Gesuch, als durch den Tod des Domherrn Wolfgang v. Dankersweil eine Vacanz eingetreten war. Sporeno überreichte Hohenems Ferdinands Brief. Unwillig fuhr der Cardinal den Gesandten an und beteuerte wieder, lieber sterben zu wollen, als durch Aufnahme eines Herrn von Oesterreich das äusserste Verderben und den Untergang des Stiftes herbeizuführen; schon hätten die Eidgenossen gegen Andreas förmlich protestirt[1]). Gegen

---

einem domherrn machen. Aber ich habe das ansuchen des erzherzogs abgeschlagen und wan ich nit weiter kan, so wurd ich doch alle sachen mit den herrn der eidgenossenschaft beratschlagen, welche zum meisten interessirt sein und nach meinem erachten diese praktik nit leiden werden mögen; doch kann ich der sach selbst genug sein, so will ich niemand kein unruh antun. Ich möcht deshalb vertraulich mit dem herrn schultais Pfeiffern davon reden.

[1]) Diese Verhandlungen waren im März 1581. Vom Juli desselben Jahres liegt allerdings eine gegen Andreas protestirende Erklärung von „Schultheis und rät der fünf katholischen Ort“ an Hohenems vor, derselbe möge den Oesterreicher nicht aufnehmen „in betracht, was für beschwerliche nachfolg ein solche sach

den Papst äusserte sich Hohenems nicht anders. Ruhiger gehalten war wol seine schriftliche Erwiderung an den Erzherzog, doch enthielt dieselbe unter Hinweis auf die Schweiz unbedingte Verneinung; eigenhändig schrieb er hinzu: „Euer Durchlaucht gedenk, dass der allmechtig ob uns ist“. In Innsbruck hielt man es nun doch der Mühe wert, über Sinn und Meinung der Eidgenossen sich zu erkundigen; allein was man da hörte, war nicht darnach angetan, Beunruhigung hervorzurufen oder Marx Sittichs Worte zu bekräftigen[1]). Uebrigens versprach gerade damals der Constanzer Weihbischof Balthasar seine Mitwirkung, um etwaige Abneigung der Schweizer gegen den Cardinal von Oesterreich beseitigen zu helfen.

Je schwieriger die Erreichung, desto grösser erschien der Reiz. Lieber einen päpstlichen Empfehlungsbrief auf dieses Bistum, so schrieb Ferdinand 1581, als alle Cardinals-Protektorate. Hatten bisher gute Worte nichts ausgerichtet, so versuchte man es mit guten Talern und zwar zunächst beim Capitel. Hauptmann Schenk bekam entsprechende Vollmachten, und nun gieng die Sache schnell von statten. Durch Verleihung von Lehen, Dargebung bedeutender Summen, Versprechung kirchlicher Beneficien wurde die Majorität gewonnen. Eilf Capitulare von sechzehn übergaben dafür dem Agenten versiegelte Briefe, worin sie sich verpflichteten, Ferdinands Sohn zu postuliren, wenn Hohenems stirbt. Besonders wertvoll schien es, dass drei von den österreichisch gesinnten Domherren (Segesser, Tschudi und Blaarer) geborne Schweizer waren, welche es auf sich nahmen, ihre Landsleute über Andreas zu beruhigen und namentlich mit Schulteiss Pfyffer zu verhandeln[2]). Sie sollten versichern, dem österreichischen Cardinal handle es sich überhaupt nicht um Stiftseinkünfte, sondern nur um Erwerbung der Reichsstandschaft. Den anhänglichen Domherren stellte Andreas eine „Obligation“ aus, worin er versprach, mit der Schweiz stets in freundlichem Verhältnis zu bleiben, die durch Hohenems entfremdeten Stiftskleinodien zurückzulösen, dem Capitel die Ver-

---

uns und unsern landen gebären möcht“. Herbstheimer behauptet, diese Erklärung sei durch eine Unklugheit Heggenzers veranlasst worden.

[1]) Ferdinands Gesandter Heggenzer schrieb: Am liebsten wäre den Eidgenossen ein Mann von niederm Adel als Bischof; aber wenn Andreas ordnungsmässig gewählt wird, werden sie es auch nicht „sperren“. Heggenzer riet, Andreas möge durch Resignation eines Domherrn eine Stelle erwerben; „dann könnte auch weiter weg gefunden werden“.

[2]) Sie sollten namentlich den Umtrieben Wolgemuts entgegentreten, welcher die Eidgenossen, offenbar in Marx Sittichs Auftrag, bearbeitete. Wolgemut hatte also die Partei gewechselt. Er war wol dahinter gekommen, dass man tirolischerseits bereit war, ihn dem Capitel zu opfern.

waltung des Bistums zu überlassen u. s. w. Ferdinand war zu allem bereit, was seine neuen Freunde verlangten. Die erkauften Domherren, ebenso verweltlicht wie ihr Bischof, hatten sich bei einer ordentlichen Visitation nichts Gutes zu versehen. Und eine solche drohte eben damals: der Besuch des päpstlichen Nuntius Ninguarda war angesagt. Die Bedrohten wandten sich nach Innsbruck, versicherten, in Constanz sei alles in so guter Ordnung, wie in keinem Stifte, die beabsichtigte Visitation sei von Wolgemut nur gegen die österreichische Partei im Capitel angeregt, der Erzherzog möge also inhibiren. In der Tat gab Ferdinand die entsprechenden Befehle, und um Ninguarda fern zu halten, bat er den Metropoliten von Mainz um Abordnung von Visitatoren. Nur erteilte er den Domherren nebstbei den Rat, sie möchten sich so halten, dass man in Rom nicht Ursache hätte, etwas wider sie vorzunehmen.

Seit Gewinnung des Capitels nahm der Gang der Angelegenheit ein rascheres Tempo an. Gegen gebürliche Entschädigung resignirte einer der Domherren, aus zweiter Hand kaufte der Erzherzog kaiserliche primariae preces, und auf Grund dieser wurde Andreas im Frühjahr 1583 von den Capitelherren in ihr Gremium aufgenommen. Hohenems war natürlich ob dieses Vorganges nicht erbaut; er fand es für gut, die Eidgenossen selbst davon zu verständigen. Trotz allen Widerstandes, so schrieb er ihnen, konnten wir nicht hindern, dass Cardinal Andreas ein Canonicat erwarb „unser hinterruggs und unerinnert; durch heimliche und öffentliche praktiken, deren dann mererteils eures lands geborne mitglieder die rechten rädelsführer und ursachen sein". Marx Sittich bat förmlich um Entschuldigung und um Fortdauer des freundlichen Einvernehmens. Aber die Schweizer sollten noch eine zweite Enttäuschung erleben. Derselbe Hohenems, welcher bisher aus Rücksicht auf sie ein principieller Gegner der tirolischen Werbung zu sein schien, betrat noch im gleichen Jahre denselben Pfad, welchen die von ihm verlästerten Domherren bereits gegangen. Seit Andreas Constanzer Domherr geworden, beschloss der Erzherzog mit dem Bischof den Handel offen zu betreiben. Sporeno trat aus der Reserve und bot ohne lange Umschreibung Hohenems für die Abtretung des Stiftes eine Pension von jährlich 12.000 G. Statt irgend welcher kirchlicher oder politischer Bedenken antwortete der Cardinal mit der Gegenforderung von 12.000 Goldkronen. Billiger, so bemerkt Sporeno, ist Constanz nicht zu haben, trotz aller meiner Anstrengungen. Da Marx Sittich eine Summe genannt hatte, hielt Ferdinand das Geschäft für völlig abgemacht und erinnerte schon die ihm befreundeten Domherren: nun sei es Zeit, an die Wahl

zu schreiten. An die Eidgenossen der fünf katholischen Orte schickte er den Dr. Hager und liess insbesondere den einflussreichen Ludwig Pfyffer ansprechen, ihn mahnend an seine bisher österreichisch freundliche Haltung, wofür er und andere „auf gnaden statliche vertröstung“ empfiengen. Man wies auch auf die Erbeinigung und auf die Beziehungen zu König Philipp.

Aber so schnell, als man in der ersten Freude am Innsbrucker Hofe meinte, gelangte man nicht ans Ziel. Zwischen Ferdinand und Hohenems waren bisher zwar Anträge gemacht, aber weder angenommen noch ratificirt worden. Der Cardinal hatte mit dem Postulat der 12.000 Kronen noch nicht das letzte Wort gesprochen. Die Hast, mit welcher der Erzherzog zugriff und welche für den Wert sprach, den man in Tirol dem Stifte beimass, ermunterte den geriebenen Weltmann, hinterdrein noch mit anderen Bedingungen hervorzurücken. An den 12.000 Kronen hielt er wol fest, allein dazu verlangte er nun auch den Erlag einer Caution von 30.000 Kronen. Ferdinand und Sporeno ziehen den Cardinal des Wankelmutes und der Unzuverlässigkeit; aber was war damit geholfen! Vielleicht gelänge es, wie sie meinten, Hohenems zum Einlenken zu zwingen. Man machte den Versuch, indem man dem Papst vorstellte, welcher Schaden dem Seelenheil der Diöcesanen erwachse, wenn der Bischof Jahr um Jahr abwesend ist; der Cardinal möge zur Residenz oder zur Abdankung verhalten werden[1]). Das Capitel secundirte getreulich, indem es an Cardinal Andreas eine Vorstellung richtete, worin geklagt war, wie durch die lange Absenz des Bischofs der Verlust der zwei bedeutendsten Mensalgüter, des Klosters Reichenau und der Propstei Emmingen, herbeigeführt werde; wären aber diese Beneficien verloren, so sei der Bischof von Constanz „ein schlechter bischof“. Man rechnete bei diesem Angriff gegen Marx Sittich offenbar auf seinen Entschluss, den längst gewohnten Aufenthalt in Italien mit keinem andern mehr zu vertauschen. Nur hatte man vergessen, dass ein Mann von der Stellung eines Hohenems ganz sicher auf Rücksichten am päpstlichen Hofe zählen dürfe. Und so war es. Der Papst wies die Forderung zur Residenz oder Resignation nicht zurück, allein er bemerkte, man könne sie an den Cardinal nicht schlechthin stellen, weil er kränklich sei. Dieser selbst aber blieb den Gegenzug nicht lange schuldig.

---

[1]) Man kehrte jetzt die früher von Hohenems gebrauchte Waffe um und liess in Rom melden: die Eidgenossen, unzufrieden mit dem abwesenden Hirten, wollten zu nächsten Pfingsten für ihren Teil einen eigenen Bischof wählen. Ferd. an Sporeno 26. Apr. 1566.

Er liess in Rom verbreiten, lieber als das Stift an Andreas abgeben, wolle er sich zur Residenz bequemen; fast gleichzeitig erzählte er dann wieder, dass er unter den bekannten Bedingungen sein Stift an den päpstlichen Kämmerer Jakob Fugger überlassen wolle[1]). Jetzt wusste man sich am erzherzoglichen Hofe nicht mehr anders zu helfen, als dass man sich direkt an den Papst wandte und Protest dagegen einlegte, dass dem Capitel gegen dessen Willen Jemand als Nachfolger Marx Sittichs aufgenötigt werde. Sixtus versprach, dies zu hindern; ja er tat noch mehr. Durch sein Zureden liess sich Hohenems bewegen, mit dem erzherzoglichen Unterhändler Dr. Walser nochmals zu traktiren; und da derselbe alle Forderungen zu erfüllen beauftragt war, so kam das Geschäft endlich zum Abschlusse. Andreas hatte dem Cardinal eine lebenslängliche Rente von 9000 spanischen Ducaten[2]) zu zahlen, wofür er seine spanischen Pensionen als Pfand einsetzte; für den Fall, dass er vor Hohenems sterben würde, musste er beim Hause Fugger eine Caution von 50.000 G. erlegen[3]); und dann gestand er dem abtretenden Bischof auch noch die Besetzung der frei werdenden Cathedralcanonicate in Constanz zu. Im Juli 1588 resignirte Hohenems, denselben Monat des folgenden Jahres übergab der Papst in öffentlichem Consistorium dem Cardinal von Oesterreich das Stift. Sixtus äusserte bei diesem Anlass den Wunsch, Andreas möge nun doch binnen Jahresfrist zur Annahme der Priesterweihe sich entschliessen.

Man hatte es sich grosse Opfer kosten lassen, um diesen Bischofssitz zu gewinnen. Kaum aber schien die Angelegenheit glücklich beendigt, so drohte ein schlimmer Verlust, nämlich der des Stiftes Brixen. Der Papst berief sich auf die canonischen Satzungen, welche die Häufung solcher Aemter verboten, und verlangte dem gemäss den Rücktritt des Andreas von der Brixner Coadjutorie. Ferdinand liess die dringlichsten Vorstellungen machen: diese päpstliche Forderung gereiche ihm zur höchsten Schmach[4]). Sixtus schien dagegen unerbittlich. Da musste, meldet Sporeno, ein anderer Weg eingeschlagen werden. Ferdinands Gesandter gieng zu den Cardinälen Madruz und

---

[1]) In Innsbruck hörte man, dass auch der päpstliche Nuntius Oct. Paravicini bei den Eidgenossen für Fugger agitire; doch stellte es derselbe in Abrede.

[2]) 9000 Ducaten = 12.000 Kronen = 18.000 Gulden.

[3]) Andreas und sein Bruder verpfändeten zu diesem Zwecke an Fugger die Herrschaft Irmezhofen. Die Auszahlung an Hohenems besorgte der päpstliche Schatzmeister Olgiati.

[4]) Sporeno stellte dem Papst vor: „quis esset, qui rogaret et pro qua persona et quo fine".

Hohenems. Und gerade der letztere entwickelte jetzt grossen Eifer für Andreas[1]) — war ja das Brixner Stift, wie wir wissen, auch am Cautionsgeschäfte beteiligt. Beide Cardinäle erreichten zunächst so viel, dass der Papst die Sache an eine Congregation („super resignationes faciendas") wies, deren Mitglieder zu bearbeiten sich dann Hohenems und Sporeno alle Mühe gaben, um einen für Andreas günstigen Ausspruch zu erwirken. So ward 1589 auch diese Verlegenheit behoben, und die Domherren hatten an die Postulation zu schreiten. Wie gewöhnlich entwarfen sie für den zu Wählenden eine Capitulation. Andreas fühlte sich seiner Sache jetzt so gewiss, dass er es nicht mehr für nötig hielt, auf alle Conditionen einzugehen; einzelnes wies er schroff zurück mit der charakteristischen Begründung: er hätte es sich gefallen lassen, „wenn man sich der bescheidenheit und discretion, so gegen einen fürsten zu gebrauchen und nit wie gegen gemeinen privatpersonen gegen uns gehalten und erzeigt hätte"[2]). Der Cardinal hatte sich nicht getäuscht, seine Wahl erfolgte anstandslos. Im Jänner 1590 nahmen Albrecht Schenk und Dr. Hager in seinem Namen Besitz vom Stifte.

Was die Eidgenossen betrifft, so machten sie keine nennenswerten Schwierigkeiten mehr. Bereits vor dem Vergleich mit Hohenems hatte man aus Luzern beruhigende Mitteilung: „der resignation halb sein meine herrn gar nit darwider, sondern möchten es leiden; aber wol die sektischen ort, die fürchten, er (Andreas) möchte ihnen zu stark sein"[3]). Und nach dem Uebergang des Stiftes in österreichische Hände meinte Pfyffer: man solle blos mit der Beeidigung der schweizerischen Stiftsuntertanen vorsichtig sein, damit die von Zürich nichts merken; sonst möchten diese „zu trutz des cardinals Andreas etwas ungereimts zurüsten"[4]).

Nicht ungünstig gelegen für Andreas als Bischof von Constanz und vorländischen Gubernator waren die Stifter Murbach und Lüders, deren Erwerbung 1587 gelang. Beide Stifter standen bis dahin unter dem Abt Wolf Dietrich v. Reitenau, welcher nach seiner Berufung auf den Salzburger Erzstuhl zu resigniren bereit war. Die Capitelherren von Murbach wählten nun eilends Herrn Gabriel Giel v. Giels-

---

[1]) Hohenems war „satis indignatus".

[2]) Ferdinand hatte die Annahme empfohlen.

[3]) Der Pfarrer von Luzern an den Weihbischof von Constanz 6. Sept. 1585.

[4]) Pfyffer an Albr. Schenk 6. Jän. 1590. Ueber die Neigung der Schweizer zur Separirung von Constanz (und speciell Pfyffers) s. Segesser, L. Pfyffer II, 97, 103. — Die Akten über die Constanzer Sache liegen in Ferd. 60, 83, 108, 135, 140, 144, 270, 338, 343; A. H 1581, 1582, 1588.

berg zum Abt, während Lüders durch Varembon occupirt wurde[1]). Furcht vor ähnlichem Schicksal bewog die von Murbach, ihre erste Wahl umzustossen und einstimmig den Cardinal Andreas zu postuliren[2]). Die Wahlbedingungen kennzeichnen den Zustand des herabgekommenen Gotteshauses. Gabriel Giel blieb lebenslänglicher Coadjutor mit reichlichen Naturalbezügen und einem Gehalt von 4000 G., keiner durfte Capitelherr werden, welcher nicht vier Ahnen aufweisen konnte; jeder von den fünf gegenwärtigen bedang für sich und für seine Nepoten genau das Jahreseinkommen; zur Verrichtung der geistlichen Obliegenheiten musste Andreas die Bestellung von vier Caplänen versprechen. In Lüders, wo man in Gegenwart der Kriegsleute Varembons dessen Bruder, den Bischof von Besançon, gewählt hatte, drang die vorderösterreichische Regierung während der Sequestration auf eine Neuwahl. Von den dortigen fünf Stiftsherren gaben aber nur zwei dem Cardinal von Oesterreich ihre Stimme, während die andern entweder nicht oder dagegen stimmten (nämlich für den Bischof von Besançon). Die Sache kam nach Rom. Das wesentlichste Argument, welches zu Andreas' Gunsten beigebracht wurde, war die langjährige Vereinigung beider Stifter, auf Grund welcher die Stimmen der Herren von Murbach und Lüders zusammenzuzählen seien. Ferdinand empfahl dem Papst die Angelegenheit aufs dringlichste und erreichte auch in kurzer Frist eine für Andreas günstige Entscheidung[3]).

Mit lüsternen Augen blickte man in Innsbruck nach jenen reichen spanischen Stiftungen, gegen welche die klösterlichen, ja die bischöflichen Beneficien Tirols wahre Bettlerpfründen erschienen. Bei der Nachricht vom Tode des Erzbischofs von Toledo liess Ferdinand durch Khevenhiller bei König Philipp um eine Pension von 20.000 Kronen, zahlbar aus den immensen Revenüen dieses Stiftes, anhalten. Die Antwort lautete, für diesmal sei es zu spät. Der geldverschlingende Aufenthalt des Sohnes in Rom gemahnte den Erzherzog neuerdings an den spanischen Reichtum. In Madrid versuchte er es mit der Bitte, man möge Andreas wenigstens eine Exspektanz auf eine Tole-

[1]) S. oben p. 165.

[2]) Die Capitelherren begründen die Wahl: „Demnach aber leider unsere sachen in gemein bei stift Murbach dermassen in gefahr gesetzt, wie die albereit denen von Lüders beschehen".

[3]) Ferdinand liess unter anderm dem Papst vorstellen: Sua Sanctitas rem suo fastigio dignam faciet, si principes de ecclesia catholica bene meritos et nil aliud quam ejus conservationem et tranquillitatem quaerentes hominibus non ita meritis pretulerit. Ferd. 83, 135, 338; A. Mem. IX, 19: A. H. 1587.

daner Pension von 8000 Ducaten gewähren[1]) und ihm eine der schön dotirten sicilischen Abteien verleihen. K. Philipp bewilligte dem jungen Cardinal für die Zeit seines Verbleibens in Rom eine „Tratta“ von Wein und Getreide aus Neapel, deren Wert auf 10.000 Ducaten veranschlagt wurde; Exspektanz und Abtei wurden abgeschlagen[2]). Im folgenden Jahre (1578) erhielt Andreas auch die gewünschte Pension aus Toledo, jährlich 6000 Ducaten. Dem Erzherzog erschien dies sehr wenig; er konnte nicht umhin, der Hoffnung Ausdruck zu geben, sein spanischer Vetter werde des Cardinals „zu negst fürfallender gelegenheit ferner mit mer erspriesslicher fürsehung zum besten eingedenk sein“[3]). Die ansehnlichsten von den spanischen Präbenden waren nur gebornen Spaniern zugänglich. Auch da wurde Rat geschafft. Philipp erteilte zum Dank für Ferdinands militärische Dienste und auf Granvella's eifrige Empfehlung dem Andreas die spanische Naturalisirung mit dem Rechte, kirchliche Einkünfte bis zur Höhe von 10.000 Ducaten zu beziehen[4]).

Wären aber nur auch die angewiesenen Gelder pünktlicher ausbezahlt worden.

Nach Zuerkennung der hispanischen Landsmannschaft kam ein zweifacher Weg in Vorschlag, um dem Cardinal noch grössere spanische Revenüen zuzuführen. Sporeno wollte den Tod des Cardinals Sforza benützt wissen zur Erwerbung des Protektorats über die Kirchen der castilischen Krone; denn dieses Amt gewähre, wie selten eines, Gelegenheit, sich Güter zu sammeln. In Innsbruck fand man trotzdem die Stelle nicht passend, weil mit ihr dauernde Residenz zu Rom verbunden war. Möchte der Papst, schrieb Ferdinand, lieber die Uebertragung einiger schöner Präbenden erwirken und auf diese Weise den schönen Worten auch schöne Werke folgen lassen. Statt des Protektorats hatte der Erzherzog einen andern Wunsch[5]): am liebsten hätte er den Sohn als päpstlichen Nuntius in Madrid gesehen. Andreas wäre da in Bezug auf seine wie auch seines Bruders Karl Absichten unmittelbar an der Quelle gesessen[6]). Allein zum

---

[1]) Diese Pension bezog damals Cardinal Christoph Madruz.

[2]) K. Philipp wies das Gesuch wegen der sicilischen Abtei zurück mit dem Bemerk, es sei gegen sein Gewissen, eine Abtei zu verleihen an Jemanden, der nicht residire. Der Erzherzog war gleich mit einer Antwort bereit: Dieselbe Abtei hat der spanische Orator besessen, welcher in Venedig weilte.

[3]) Vgl. oben p. 236 Anm. 3. [4]) Vgl. Bezold, Briefe II, p. 263.

[5]) Nach dem Tode des Cardinals Mendozza kam das spanische Protektorat nochmals zur Sprache (1592).

[6]) Andreas hielt am Madrider Hofe einen eigenen Agenten, Michael Ruyz.

Posten der spanischen Nuntiatur brauchte der Papst wol ganz andere Leute; man hat an der Curie Ferdinands Verlangen, wenn es überhaupt angebracht wurde, kaum ernstlich besprochen. Als 1581 das Erzbistum Sevilla besetzt wurde, rechnete man darauf, Philipp werde sich von dessen Einkünften wenigstens 30.000 Scudi reservirt haben, wovon doch ein Teil auf Andreas abfallen könnte. Man hat sich geirrt. Wieder blinkte ein Hoffnungsstern, als die Meldung eintraf, Cardinal Albrecht solle der Schwiegersohn des spanischen Königs werden; schon sah man im Geiste den Cardinal Andreas als Besitznachfolger in Albrechts überreichen Präbenden. Es war aber wieder nur ein Phantom; Andreas musste sich mit seiner Pension begnügen[1]).

Anstatt des spanischen fiel dem Sohne Ferdinands das österreichische Protektorat zu. Als dessen bisheriger Verwalter, Cardinal Morone, gestorben war, beeilte sich der Erzherzog, die Zustimmung seiner regierenden Verwandten — denn diese hatten die Verleihung — einzuholen. Karl von Steiermark gab sogleich das gewünschte Jawort, während der Kaiser, wie gewöhnlich, zögerte und halb verneinte. Rudolf wandte ein, abwesende Cardinäle seien nicht geeignet zur Uebernahme eines Protektorats; er halte dafür, die Stelle sei, weil nicht sehr belangreich, gar nicht mehr zu besetzen; die wenigen Geschäfte könne man von Fall zu Fall einem römischen Cardinal übertragen[2]). Diese unfreundliche Haltung verdross Ferdinand sehr, er verbarg die Kränkung nicht vor dem Kaiser. Und dieser lenkte darauf bald ein[3]). Rudolf versicherte, seine Meinung sei gar nicht gewesen, „als ob wir Euer Lieb. zu wilfaren nit geneigt wären“; er schliesse sich der zustimmenden Erklärung des Erzherzogs Karl an. Mit kaiserlicher Genehmigung liess Andreas das österreichische Protektorat vertretungsweise durch Cardinal Geswaldo versehen[4]).

Neben all diesen Aktionen, welche die Erhöhung und Beförderung des Sohnes zum Zwecke hatten, war Ferdinand stets bereit, mit seinen finanziellen Mitteln auszuhelfen. Ausser jenem, für beide Söhne

---

[1]) Ferd. 88, 106, 135; Schl. 489; P. XXVI, 423.

[2]) Karl an Ferdinand 29. Jän. 1581; Rudolf an Ferdinand 10. Febr.; Ferdinand an Rudolf 28. Febr.; Rudolf an Ferdinand 2. Apr.; Ferdinand an Rudolf 29. Apr. 1581.

[3]) Ferdinands Agent Zehentner meinte, „dass die erwähnte protektur Ir Maj. für dero geliebten brueder herrn cardinal Albrecht in Spanien vermeinen“. Der alte Trautson und Vicekanzler Vieheuser seien dem Cardinal Andreas günstig, die misgünstigen Berater des Kaisers seien entweder Erzherzog Ernst, Pernstein oder Dietrichstein. [4]) Ferd. 88, 135; Schl. 65; A. Mem. I, 130.

stipulirten Deputat bestimmte er für den Cardinal zu standesgemässem Hofhalt eine jährliche Dotation von 20.000 G. Gregor XIII. hatte die Ernennung noch nicht vollzogen, als man sich in Innsbruck schon genau erkundigte, wie beschaffen der Hofstaat eines Cardinals sein müsse. Den eingeholten Informationen entsprechend wurde derselbe dann auch zusammengesetzt. Der Status erreichte alsbald eine Höhe von 55 Personen, welche Zahl später auf circa 30 reducirt wurde[1]). Die grösste Auslage erheischte des Cardinals Aufenthalt in Rom, er hat 88.000 G. gekostet. Aber auch später reichte das gewöhnliche Deputat nicht. Schweren Herzens mussten die Kammerräte wiederholt zu ausserordentlichen Auslagen für den Cardinal in die Truhe greifen: seine misglückte Cölner Legation verschlang 9000, die Sicherung der Abtei Lüders 6000, der Umbau des s. Georgpalastes in einem Jahre 4000 G. Das alles, klagen die Räte, sind Ausgaben, welche eigentlich die Kammer „nit berühren“[2]). In Mörsburg, wo Andreas als Bischof von Constanz, und in Ensisheim, wo er als vorländischer Statthalter Hof hielt, baute er sich aus eigenen Mitteln prächtige Wohnsitze; für schöne Ausstattung des bischöflichen Palastes von Brixen sorgte Ferdinands Freigebigkeit. Die Gemächer des letztern wurden auf erzherzoglichen Befehl zweimal mit niederländischen Tapeten neu geschmückt[3]). Man begreift es, dass Andreas nicht im Rufe eines haushälterischen Herrn stand[4]).

Am 15. September 1579 ernannte Ferdinand seinen Sohn zum Gubernator über alle ober- und vorderösterreichischen Lande; öffentlich motivirte er diesen Schritt damit, dass er als ältester Erzherzog nicht blos mit eigenen Landes- sondern auch mit vielen auswärtigen

---

[1]) Nach der Rückkehr von Rom war nicht mehr Heidorf, sondern Peter v. Preising Hofmeister, Andreas v. Vels war Oberstkämmerer: Kämmerer waren Georg v. Sternberg, Caspar v. Wolkenstein, Georg v. Welsberg, Anton v. Albizi. Unter den Kammerdienern erscheint auch Philipp Lang. Als Hofcaplan fungirte Anton v. Cavalerii. G. v. H. 1580 Fol. 108.

[2]) Auch die spätern Romreisen bestritt die erzherzogliche Kammer.

[3]) 1580 besorgten die Fugger die Tapeten aus Antwerpen, die Elle zu 2½ G. In fünf Zimmer kamen Tapeten mit Bildern zum Kostenpreis von 1716 G. Ausserdem brauchte man Damast für 1812 G., breiten Sammt für 4873 G., schmalen Sammt für 4715 G., Hoftaffet für 1005 G., Florentiner Taffet für 1025 G. Ferd. 309; G. v. H. 1593 Fol. 77.

[4]) Der Domdechant von Constanz, ein Gegner des Cardinals, meinte: wenn Andreas Bischof werde, „so werden Salmansweiler und die klöster alle in der gegend herum ausgefressen“. — Es muss aber auch erwähnt werden, dass Andreas sehr viele Woltaten spendete. In B. A. B. liegen hunderte von Supplicationen an ihn, die er selbst — und nie abschlägig — erledigt hat.

Angelegenheiten beschäftigt sei. Nach Inhalt der Amtsbestellung verblieben gerichtliche Entscheidungen dem Regiment; dagegen mussten alle wichtigen „Staatssachen“ unter dem Vorsitz des Cardinals erledigt werden. Dem Gubernator stand zu die Verleihung geistlicher Beneficien ohne Seelsorge und die Intervention bei „spänen der obrigkeit halben, woraus kein besonderes prejudicium zu gewarten“; er konnte Weisungen an die Kammer erteilen zur Auszahlung kleinerer Beträge und entschied über einfache Lehenssachen. Wichtige Ernennungen behielt sich der Erzherzog vor. In seiner Abwesenheit giengen auch allgemeine Mandate unter dem Namen des Cardinals aus[1]). Nach der Entlassung des Grafen Georg v. Thurn wurde Andreas auch Landvogt in Elsass mit gleichzeitiger Erhöhung seines Deputats um 10.000 G.[2]). Auf wiederholtes Andringen erreichte er es beim Vater, dass ihm derselbe die vorländische Statthalterschaft auf Lebenszeit übertrug, ein Akt, welcher freilich zu seiner Gültigkeit die Zustimmung der andern Erzherzoge brauchte, deren Einholung dem Cardinal anheimgestellt blieb[3]).

Das Ziel, die kirchliche Restauration durchzuführen, hat Andreas mit demselben Eifer und mit denselben Mitteln verfolgt wie sein Vater. Trug er sich doch auch mit dem Plane, die Leitung des schwäbischen Kreises wieder in katholische Hände zu bringen und zwar dadurch, dass die Kreiskanzlei, wie in den andern Kreisen, nach einem geistlichen Sitz, nach Constanz, verlegt und nach dem Tode des Herzogs Friedrich von Wirtemberg ein Katholik, der Graf von Zollern, zum Kreisobersten bestellt werden sollte[4]).

Geradezu unbegrenzt muss man die Sorgfalt nennen, womit Ferdinand sich für die Grösse und Wolfahrt seines Sohnes umtat. Er hat dafür nicht grossen Dank geärntet. Wenn Andreas als Bischof mit dem Erzherzog als Landesfürst Controversen bekam, so würde diese Tatsache allein nicht zu einem Vorwurfe gegen jenen berechtigen; allein die Art, wie er den Streit mit dem Vater führte, zeigt ihn als einen Mann der Härte, welchem Pietät oder auch nur Rücksicht fremd war. Kaum zum Besitz der bischöflichen Stifter Brixen und Constanz gelangt, brachte er eine Reihe von Klagen auf die Bahn. In Brixen verlangte er vom eingesessenen Adel die Huldigung[5]), in den Vorlanden bestritt er landesfürstliche Präsentationsrechte und

---

[1]) V. d. f. D. 1579 Fol. 203.

[2]) G. v. H. 1589 Fol. 24, 109; A. H. 1588. [3]) A. H. 1593.

[4]) Ferd. Stritt. Part. S. VI. Andreas an Ferdinand 9. Sept. 1593. Vgl. Sattler, Gesch. v. Würt. II, 167, 173.

[5]) Vgl. Brandis, Gesch. der Landeshauptleute von Tirol, p. IV.

verbot die Verkündigung von Mandaten religiösen Inhaltes. Da man vor seinen Ansprüchen nicht sogleich capitulirte, drohte er mit förmlichem Process. Ferdinand suchte dem Streite möglichst auszuweichen. Dem kampflustigen Sohn wurde bedeutet, man hätte sich „solch unzeitigen disputirens nit versehen", oder, man wolle es diesmal bei seinem Protest ruhig bewenden lassen. In Nellenburg glaubte Andreas plötzlich Jurisdiktionsrechte zu haben; sogleich bemühte sich die Regierung in Innsbruck um einen freundlichen Vergleich „zwischen vater und sohn". Allein Pistorius, der Vertreter des Cardinals, erhob bei der Tagsatzung so weitgehende Forderungen, dass die erzherzoglichen Räte nicht eingehen konnten. Gleichwol ersuchten sie um neue Verhandlungen, damit der „unrüemliche" Process vermieden werde. Das Domcapitel von Brixen suchte selbst seinen Bischof zurückzuhalten, indem es vorstellte, das Stift sei zwar „in seinen rechten fundirt", aber „zu der gegenhandlung vil zu schwach"[1]). Aber Andreas kannte kein Einlenken. Es berührt doch sonderbar, wenn er, der ungeweihte Kirchenfürst, welcher alles, was er war, dem weltlichen Arm seines Vaters zu danken hatte, demselben mit Beziehung auf sich selbst das Wort entgegenzuhalten wagt: wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide[2]). Einmal versuchte er dadurch auf den Erzherzog eine Pression zu üben, dass er mit der Resignation in Constanz drohte[3]). Nicht genug mit diesen kirchenpolitischen Zerwürfnissen beschwor Andreas noch einen anderen Verdruss herauf, indem er die tirolische Prägekunst zur Anfertigung eigener ringhältiger Münzen misbrauchte und die abmahnenden, ja befehlenden Worte des Vaters in den Wind schlug[4]). Ferdinand schied aus dem Leben in einem Moment, wo er sich sagen musste, Niemand auf Erden bereite ihm so viele Verlegenheiten, als sein hochmütiger Sohn. Wie aber väterliche Güte zu unbegreiflicher Schwäche werden kann, mögen wir aus der schon erwähnten Tatsache entnehmen, dass der Erzherzog dem Cardinal, als derselbe bereits einen Conflikt zum andern häufte, die lebenslängliche Statthalterschaft übertrug — noch dazu über jene Gebiete, wo die meisten dieser Conflikte entstanden, über Vorderösterreich. Der Erzherzog hielt das Gefühl bitterer Kränkung in sich verschlossen; andere, welche eingeweiht waren, haben offener gesprochen. Die

---

[1]) B. A. B.

[2]) Andreas fühlte wol selbst das Ungehörige dieser Aeusserung, darum setzt er bei: ich will das nicht so sehr von E. F. D. sagen als von den Dienern, welche E. F. D. so schlecht beraten. Ferd. 432 1/3.

[3]) A. D. 1592 Fol. 28, 110; A. D. 1593 Fol. 291, 473; A. D. 1594 Fol. 1, 110, 613.

[4]) I. Bd. p. 595.

Kammerräte konnten die Klage nicht unterdrücken: „wie dan der cardinal fast alles, so sie dort (die Räte in Ensisheim) zu tun mit geschäft anbringen, und da man nit alsbald willfarung leistet, solches übl aufnehmen will“. Bezeichnend ist auch die Beschwerde der Innsbrucker Regierung, dass Andreas vorländische Staatsgeschäfte zunächst an die Constanzer Räte leite, wodurch ganz unberufene Mittelspersonen hereingezogen werden und das Amtsgeheimnis leidet[1]). Und Herr Christoph v. Wolkenstein, welcher mit der nackten Wahrheit nicht hinter den Berg zu halten pflegte, gab auf Ersuchen nach Ferdinands Tode das Gutachten ab: der Cardinal eigne sich nicht zum Gubernator, denn man hege in Regiment und Kammer für ihn „wenig neigung, gleichfalls bei den landstenden in gemein, so sich erst, weil er zu Brixen residirt, erzeigt, wie er dann alle verbitterung zu gewarten hat; item was er für ein hofhaltung und regiment führt, das ist mehr zu erhaltung hohen prachts weder (als) zu anstellung einer guten hauswirtschaft“[2]).

Als Cardinal beteiligte sich Andreas an drei Papstwahlen. Dass er trotz der Aufschiebung priesterlicher Weihe daran teilnehmen konnte, ward, wie wir berichtet, bei Zeiten vorgesehen. Ferdinand hatte ihn wol schon im Geiste als einflussreichen Führer der österreichischen Cardinalspartei gesehen; allein gegenüber einem so gewandten Diplomaten, wie Ludwig Madruz war, musste sich der junge Cardinaldiacon doch stets mit einer untergeordneten Rolle bescheiden. Sein Ansehen im heiligen Colleg beruhte nicht auf geistiger Ueberlegenheit, sondern auf der erlauchten Verwandtschaft, welcher er angehörte. Schon 1581, als Gregor XIII. bedenklich erkrankte, traf Andreas Vorbereitungen zur Romreise. Sporeno gab den Rat, er möge sich mit einem klugen Begleiter versehen. Das Beste, so riet dieser Gesandte wiederholt, wäre, wenn sich der Cardinal zu dauernder Residenz in Rom entschliessen könnte[3]). Am 10. April 1585 starb der

---

[1]) M. a. H. 1594 Fol. 250; A. D. 1591 Fol. 288.

[2]) J. F. D. 1030. – Christoph hatte auch mit Andreas seinen „Span“; er schreibt 1594 an den Salzburger Domherrn Ernst v. Wolkenstein: „Was unverdienter unwillen und grollen der herr cardinal wegen der zwischen dem stift und mir schwebenden spän gefasst und derwegen mich noch bisher gen Brixen nit verfüege, vil weniger bei Ir hochf. Gn. erzeigt, hette ich dem herrn vetter nit wenig davon zu schreiben. Weil ich aber zu solchem unwillen die wenigst ursach nit geben, frag ich nichts darnach, will gleich erwarten, wie das wetter hergeht und mich meiner habenden recht auch rechtmessigen defension gebrauchen und das uebrige dem lieben gott befelhen“. Wolk. Cod. 166.

[3]) Sporeno referirt auch öfters den diesbezüglichen Wunsch des Papstes. Gregor empfehle die römische Residenz, „che questo era il proprio loco e stanza

Papst; am fünften Tage darnach kam die Nachricht nach Innsbruck, sechs Tage später ritt Andreas in die ewige Stadt ein, um an der Wahl teilzunehmen. In früher Morgenstunde ankommend, eilte er mit dem spanischen Gesandten und dem badischen Markgrafen Fortunat zum Conclave, wo bereits die versammelten Cardinäle eingeschlossen waren. Sporeno klopft an die Pforte, und auf den Anruf der Cardinäle erwidert Andreas: ego ego sum Cardinalis Austriae. Da erheben aber die Cardinäle Farnese und s. Sisto Einsprache, indem sie fragen, ob der Ankömmling die Diaconatsweihe besitze. Vorsichtig hatte Sporeno das päpstliche Dispensationsbreve mitgenommen, welches man nun vorwies. Farnese versprach nach Durchsicht desselben Einlass nach zwei Stunden. Da fiel ihm aber Cardinal Alexandrinus in die Rede und rief: warum so lange aufschieben? jetzt, jetzt, jetzt, sogleich trete er ein. Und die Uebrigen stimmten zu, so dass Andreas augenblicklich ins Conclave aufgenommen wurde. Als Conclavist diente ihm Sporeno's Sekretär Giganteus; auch der Kämmerer Albizi blieb ihm zur Seite. In dem bewegten und nicht ränkelosen Getriebe der Verhandlungen musste der unerfahrene Neuling notwendig das Werkzeug anderer werden. Als solches diente er denn auch dem Cardinal Medici, welcher, gegen Farnese arbeitend, im Stillen für die Wahl Montalto's sich bemühte[1]). Und das mit entscheidendem Erfolg: nach einem dreitägigen Conclave empfieng Cardinal Montalto als Papst Sixtus V. die Huldigung der Wähler. Sein Tod versammelte im Herbste des Jahres 1590 wieder ein Conclave. Wol erhielt man davon in Innsbruck zeitig genug Kunde; eifrig mahnte der Erzherzog seinen Sohn zum Aufbruch, und Sporeno beschwor denselben, er möge doch kommen und die Reihen der gregorianischen Cardinäle, d. h. der Gegner des verstorbenen Papstes, verstärken[2]). Allein Andreas lehnte diesmal, wir wissen nicht warum, die Beteiligung ab. Auch ohne ihn drang der Candidat der spanischen Fraktion durch, Cardinal Castagna, als Papst Urban VII. Dieser starb schon am zwölften Tage nach seiner Erhebung. Ferdinand drängte wieder zur Reise, und diesmal gehorchte der Cardinal. Ebenso schnell wie früher eilte er nach Rom und betrat nach Rücksprache

---

delli cardinali, dove con la presenza loro acquistano e utile e riputazione«. 1589 empfahl Sporeno die Uebersiedlung: Andreas könnte Bischof von Ostia werden.

[1]) Hübner, Sixtus der Fünfte I, 174.

[2]) Sporeno meldet, Card. Madruz erwarte die Ankunft des Andreas, bis dahin »artificiose in dies differt electionem«. Uebrigens erfolgte schon am selben Tage, da er dieses schrieb, die Wahl.

beim kaiserlichen und spanischen Botschafter das Conclave, welches sich auffallend in die Länge zog. Denn die spanische Partei und mit ihr Andreas wollte einen der sieben Cardinäle, welche K. Philipp genannt hatte[1]), durchsetzen, was jedoch am Widerstand des päpstlichen Nepoten Montalto scheiterte. Erst nach 23 Tagen einigte man sich auf Cardinal Sfondrato, welcher als Gregor XIV. die Tiara empfieng[2]). Während des langen Conclaves war es Andreas gelungen, von seiner Zelle aus verbotenen Verkehr mit der Aussenwelt zu unterhalten: er hatte Briefe von Innsbruck empfangen und mit Sporeno sich besprochen. Auch Gregor XIV. war nur ein kurzes Pontificat beschieden, er gieng vor Jahresfrist ins Jenseits. In dem folgenden Conclave, zu welchem Andreas noch eigens vom spanischen Gesandten gerufen wurde, drang der Candidat der Spanier durch, Innocenz IX. Als jüngster der Cardinaldiacone vollzog Andreas am neu Gewählten wie bei Sixtus und Gregor die Krönung. Nach derselben berief Innocenz in frohester Feststimmung (maxima cum laetitia) den Cardinal zu sich und begrüsste ihn mit dem Wunsche: möchte es sich doch fügen, dass wir vice versa einen aus deinem erlauchten Hause zum römischen Kaiser krönen könnten. Schon nach zwei Monaten war der päpstliche Stuhl wieder erledigt. Wie anderwärts so bedauerte man auch in Innsbruck lebhaft diesen häufigen Wechsel in den Pontificaten, welcher allerlei Nachteile im Gefolge haben könnte, und Ferdinand ermahnte mehrere Cardinäle, bei kommender Wahl auf jüngere Candidaten Rücksicht zu nehmen. Der Kaiser wie der Erzherzog wünschte des Andreas Beteiligung am Conclave, so auch namentlich Ludwig Madruz; letzterer in eigenstem Interesse, denn seine Aussichten schienen bedeutend zu sein. Andreas aber musste diesmal krankheitshalber fern bleiben[3]). Der Wahlkampf entschied für Clemens VIII., welcher einst, wie wir gehört, als Cardinal Aldobrandini zur Zeit des Tronstreites in Polen die dortige Nuntiatur bekleidet hatte. Es gereichte sicher dem Innsbrucker Hofe zu doppelter Befriedigung, als Sporeno mitteilte, der Gewählte sei spanischer Gesinnung und ein Mann von fester Gesundheit.

Nicht weniger besorgt wie für Andreas war der Erzherzog für seinen jüngern Sohn Karl. Ja wir haben Grund zur Annahme, dass dieser dem Herzen des Vaters näher stand als der ältere Bruder.

---

[1]) Schon beim Conclave von 1585 hatte Philipp, wie Sporeno schreibt, zwei Cardinäle (Mondovi und Marcello) ausdrücklich zur Wahl empfohlen.

[2]) Ranke, Die röm. Päpste II, 220. Auch Sporeno berichtet, dass Madruz grosse Aussichten hätte, wenn er nicht als Deutscher gälte.

[3]) Ferd. 83, 827; A. M. 1592.

Karl, in seinem sechzehnten Jahre stehend, wird geschildert als ein Jüngling von schöner Anlage, weiss und blond wie der Vater und gleich diesem voll Neigung und Vorliebe zu ritterlichen Uebungen, insbesondere ein tüchtiger Reiter[1]). Als seine militärische Ausbildung genügend weit vorgeschritten war, gedachte Ferdinand ihn in spanische Dienste zu bringen. Khevenhiller sollte sich in Madrid für den Markgrafen um eine Stelle bemühen, „so dem heiraten nit hinderlich“[2]). Was hierüber am spanischen Hofe verhandelt wurde, ist nicht bekannt. Im Jahre 1582 war in Deutschland das Gerücht verbreitet, Karl werde (natürlich in Philipps Sold) zwei Regimenter nach Italien führen; es wurde jedoch alsbald wieder dementirt[3]). So schien für den Markgrafen vorläufig keine Gelegenheit zur gewünschten kriegerischen Beschäftigung. Deshalb verfiel der Vater auf den Gedanken, auch diesen Sohn mit dem Amte eines Statthalters und zwar in den Vorlanden zu bekleiden. Die Regierungsräte stimmten beifällig zu; dennoch unterblieb die Ernennung. Man darf annehmen, dass eine solche Stellung nicht nach dem Geschmacke des Markgrafen war. Wenigstens bittet er zwei Jahre später den Erzherzog, ihn mit einer Reise nach Vorderösterreich zu verschonen „und ihn an seiner wolfart nit zu hindern“[4]). Denn schon hatte man mit Spanien wieder angeknüpft. S. Clemente, Philipps Botschafter in Prag, sicherte eifrige Verwendung zu, damit Karls Bestallung zum spanischen Obersten erfolge. Das Jahr 1587 brachte endlich das ersehnte Patent[5]). Nun hielt den Markgrafen nichts mehr zurück. In Breisach wurde der Werbeplatz aufgerichtet zur Sammlung eines Regiments, welches er Farnese in die Niederlande zuführen wollte. Innsbrucks Zeugkammern lieferten den notwendigen Bedarf an Waffen, ein langer Zug von Heerwagen brachte 45 Fässer voll Harnische und 2400 Landsknechtspiesse an den Rhein. Damit diese Kriegspräparation nicht „allerlei nachgedenken machen möchte“, empfahl die tirolische Regierung, der Erzherzog sollte an benachbarte Fürsten, namentlich an Wirtemberg, hierüber freundliche „Andeutung tun“[6]). Die Rüstungen waren beendet, ja die Mannschaft sicherlich schon

---

[1]) Fontes XXX, 361. [2]) Ferd. an Khevenhiller, 20. Okt. 1579. Ferd. 106.

[3]) Stickels Tagebuch p. 357.

[4]) Die Regierung an Ferdinand 21. Nov. 1584, Ferd. 341; der Kanzler Moser an Ferdinand 2. Aug. 1587, Ferd. 338.

[5]) Clemente an Ferdinand 11. Okt. 1586, Ferd, 106; Farnese an Ferdinand 14. Okt. 1587, A. Mem. IX, 11.

[6]) G. v. H. 1587 Fol. 316; M. a. H. 1588 Fol. 105, 152; G. M. 1589 Fol. 703; A. D. 1588 Fol. 173; Samml. d. eidgen. Abschiede V (1), 98.

auf dem Marsche, als von Farnese die Weisung anlangte, die Musterung sei aus „wichtigen Ursachen“ einzustellen[1]). Karl liess sich dadurch nicht aufhalten, sondern rückte mit dem Regiment in die Niederlande. Dort wurde die Truppe geteilt. Der Oberst zog mit einem Teile vor Bergen, welches Farnese belagerte; die andern blieben bei Mastricht. Letztere standen unter dem Befehle des Oberstlieutenants Hieronymus v. Guarient. Bergens Belagerung misglückte. Während derselben hatte der Markgraf Gelegenheit, Kriegsgefahren kennen zu lernen[2]). Eines Tages, als gerade Farnese bei ihm im Zelt weilte, schlug eine Kanonenkugel, wenige Schritte von ihnen entfernt, in den Boden. Manche von denen, welche sich seinem Regiment angeschlossen, fanden da vor Bergen ihr Grab, unter ihnen Hans Schenk v. Staufenberg. Nach dem Abzug von Bergen kam das ganze markgräfliche Regiment beim Angriff auf Wachtendonk in Verwendung. Aber hier wurde es von demselben Loos ereilt, das vor- und nachher so manchem von den Spaniern geworbenen Corps beschieden war. Schon bei der Abteilung vor Mastricht kam es wegen Vorenthaltung des Soldes zu Meutereien. Vor Wachtendonk wiederholten die Kriegsleute ihre Forderungen, und als dieselben auch nach der Einnahme der Stadt nicht erfüllt wurden, begann sich alles zu verlaufen[3]). Drastisch und düster sind die Schilderungen über die Notlage von Karls Truppe, welche in Innsbruck einliefen. Weil den Knechten jegliches Bargeld fehlte, so mussten sie während der Belagerung alles, was sie mittrugen, versetzen. Etwelche verfielen, um doch einigen Geldverdienst zu finden, auf den jedenfalls originellen Gedanken, einen Kleinhandel mit Holz zu betreiben. Man sah dieselben mit kleinen „Buren“ herumziehen und sie um 3—5 Kreuzer verkaufen. Ihre Kameraden riefen ihnen dann spottend zu: „seht da kumen des markgrafen holztrager mit ihrer wöhr“. Andere liefen in die Dörfer und verdingten sich den Bauern zum Korndreschen. Wir mussten, so entschuldigt sich ein Berichterstatter, ja doch etwas zum

---

[1]) Farnese an Karl 19. Aug. 1588, Ferd. 270.

[2]) Als Feldsekretär diente dem Markgrafen von Burgau Anselm Stöckl, ein vielgereister Mann. Stöckl diente schon dem Lazarus v. Schwendi, war vier Jahre Sekretär der kaiserlichen Botschaft in Constantinopl, dann wieder sieben Jahre lang auf dem ungarischen Kriegsschauplatz unter Salm, 1573 bekam er er einen Empfehlungsbrief des Erzherzogs zum Eintritt in den Dienst Don Juans d'Austria. Um 1578 gieng er nach Madrid, um dem König nach dem Tode des bairischen Herzogs Albrecht die Insignien des Vliessordens zurückzubringen. Ferd. 60; G. A. II, 1.

[3]) Khevenhiller, Annal. Ferd. II, 640, 646. Eine Beteiligung des Markgrafen an dem Angriff auf Bergen ist da nicht erwähnt.

Essen haben. Im schlechtesten Zustande und durch die vielen Desertionen förmlich decimirt zog das Regiment im Jänner 1589 über Cöln nach Hause. Dreizehn Mann desselben erschienen im folgenden Monat in der Gegend von Schlanders, wo sie der Hauptmann und Pfleger als vagabundirende Gartknechte gefangen setzte. Nach ein paar Tagen starben bereits vier im Kerker an den Folgen der ausgestandenen Strapazen. Alle sahen, wie der Hauptmann meldete, aus, „dass es zum erbarmen“; er selbst bat, man möge die armen Kerle nach ganz kurzer Haft laufen lassen. Auch der Markgraf kehrte um diese Zeit zurück; er weilte im Februar auf Besuch in München.

Bevor man noch wissen konnte, wie diese niederländische „Impresa“ sich gestalten werde, beschäftigte Ferdinand der Gedanke, seinen Sohn nach Polen zu bringen — freilich nur für einen Augenblick. Geizkofler hat die Aussichtslosigkeit eines solchen Planes dargelegt[1]). Aber schon winkte im Zusammenhang mit der polnischen Wahlfrage ein anderes Projekt. Es ist oben erzählt, wie Erzherzog Maximilian den tirolischen Oheim für seine eigene Kronbewerbung dadurch zu interessiren suchte, dass er die Nachfolge Karls von Burgau in der Hochmeisterwürde in Sicht stellte. Bald nach vollzogener Wahl riet Kobenzl, selbst ein Mitglied des Ordens, für den Markgrafen eine päpstliche Empfehlung zu erwirken, aber auch Maximilian in seiner Geldnot nicht stecken zu lassen. Ferdinand wollte schon begierig zugreifen. Albrecht Schenk musste zum Landcomthur von Elsass und Burgund reiten, um ihn zu Gunsten Karls zu stimmen. Da gab es jedoch eine Antwort „von nein“. Schenks Anfrage wurde mit Klagen erwidert, dass Maximilian die Ordensgüter mit grossen Schulden belastet habe. Achilles Ilsung, den Ferdinand gleichfalls zu einzelnen Würdenträgern des Ordens schicken wollte, lehnte die Sendung geradezu ab, weil dabei gar nichts zu erreichen sei. Dennoch versuchte man es beim burgundischen Comthur nochmals und zwar durch den Grafen Karl v. Zollern. Auch dieser musste die Vorwürfe über Maximilians übles Hausen entgegennehmen. Er habe sie jedoch, so berichtet er, durch den Hinweis zum Schweigen gebracht, dass Maximilian alles nur „zur ehre gottes, zur auferbauung der christenheit und zur wolfahrt des hauses Oesterreich“ verwendet habe; der Comthur habe schliesslich zugestimmt, aber auch mitlaufen lassen, manche Ordensherren dürften fürchten, dass man die Hochmeisterwürde im Hause Oesterreich fast erblich machen wolle.

[1]) S. oben p. 269.

Kobenzl meinte gleichzeitig, die Aussichten des Markgrafen würden nur dann steigen, wenn der Erzherzog durch Zuweisung von Gütern und Klöstern die Aufrichtung einer neuen Comthurei ermöglichte. Nicht genug mit solchen, keineswegs trostreichen Meldungen, hörte man auch, dass Karl gefährliche Mitbewerber erhielt: Herzog Ferdinand von Baiern und Erzherzog Mathias. Dabei war überhaupt die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn es mangelte schon an der ersten Bedingung zur Realisirung des Gedankens: Maximilian wurde ja, wie wir wissen, tatsächlich gar nicht polnischer König und ist daher auch nie zur Resignation seiner Ordenswürde geschritten.

Die Bewerbung um die Hochmeisterstelle war nur inscenirt, weil sich andere Gelegenheiten zu standesgemässer Versorgung des Sohnes zunächst nicht finden liessen. Eigentlich war demselben ja nicht ein cölibatärer Beruf zugedacht. Ferdinand hielt beständigen Ausblick nach einer fürstlichen Vermählung Karls. Den ersten Versuch wagte man bekanntlich beim florentinischen Hofe, doch ohne Erfolg[1]). Nach vier Jahren, als die gefreite Prinzessin starb, erinnerte der Erzherzog an die fruchtlosen Verhandlungen, indem er dem Grossherzog im Condolenzbriefe versicherte, der Todfall habe auch ihn nahe berührt „der vergleichung halben, darinnen unser sohn der markgraf mit dero lieb gestanden“[2]). Als man sich in den Innsbrucker Hofkreisen überzeugte, dass die Florentiner Werbung vergeblich sei, traf ein brieflicher Ratschlag Pollweils ein, demzufolge sich Karl um die Tochter eines spanischen oder neapolitanischen Granden umsehen sollte. Der Markgraf könnte, so meinte der alte Ratgeber Ferdinands, unter irgend einem schicklichen Vorwand Spanien und Neapel besuchen und hiebei selbst Acht haben, „ob solcher heirat vorhanden“[3]). Drei Jahre später scheint man in Innsbruck auf diese Idee zurückgekommen zu sein. Ferdinand wenigstens ordnete Herrn Christoph Thanner v. Thann[4]) an König Philipp ab, damit er diesen um Gevatterschaft zur bevorstehenden Niederkunft der Erzherzogin sowie um die Erlaubnis ersuche, dass Karl nach Spanien kommen dürfe. Eine geheime Instruktion befahl dem Gesandten, Erkundigungen einzuziehen, ob eine „bewusste“ Frau die Gemahlin des Markgrafen werden könnte. Ob es zur Legation Thanners wirklich gekommen, ist nicht ersichtlich[5]). Ebenso dunkel sind die Beredungen des Erzherzogs mit Karl

---

[1]) Vgl. oben p. 226 f. [2]) A. H. 1584.

[3]) Pollweil an Ferdinand 17. Jän. 1581, Schl. 65.

[4]) Ein Christoph Thanner v. Thannau war Philippinens Mundschenk. (Hofpfennigmeisterrechnungen von 1580.)

[5]) Die erste Instruktion ist vom 20. Febr. 1584, die zweite vom 17. März. In

Welser über eine in Aussicht genommene Ehe des Markgrafen. Die betreffende Correspondenz endet mit der Entschliessung Ferdinands: da die Conditionen nicht annehmbar scheinen und sein Sohn jetzt überhaupt nicht willens ist, sich zu vermählen, so wird die ganze Sache eingestellt: „welches du der bewussten mittelsperson anfüegen sollst“[1]). 1587 war in Venedig das Gerücht verbreitet, es sei eine Heirat des Markgrafen mit einer schönen und edeln Tochter der Republik im Zuge[2]). Später hört man wieder, Karl stehe in Unterhandlung, um Catharina, die Tochter des Markgrafen von Castiglione, heimzuführen[3]). Möglich, dass mit einem italienischen Heiratsprojekt auch die Reise des Markgrafen in Beziehung stand, welche derselbe im Frühjahr 1586 antrat und bis nach Neapel ausdehnte. Ferdinand bezeichnet sie zwar nur als „andachtshalber“ unternommen; andere wollten ein politisches Motiv darin erblicken[4]). Der Weg gieng über Loretto nach Rom und Neapel. In Rom stellte sich der Reisende dem Papst und mehreren Cardinälen vor. Ehe die letztern ihre Gegenbesuche machten, war er schon von dannen gezogen. Vor der

---

letzterer heisst es; Thanner hat dem Erzherzog eine fürstliche Frau bezeichnen lassen, welche für Karl passen würde. Thanner hat sich zu erkundigen, ob diese Frau nicht schon versprochen sei. Ist dies nicht der Fall, so soll er bei Philipp um die Bewilligung zur Heirat anhalten. Diese Frau ist, „wie wir bericht, eines guten fürstlichen herkommens, stands und vermögens“. Thanner soll dem König vortragen, „dieweil fürkommt, dass dieselbig nation dem Thanner bewisster orten zu der deutschen nation zu heiraten ein sonder neigung tragen soll und wann dieses wie obgemelt zu werk gebracht, item dass auch hernach mit gelegenheit durch dieses mittl mehr guter namhafter leut der deutschen nation sich an diesen hof zu unsern sohn zu begeben und dorthin zu heiraten gebracht werden möchten, wurde es zweifelsohne eine veränderung des geblüets abgeben und gegen Ir Maj. und die Irigen bessere gemüeter gebern, dadurch Ir Maj. getreue leut bekemen“. Ist die Hand dieser Dame noch frei und nur vielleicht von einigen umworben, so soll der Gesandte nur anhalten, denn der König wird dem Markgrafen gewiss behilflich sein. Würde eingewendet, dass die Frau „allein in ihre nation verheiratet werden sollt“, so hat Thanner im Vertrauen zu wissen, dass dieselbe schon dem Prinzen von Mantua angetragen wurde und der König seine Unterstützung damals versprochen hat, „aber bei dem prinzen eingestellt worden, der doch auch einer andern nation ist“. Der Gesandte möge vorstellen, „aber nur für sich und uns unvermelt“, was ein solcher Vorwand „bei uns für ein ungleiches nachdenken verursachen wurde“. Ferd. 107. — Die Frau war also jedenfalls eine vornehme Spanierin.

[1]) Ferdinand an Welser, 15. Juni 1585. Schl. 65.

[2]) Veit v. Dornberg, der kais. Gesandte, an Ferdinand 2. Febr. 1587. Ibid.

[3]) Misc. A. 370. Catharina, die Schwester des als Heiligen verehrten Aloisius v. Gonzaga.

[4]) Bezold, Briefe II, 368. Dass Ferdinand damals mit Rom über die Nachfolge verhandelte, wurde oben p. 107 berührt.

Oeffentlichkeit wurde auf der ganzen Reise das sorgfältigste Incognito bewahrt[1]). Einige Cardinäle, welche ihn nicht zu sehen bekamen, liessen ihn durch Späher auskundschaften. Dabei gab es eine heitere Verwechslung. Einer der Exploratoren glaubte den Markgrafen erkannt zu haben und begrüsste als solchen — Herrn Wilhelm Popel v. Lobkowiz. Dem Getäuschten fehlten die Lacher nicht[2]).

Wir wissen bereits, wie ein zweiter Versuch des Erzherzogs, den Sohn nach Spanien zu bringen, gescheitert ist sammt allen Plänen, welche vielleicht mit dieser Uebersiedlung verknüpft waren[3]).

Der Markgraf schritt erst sechs Jahre nach seines Vaters Ableben zur Vermählung und zwar mit der Herzogin Sibille von Cleve[4]). Man kann nicht sagen, dass Ferdinand diese Ehe angebahnt habe; allein unter den Verhandlungen über die Lande Cleve, Jülich und Berg ist schon bei Lebzeiten des Erzherzogs diese Heirat angeregt worden. Der erste uns bekannte Werber um Sibillens Hand war der Graf von der Mark und Arnberg. Verschwägert mit der cleve'schen Dynastie[5]), beanspruchten die Erzherzoge eine gewisse Ingerenz in die dortigen Hausfragen. Der Kaiser, und mit ihm übereinstimmend, die Erzherzoge Ferdinand und Karl fanden die angeregte Verbindung nicht völlig standesgemäss. Ferdinands Votum lautete kurz: „solche werbung ist also noch zur zeit einzustellen". Der Gedanke an diese Ehe wurde denn auch aufgegeben[6]). Einige Jahre später erfolgte Sibillens Verlobung mit Markgraf Philipp II. von Baden, der aber noch vor dem Vollzug der Ehe starb. Die andern Schwestern waren längst vermählt: die älteste mit Herzog Albrecht Friedrich von Preussen, die zweite mit Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die dritte mit Pfalzgraf Johann von Zweibrücken. Der einzige Sohn des Herzogs, Johann Wilhelm, wurde zu Anfang des Jahres 1590 wahnsinnig, und von nun an war kaum eine Aussicht, dass sich die cleve'sche Linie im Mannsstamme fortpflanzen werde. Eine solche Betrachtung

---

[1]) Schon durch Tirol reiste Karl incognito und gab sich hier bald für den Erzherzog Maximilian, bald für den sächsischen Churprinzen aus, welcher sich bekehrt habe. A. Mem. IX, 11.

[2]) Ferd. 83. Am 29. März kam Karl in Rom an, dann folgten die Besuche, die Fahrt nach Neapel; am 19. April war er schon auf der Heimreise begriffen.

[3]) S. oben p. 237 f.

[4]) Droysen, Preuss. Polit. II, 525 macht aus Markgraf Karl von Burgau einen Erzh. Karl von Burgund.

[5]) Herzog Wilhelm, Sibillens Vater, war vermählt mit Erzherzogin Maria, der Schwester Ferdinands.

[6]) Rudolf an Ferdinand 11. Apr. 1578, Ferd. 397; Ferdinand an Rudolf 19. Apr., Schl. 65. Stieve, Zur Ge ch. d. Herzogin Jakobe p. 195.

gewann für die katholischen Reichsstände dadurch erhöhte Bedeutung, dass hiermit die Länder Jülich-Cleve-Berg, bisher vorwiegend katholisch und von einem katholischen Fürstenhause regiert, in protestantische Hände zu fallen drohten. Denn Kaiser Karl hatte 1546 ohne Berücksichtigung älterer zu Gunsten Sachsens sprechender Privilegien den Töchtern des Herzogs Wilhelm die Erbfolge zugesichert. Kaum war das Unglück, welches Johann Wilhelm, den Jungherzog, betroffen hatte, bekannt geworden, so fragte sich Herzog Wilhelm von Baiern bei Ferdinand wegen einer gemeinsamen Beschickung Farnese's an, welcher auf die drohenden Gefahren aufmerksam gemacht werden sollte. In Innsbruck fand man am Vorschlag kein Gefallen[1]). War es Wilhelm nicht geglückt, Ferdinands Interesse in dieser Frage zu wecken, so versuchte es nun die alte Herzogin von Baiern, des Erzherzogs eigene Schwester. Sie schickte an diesen das Memorial, welches den bairischen Gesandten Schliderer und Winkelmair mitgegeben werden sollte zu einem 'Besuche des jülich'schen Hofes, und bat ihn um ein „trostbriefl“ an Sibille. Die früher angeregte Legation an Farnese ward eingestellt und zwar, wie es heisst, weil Ferdinand dagegen war[2]). Dieser erklärte sich mit der Instruktion einverstanden, überschickte das erbetene Trostschreiben und verlangte durch Winkelmair zu erfahren, wie gross das Heiratsgut Sibillens wäre. Die bairischen Verordneten hatten im Falle, dass der altersschwache Herzog und sein geisteskranker Sohn keine Audienz geben könnten, bei des letztern Gemahlin Jakobe vorzusprechen. Was sie hier vorzubringen hatten, zeigt schon die grosse Verstimmung, welche bei Baiern und wol in gleichem Masse bei Ferdinand gegen Jakobe Platz gegriffen, welche im Bunde mit den Landständen am Sturze der leitenden Düsseldorfer Hofräte arbeitete[3]). Schliderer und Winkelmair mussten der Herzogin das Gerücht entgegenhalten, wornach sie selbst nicht die geringste Ursache an der Krankheit ihres Gemahles wäre; sie mussten es misbilligen, dass Jakobe diese Krankheit zu verheimlichen strebe, anstatt bei Baiern und beim Kaiser Rat und Trost zu suchen. Sollte sich die Herzogin nach solchen Vorstellungen „stitzig“ zeigen, so hatten die Gesandten jenes Gerücht

[1]) Stieve, Jakobe p. 21. Ueber diese Beschickung liegen in Innsbruck keine Akten vor. Das Datum von Winkelmairs Bericht bei Stieve p. 22 Anm. 1 ist verdruckt, es soll heissen „30. Jänner“. Die Unkenntnis, welche nach Stieve über die jülich'sche Erbfolge am tirolischen Hofe herrschte, ist sicherlich sehr bald einer genaueren Kenntnis gewichen, denn es liegt ein Gutachten aus dem Jahre 1590 vor, welches über diese Frage handelt.

[2]) Ueber Ferdinands damalige Verstimmung gegen Farnese vgl. oben p. 197.

[3]) Stieve, Jakobe p. 25.

noch stärker zu betonen und zu rügen, sie habe gegen den kranken Gemahl nicht ihre Schuldigkeit getan und sich gegen den alten und jungen Herzog „trutzig“ gezeigt; sie sollten rügen, dass keiner von beiden Herzogen ohne ihre Erlaubnis etwas unternehmen dürfe. Ein solches Verhalten würde Oesterreich und Baiern nötigen, „darüber weiter nachzudenken“. Würde sich Jakobe „diemüetig und kleinmüetig“ geben, so sollten sie die Gesandten trösten und auf Gottes Schutz verweisen, welchen sie sich um so mehr verdienen werde, je mehr ihr die Erhaltung der wahren Kirche angelegen wäre. Winkelmair hatte Sibille insgeheim anzusprechen, über Bestallung des Regiments zu befragen und über die Gesinnung der Stände, sowie über die Verträge, welche die Erbfolge behandeln. Ferdinand speciell liess das Fräulein einladen, nach dem Tode ihres Vaters nach Tirol zu ziehen; wollte sie sich dann verheiraten, „so wollen wir das beste dabei tun“[1]).

Wegen Jülich fragte nicht allein Baiern in Innsbruck an, sondern auch der Kaiser. Rudolf war von der Mehrheit der jülich'schen Räte angerufen worden und hatte zum Zweck der Orientirung einen Gesandten, Adam v. Lobkowiz, nach Düsseldorf abgeordnet. Dieser entwarf nach seiner Rückkehr kein erfreuliches Bild von den Zuständen, welche er angetroffen. Zwischen den Räten, meldet er, herrscht in Religions- und andern Sachen keine Einigkeit; trotz der Rechtgläubigkeit des Hofes und der vornehmsten Beamten reissen allerlei Sekten ein; die drei protestantischen Schwiegersöhne des alten Herzogs (die „Interessenten“) wollten schon dem Kaiser vorgreifen und die Räte verhalten, dass sie nur bei ihnen „als den rechten successoren“ Rat und Hilfe suchten. Während der Anwesenheit des Freiherrn v. Lobkowiz waren auch Agenten der interessirten Fürsten zugegen und wollten das Regiment reformiren, sich stützend auf das Privileg Karls V., welches aber, wie die Düsseldorfer Räte den kaiserlichen Gesandten versicherten, weder von Ferdinand I. noch von Maximilian II. confirmirt sei. Lobkowiz berichtete, diese Agenten seien von den Herzogen, von Jakobe und von den Räten übel angesehen worden und endlich von dannen gezogen. Die Räte hielten fürs beste, wenn der Kaiser den Churfürsten von Trier beauftragen würde, eintretenden Falls die Lande zu besetzen; desgleichen sollten die festen Orte vertrauten Personen übergeben werden[2]). Rudolf erteilte darauf

[1]) Dass Ferdinand die Beschickung Jakobens abgelehnt, soll darin begründet gewesen sein, weil er früher mit ihr eine Irrung gehabt habe. Genaueres darüber vermag ich sowenig als Stieve p. 22 beizubringen.

[2]) Bericht des Lobkowiz an Rudolf 14. Apr. 1590. Cop. Ferd. 364.

den Räten den Befehl, die Regierung, wenn Herzog Wilhelm sterben sollte, bis auf fernere kaiserliche Weisung fortzuführen. Am gleichen Tage, da er diesen Erlass gab, unterbreitete er dem Erzherzog die Jülicher Frage zur Begutachtung. Baiern hat, so schreibt der Kaiser, jüngst eine Vermählung Sibillens mit Markgraf Eduard Fortunat von Baden proponirt[1]). Zwei Dinge sind im Auge zu behalten: Aufrechthaltung der alten Religion und der „Devotion" gegen das Haus Oesterreich. Dazu erscheinen wieder zwei Wege dienlich, aber auch bedenklich. Der eine Weg bestünde darin, dass Sibille einen Habsburger heirate, wobei aber zu bemerken wäre, dass nach dem Privileg Karls V. Sibille nur den vierten Teil des Landes bekommen und nach einem Vertrage des alten Herzogs mit seinen Tochtermännern sogar mit einer Geldsumme abgefertigt werden kann. Der andere Weg wäre der, dass ein Herr von Oesterreich die älteste Tochter des Markgrafen von Brandenburg, dessen Gemahlin nach jener Disposition Herzog Wilhelms die Nachfolge haben sollte, zur Ehe nähme. Hier aber fällt wieder ins Gewicht das protestantische Bekenntnis des brandenburgischen Hauses, sowie die Möglichkeit, dass der Markgraf — er hatte bisher von der Herzogin von Jülich nur Töchter — noch einen Sohn bekommen oder dass nach seinem Tode die Witwe noch einmal heiraten könnte[2]). Ueber all diese Dinge sollte sich Ferdinand äussern. Man musste sie also in Innsbruck doch ernstlicher studiren. Dr. Friedrich Altstetter[3]) lieferte dem Erzherzog ein ausführliches Referat, dessen Ergebnis er in die Worte zusammenfasste: ich halte dafür, „dass die kaiserliche begnadigung (Karls V.) mit nichten anzufechten und dass solche nit mehr einer, dann der andern, sondern allen vieren töchtern zugleich gemeint worden"; deshalb hat auch dem Herzog Wilhelm nicht gebürt, ohne Vorwissen des Kaisers „und der interessirenden töchter consens" die preussische Heiratsnotl auszustellen und darin über die Reichslehen Dispositionen zu treffen. „Und also Ir. Maj. unbenommen, auf den fall, da jeziger regierender herr ohne mannliche leibserben mit tot abgehen sollte, ihren gnedigsten willen der belehnung halben gegen der andern, dritten oder vierten noch unverheiraten tochter ohne unterschied des alters zu erklären, welche dann so also belehnet mit den andern ihren schwestern unangesehen fürgeloffenen tractats und verzig wegen ihrer gebür sich nochmals zu vergleichen haben wurde". Altstetters Ausführungen entsprach die erzherzogliche Antwort. Das ist, meinte Ferdinand,

[1]) Stieve l. c. p. 30. [2]) Rudolf an Ferdinand 16. Juni 1590.
[3]) Altstetter war Mitglied des Regiments in Innsbruck.

sicherlich zu erwarten, dass die katholische Religion und die Devotion gegen Oesterreich verschwinden werden, sobald Pfalz und Brandenburg in den Besitz von Jülich gelangen; aber letzteres wird sich kaum hindern lassen in Hinblick auf das kaiserliche Privileg. Hingegen ist die herzogliche Disposition, welche Sibillen ausschliesst, ungiltig, weil sie der kaiserlichen Bestätigung entbehrt. Somit hat Sibille Anspruch auf den vierten Teil des Landes, und diesen könnte Oesterreich durch eine Heirat mit ihr erwerben. Wer aber aus habsburgischem Stamme die Herzogstochter freien sollte, darüber wollte sich der Erzherzog nicht äussern. Die Bedenken gegen die Verschwägerung mit Brandenburg teilte er vollständig mit dem Kaiser. Eine Massregel empfahl er noch besonders: Rudolf möge der Regierung in Düsseldorf „eine ansehnliche qualificirte person“ beigeben, etwa den Grafen v. Arnberg, welcher bei eintretender Erledigung der Lande die kaiserliche Reputation wahrnehmen sollte[1]).

Sibillens Vermählung wurde auch die folgende Zeit noch mehrfach besprochen. Sie selbst berichtete nach München, wie die Schwestern ihr einen lutherischen Gemahl aufdringen wollten[2]). Und nun regte Baiern bei Ferdinand das Projekt an, den Markgrafen von Burgau mit der Herzogstochter zu verheiraten. Zur selben Zeit gieng Manriquez de Lara nach Spanien. Was immer sein Auftrag gewesen, Ferdinand wollte jedenfalls den Erfolg dieser Sendung abwarten und bis dahin über Karls Schicksal nicht entscheiden. Darin stimmte er dem bairischen Herzog vollkommen bei, dass Sibille nur einen katholischen Gemahl wählen dürfe[3]). In letzterem Sinne schrieb er auch an den Kaiser. War schon im Jahre 1591 die Verwirrung merklich gestiegen durch die offen zu Tage tretende Feindschaft zwischen Jakobe und Sibille, sowie durch das Erscheinen von Abgeordneten des Kaisers und der Interessenten, so wuchs die Aufregung noch viel mehr, als der alte Herzog zu Beginn des Jahres 1592 aus dem Leben schied. Es handelte sich nun darum, wer für den geisteskranken Johann Wilhelm die Regierung führen sollte. Dass Herzog Wilhelm von Baiern alsbald den Domherrn Metternich zu Jakobe entsandte, fand den rückhaltlosen Beifall des Erzherzogs, welcher dazu meinte: wenn die Herzogin es jetzt noch wagen sollte, sich den protestantischen Landständen anzuschliessen, „so müssen wir als die nächst befreunten uns der sachen annehmen und mit dem kaiser gute correspondenz halten“. Um diese Zeit verkehrte Ferdinand eifrig mit Sibille. Dr. Garz-

---

[1]) Ferdinand an Rudolf 2. Juli 1590. [2]) Stieve l. c. 29.
[3]) Stieve, Briefe u. Akt. IV, 24, 85.

weiler in Augsburg beförderte die wechselseitigen Briefe[1]). Aus dieser Quelle wol stammt die Schilderung, welche der Erzherzog an den Kaiserhof gelangen liess[2]). Ueber Jülich, schreibt er an Rudolf, haben wir auf vertraulichem Wege sehr Schlimmes erfahren. Die alten katholischen Räte haben keine Gewalt mehr, sondern nur Calvinisten; seit seines Vaters Tode wird Johann Wilhelm ganz vom reformirten Rate Arnold Frank geleitet. Wol sind Mandate wider die Protestanten ausgegangen, aber sie finden keinen Gehorsam. Nebenbei sucht man dem Herzog vorzumachen, als ob die kaiserliche Majestät ihm die Herrschaft wegnehmen wollte; und so will man ihn ganz vom Haus Oesterreich abziehen. Die Nachrichten, welche dem Kaiser aus Jülich geschickt werden, sind in calvinistischem Interesse gefärbt und enthalten falsche Vorspiegelungen. Vor allem handelt es sich, dem Herzog jene falsche Meinung auszureden und die protestantischen Räte von ihm zu entfernen[3]).

Dieser Ratschläge Ferdinands brauchte es nicht mehr, Rudolf hatte sich schon einen Monat früher ähnlich resolvirt[4]). Sibille correspondirte auch die folgende Zeit noch mit Innsbruck[5]). Wieder konnte der Erzherzog durch sie vernehmen, „welchermassen es daniden seltsam zugehe“ und „dass sie von ihres bruders gemahel übel gehalten werde“. Bedeutend früher, als Sibille selbst, drang Ferdinand in Folge dieser Klagen in den Kaiser, derselbe möge für „das jung unverheirat freulein zu Jülich“ die Aufrichtung eines eigenen Hofhaltes bewilligen[6]). Von 1594 an verlieren sich die Spuren der Beziehungen zwischen Tirol und Düsseldorf. Die Vermählung des Markgrafen mit der Herzogin erschien auch nach dem Scheitern der auf Spanien gesetzten Hoffnungen aus mancherlei Gründen nicht wünschenswert[7]). Jakobens dunkles Ende und die Anbahnung ver-

---

[1]) Stieve, Jakobe p. 59; Ferd. 241; Schl. 65.

[2]) Ferdinand erhielt auch den Bericht über Metternichs Sendung. Vgl. die Notiz des bairischen Geheimschreibers bei Stieve p. 60 Anm. 1.

[3]) Ferdinand an Rudolf 14. Juni 1592 Conc. [4]) Stieve p. 61.

[5]) Als Garzweiler 1593 in den kaiserlichen Reichshofrat trat, vermittelte die Correspondenz sein Schwager Dr. Dretzler in Augsburg. Es liegen nur die Begleitschreiben dieser Agenten, leider nicht mehr Sibillens Briefe selbst vor.

[6]) Ferdinand an Rudolf 12. März 1593 Conc. A. H. 1593. Stieve l. c. p. 82. Vgl. oben p. 306 Anm. 2.

[7]) Den Jahren 1592 oder 1593 gehört ein wahrscheinlich von München nach Innsbruck gesandter „kurzer summarischer bericht, was es mit der Gülchischen landen succession für ain beschaffenheit“, an, worin folgende Bedenken vorkommen:

Sibille ist noch unverheiratet und hat keinen Verzicht geleistet, hat daher mehr Ansprüche als die zwei ältern Schwestern. Ob sie einen Herrn von Oester-

traulicher Annäherung Karls an Sibille gehört einem Zeitpunkt an, welchen Ferdinand nicht mehr mehr erlebte.

Mittels einer Verheiratung die Stellung und das Einkommen des zweitgebornen Sohnes zu erhöhen, wollte also dem Erzherzog nicht gelingen. Dafür erfolgten dann in spätern Jahren die oben erwähnten zahlreichen Schenkungen und Exspektanzen, welche einigermassen das ersetzen sollten, was dem Cardinal die kirchlichen Präbenden lieferten. Als der Erzherzog in das Grab stieg, war sein älterer Sohn für alle Fälle wol versorgt, Karls Lage hingegen eine vielfach prekäre. Obwol nicht ohne militärische Kenntnisse und nicht ohne Unternehmungslust, lächelte ihm auch das Kriegsglück bei Lebzeiten des Vaters nicht; erst das Jahr 1595 sollte bedeutendere Taten des Markgrafen im Felde sehen. Burgau aber, welches den Grundstock seines fürstlichen Besitzes und Ranges bilden sollte, kam erst im folgenden Jahrhundert in seine Hand, nachdem es noch mancher sehr verdriesslicher Traktationen und hochmögender Hilfe bedurft hatte.

---

reich heiraten und ihre Ansprüche geltend machen soll, bedarf reiflicher Erwägung. „Das freulein ist vernunft und allen fürstlichen tugenden und qualitäten nach so beschaffen", dass sie eines jeden ansehnlichen Fürsten würdig ist. Aber sie ist schon über dreissig Jahre alt, und daher scheint es zweifelhaft, ob noch Nachkommenschaft von ihr zu erwarten. Ihr Heiratsgut beträgt nur 25.000 G., die nicht einmal zur Bestreitung der Hochzeit ausreichen würden. Nebstbei weiss man nicht, ob Johann Wilhelm nicht noch Leibeserben bekommt. Wäre dies auch nicht der Fall, so bekäme der Gemahl Sibillens Händel mit zwei churfürstlichen Häusern. Brandenburg und Pfalz möchten sich vielleicht unter einander vergleichen und gegen Sibille, die nicht ihrer Religion, gemeinsame Sache machen oder sie durch Geld abzufertigen suchen. Es ist also wol zu bedenken, ob einem Herrn, der nicht zuvor schon stattlich Land und Leute hat, zur Heirat geraten werden könnte. Andererseits muss man wol auch beachten: wenn es zur Teilung käme dem gemeinen Brauch nach, so hätte die jüngste aus den vier gemachten Teilen zu wählen und könnte sich das beste Stück nehmen, dabei auch auf die Hilfe Burgunds rechnen. Mit dessen Hilfe liesse es sich vielleicht auch richten, dass die andern Schwestern, welche der Religion wegen Burgund nicht gern an der Seite haben, sich mit Geld abfinden liessen, so dass die Lande beisammen und katholisch blieben. All dies ist des Nachdenkens wert. Man zweifelt nicht, dass Sibille bei der Wahl eines Mannes sich nach dem Willen des Kaisers halten werde; aber die, welche sich in die Heirat einlassen wollen, mögen sich bald erklären, weil das Fräulein schon bei Jahren ist, „zudem allerlei praktiken auf der pan" und sich andere unterstehen möchten, durch diese Heirat eine „praetension" zu schaffen, wie jetzt schon geschrieben wird, dass der Sohn des Prinzen von Oranien und ein junger Sohn des Pfalzgrafen Georg Hans „dahin nit schlechten lust haben sollen". Vgl. Stieve l. c. p. 29, 30; Stieve, Briefe u. Akt. V, 303.

III. Capitel.

Ambras.

In Geschichte und Sage ist der Name des Schlosses Ambras mit jenem des Erzherzogs und Philippinens unzertrennbar verknüpft. Was Ferdinands Interesse für künstlerische oder literarische Schätze und Curiositäten sammelte, was wir aus der engern Sphäre seines traulichen Familienlebens kennen, das alles verwebt sich meist mit der Geschichte dieses Schlosses.

Von dem Augenblick an, da sich der Erzherzog zuversichtlich als künftigen Landesfürsten von Tirol wusste, beschäftigte ihn auch die Frage um das Wo und Wie seiner tirolischen Residenz. Die localen Verhältnisse des Landes, in welchem er die schönsten Jahre seiner Jugend verlebt hatte, waren ihm nicht unbekannt. Er kannte die Innsbrucker Burg, ein förmliches Labyrinth von Einzelgebäuden, welche je nach Bedürfnis im Laufe der Zeit zu einem Burgcomplex erwachsen waren, und fand an den düstern Localitäten und ihrer ungefälligen Stillosigkeit wenig Vergnügen. Punkte, wie das parkumsäumte Schloss Stern bei Prag oder wie die waldreiche Herrschaft Bürgliz mit der gleichnamigen Burg, wollte er auch in Tirol besitzen. Er gab daher Weisung, man möge ein Schloss ermitteln, welches nach seiner Lage und Umgebung geeignet wäre, eine stattliche Residenz des Landesfürsten zu werden. Mit diesen Vorstudien betraute er das Mitglied der Innsbrucker Regierung, Franz v. Wähingen. Derselbe proponirte drei Edelsitze: Ambras, Weiherburg und Hörtenberg, die zwei ersten ganz in der Nähe der Hauptstadt, der dritte fünf Stunden westlich von Innsbruck im obern Inntal gelegen. Ferdinands Entscheidung fiel auf Ambras. Noch 1562 entspinnt sich ein eifriger Briefwechsel zwischen ihm und dem genannten Regimentsrate über die Frage, wie die Einlösung der an die Schurf verpfändeten Herrschaft bewerkstelligt werden könnte. Es war eine wesentliche Förderung dieses Planes, dass Georg Schurf, der damalige Inhaber des Schlosses, am 2. November 1563 starb. Man hatte zeitig beim Kaiser vorgebaut, damit er nicht die Erwerbung der Herrschaft durch Ausstellung voreiliger Exspektanzen erschwere[1]). Die Kammer

---

[1]) Als Schurf erkrankte, meldete Wähingen, dass ihm »denn auch sonst fürkommt, dass man schon bei der kais. Maj. um die pfleg Amras anhalten soll«. A. M. 1563.

selbst empfahl Ambras mit seinen Fischweiden und Jagdgründen als passende Residenz und löste es alsbald von den Schurf'schen Erben[1]). Ferdinand wollte noch ein zweites Schloss erwerben und dachte an den Kauf von Weiherburg und Vellenberg, ja selbst der Herrschaft Pergine. Doch blieb es da nur bei Vorbesprechungen[2]). Um so eifriger gieng man an die Restaurationsarbeiten in Ambras, welches unmittelbar nach der Rücklösung in das Eigentum des Erzherzogs übergegangen war. Ende 1563 begab sich sein Kammerdiener Johann v. Guarient von Prag nach Tirol, um die Bauten zu leiten. Die Pläne zu denselben waren in Prag entworfen, denn Ferdinand hatte einen Abriss des Schlosses „von unten bis unter das dach, nichts ausgelassen, mit rechter austeilung in grund von gaden zu gaden legen" und sich schicken lassen[3]). Die Arbeiten bestanden übrigens mehr in einem Zu- als in einem Umbau. Was zunächst bis Ferdinands Ankunft unter der Aufsicht Guarients, welcher auch als Burgpfleger waltete, von den Meistern Hans und Albrecht Luchesi vollendet wurde, war das dritte Stockwerk des Hochschlosses, der Capellenbau und die Anlegung des Speisesaales am westlichen Fusse des Hauptbaues. Guarient meldete über den Fortschritt der Arbeiten, zu denen der Erzherzog in häufigen Mahnschreiben stetig antrieb, schon 1564, es sei nun in der Burg „ser lustig zu wonen". Ferdinand lohnte die Bauleiter: Guarient erhielt das Gegenschreiberamt in Bozen, Albrecht Luchesi einen Wappenbrief[4]). Nach Guarients Tode (1570) beaufsichtigte Rauchenberg die weitern Schlossbauten, denn nun galt es vor allem neue Räumlichkeiten zu schaffen für „der jungen herrn behausung". Man kam damit, wie Rauchenberg klagte, nicht mit der gewünschten Schnelligkeit vorwärts, „wiewol ich die sache möglichst auf E. F. D. befelh zu fördern suche"[5]). Um dieselbe Zeit entstand auf der südlichen Plattform der spanische Saal. In den spätern Jahren folgte der Zubau der Bibliothek, der Kunst- und Rüstkammer. Um das Schloss breitete sich Wildpark und Kunstgarten. Für die Pflege und Anlage beider hatte bereits Guarient Weisungen empfangen. Niederländische Kunstgärtner (z. B. de Wiss) besorgten die Herstellung prächtiger Balustraden aus Muscat- und Damascenerrosen. Wandelte man zwischen den Beeten umher, so konnte man sich unter einen wahrhaft südlichen Himmel versetzt glauben: da standen Feigen-,

[1]) Die Ablösungssumme betrug 15.300 G., welche mit 8 Procent verzinst wurde. M. a. H. 1564 Fol. 77. [2]) P. XXXV, 54.

[3]) G. v. H. 1563 Fol. 348.

[4]) T. T. 1564, 1566; T. R. 1564; G. v. H. 1564 Fol. 181, 344, 356; G. v. H. 1566 Fol. 40, 430; Ferd. 271. [5]) Schl. 65.

Mandel-, Pfirsich-, Quitten- und Kastanienbäume, „so grosse kesten tragen“, in buntem Wechsel[1]). Halb versteckt von üppigem Gebüsch winkten Statuetten, kleine irdene Bilder und grosse Standfiguren. Gewächse, welche man nur zeitweilig ins Freie versetzen konnte, blühten in „wurzgartengeschirren“, welche „sitzende figuren in händen halten“. Auf Pfeilern erblickte man „grosse stehende irdene bilder“. Sommerhäuschen mit „dreifach anlehnenden bänken“ luden zur Rast ein. In der Herrschaft Ambras zählte man sieben Seen und Teiche. Zwei davon lagen unmittelbar am Fusse der Schlosshöhe. Während es in ihren Tiefen von zahllosen Fischen: Grundeln, Hechten, Schleien und Karpfen wimmelte, belebten stolze Schwäne die spiegelnde Oberfläche. Niedliche Barken standen bereit zur Belustigung auf dem Wasser. Die Ufer dieser Schlossteiche, welche nach dem Muster der böhmischen angelegt waren, zierten groteske Figuren: Landsknechte, Ungarn, Juden, Bettler, Narren und Zigeuner[2]). Georg Schlund und Christoph Löffler stellten künstliche Brunnenwerke auf[3]). Der Schlosspark wurde sehr erweitert. Wurden doch so viele Felder hinzugekauft, dass die Bauern von Ambras Philippinen vorstellten, sie müssten die Ackerwirtschaft aufgeben, wenn mit der Vergrösserung der Parkanlagen noch weiter fortgefahren würde[4]). Ein Teil diente als Vogel- und Fasanengarten[5]), das Uebrige wurde mit Jagdtieren überreich besetzt. Bevor noch Ferdinand das Schloss bezog, konnte Guarient schon die Menge des Getieres rühmen, womit der prächtige Jagdpark bevölkert war: „so komt stets viel wildpret gar nehend herab zum schloss auf die weid, ist auch gar heimlich, dann ihnen niemand nichts tut“.

An der decorativen Ausstattung der innern Schlossräume wurde viele Jahre gearbeitet. Manche Gemächer, besonders die Badstube, schmückte reiches Tafelwerk, die Wände des innern Schlosshofes zeigten biblische und mythologische Darstellungen, grau in grau gemalt, Fontana lieferte den originellen Plafond für des Erzherzogs

---

[1]) Auf Ferdinands Befehl mussten die Bäume, sobald man sie aussetzte, sieben Jahre alt und schon fruchttragend sein. G. M. 1569 Fol. 922.

[2]) Pighius, Hercules Prodicius p. 160; Fontes XXX, 360; C. 739. Im Jahre 1577 wurden in Ferdinands Gegenwart 17.000 junge Fische in die Teiche versetzt. Bei einem einzigen Fischzuge fieng man hunderte von Stücken. — A. M. 1580.

[3]) Ueber ein grosses Wasserwerk von Schlund auf dem Rennplatz in Innsbruck s. Ferd. Suppl. S. [4]) Ferd. Suppl. O.

[5]) Für das Geflügel in Ambras und Innsbruck brauchte man in einem einzigen Monat 94 Star Weizen, 21 Star Gerste und 52 Star „Futter“. Die Kammer meinte, es müsse da wol manches „verschleppt“ worden sein. M. a. H. 1577 Fol. 501.

Speisesaal, den spanischen Saal füllten Pietro Rosa's Bilder tirolischer Landesfürsten und Hallarts Decorationsstücke[1]). In den Gängen las man Sprüche ernsten und heiteren Inhaltes, eines von den Lusthäusern zeigte „des kaisers Maximiliani triumph". Ueberall im Schlosse traf der Besucher auf schöne Jagdembleme. Schon bei Ablösung der Herrschaft ward ausdrücklich verlangt, dass die vorhandenen Geweihe an Ort und Stelle blieben. Es war deren eine erhebliche Zahl, die aber Ferdinand noch bedeutend vermehrte. So schmückte schon den Eingang zur „hofjungfrauen stuben" ein stattlicher Fünfzehnender; die Wände der Stiege, welche zur Capelle führte, zeigten „eingefasste hirschgestäm", von deren einem man noch wusste, dass es eine Jagdbeute des Kaisers Maximilian gewesen. Den Eingang zum Oratorium bezeichneten ein Achtzehn- und ein Sechzehnender, je zwei Geweihe von Elen, Damhirschen, Steinböcken und Rehen. Mit gleicher Waidmannszier war das Zimmer des Hofkanzlers und die Stube der Kammerherren ausgestattet. Geradezu überfüllt davon war die Tafelstube und das Schreibgemach des Erzherzogs, wo man neben imponirenden Zwanzigendern auch die seltensten Abnormitäten und Naturspiele bewundern konnte. Für den Schmuck des Frieses im spanischen Saal kam eine ganze Collektion von Hirsch-, Auerochsen-, Steinbock-, Renntier- und Elen-Hörnern zur Verwendung. In Kisten verpackt lagen ausserdem (1577) noch 264 „gemaine landhirschkürn" und 130 besonders schöne Geweihe, um gelegentlich zur Ausschmückung dienen zu können[2]). Die Stücke stammten aus Ungarn und Polen, aus Tirol und der Schweiz, aus den grossen Tiergehegen von Bürgliz und Comotau.

Nicht als eine ernst gemeinte Defensivmassregel, sondern als äussere Zier hat man auch die Armirung des Schlosses zu denken. Auf den vier Basteien desselben standen 74 Geschütze schweren und leichten Kalibers, dazu bestimmt, um bei festlichen Gelegenheiten gelöst zu werden.

Erbauung und glänzende Ausstaffirung von Palästen und Schlössern war eine der grossen Passionen der Renaissance. Bei allem Aufwande für Ambras würde aber der Erzherzog das Interesse für diesen seinen Lieblingssitz nicht so erhöht und dauernd begründet haben, hätte er dasselbe Schloss nicht auch zu einem förmlichen Museum der merk-

---

[1]) Ilg u. Böheim, Das Schloss Ambras; Ilg, Schloss Ambras, Repert. für Kunstwiss. V.

[2]) Inventar über Ambras v. 1577. J. U. B. 923. Nun abgedruckt in der Zeitschrift des Ferdinandeums 31. Heft.

würdigsten Art bestimmt. Fast jeder Fürst hatte zwar damals seine Kunst- und Rüstkammer, wo alles dasjenige paradirte, was an Curiositäten und Kostbarkeiten ihm Zufall oder Absicht in die Hände geführt. Ferdinand jedoch wollte sein Armamentarium von Ambras zu einer Walhalla erheben, worin Kriegsruhm und militärische Leistungen eine bleibende Erinnerung und Verherrlichung fänden. Die Ambraser Rüstkammer sollte die Leibrüstungen berühmter Männer aufnehmen nicht um ihrer Schönheit oder künstlerischen Besonderheit willen, sondern wegen der historischen Reminiscenzen, welche sich daran knüpften. Da war auch das einfachste, unansehnlichste Stück willkommen, wenn es an ein wichtiges geschichtliches Ereignis gemahnte. Mit der Sammlung der Rüstungen wurde schon frühzeitig begonnen. Während noch Guarient die Adaptirungsarbeiten leitete, erhielt er eine grosse Sendung von Harnischen und andern Waffen aus Prag zugeschickt[1]).

Systematisch aber verlegte sich Ferdinand auf die Erwerbung historisch denkwürdiger Waffen erst seit den siebziger Jahren. Als Grundstock seiner grandiosen Collektion kann wol die Menge seiner eigenen Rüstungen, sowie jener von Mitgliedern seines Hauses angesehen werden. Armaturen von Sigismund, dem Münzreichen, und den Kaisern Maximilian I. und Ferdinand I. waren natürlich leicht zu haben. Nicht mehr zu bekommen war die Bürschbüchse, welche Max I. gewöhnlich getragen hatte; sie war als kaiserliches Geschenk schon an den Dresdener Hof, in den Besitz des Churfürsten August, gekommen[2]). Getreu dem Zwecke der Sammlung suchte der Erzherzog gerade jene Rüstung seines kaiserlichen Oheims Karl zu erlangen, welche derselbe bei einer seiner grössten Expeditionen, im Kampfe gegen die Schmalkaldner, getragen. Das wertvolle Erinnerungszeichen war aber in den Besitz Philipps II. übergegangen. Ferdinand liess in Madrid durch Khevenhiller darum anhalten. Allein da der König sich nur ungern von diesem Stücke trennen wollte, hat ihn Ferdinand nicht weiter darum behelligt[3]). Statt dessen wies die Sammlung von Ambras eine andere Feldrüstung des Kaisers, welche zwar nicht an den Schmalkaldner Krieg, aber vielleicht an die Züge nach Afrika erinnerte[4]). Von seinem Bruder Maximilian bekam der Erz-

[1]) Die Sendung hatte ein Gewicht von 347 Zentnern. Es wird ausdrücklich erwähnt, dass es Rüstungen des Erzherzogs und anderer Persönlichkeiten waren. M. a. H. 1565 Fol. 540. [2]) A. M. 1579.

[3]) Ferdinand an Khevenhiller 10. Apr. 1577, Conc. A. Mem. VII. Soweit ich bezüglich der Ambraser Sammlung nicht speciell citire, liegen die darauf bezüglichen Akten in A. Mem. VII.

[4]) Sacken, Die k. k. Ambraser Sammlung I, p. 118. Vgl. dagegen (llg u. Böheim) Führer durch die Ambraser Sammlung p. 4.

herzog dagegen jenen „Kürris", welchen jener in der Campagne gegen die Schmalkaldner getragen[1]). Das Gesuch Ferdinands an Philipp II. um die Leibharnische, „so er in kriegszeiten getragen", fand bereitwillige Erhörung; eine gleiche Bitte an den Herzog Wilhelm von Jülich wurde erst nach dem Tode des fürstlichen Sammlers erfüllt[2]). Ebenso glücklich war die Bemühung um jene Wappnung, welche den Herzog Moriz von Sachsen im Jahre 1547 gekleidet hatte[3]). 1576 schickte sie Churfürst August von Sachsen nach Innsbruck. Seine eigene Rüstung von damals konnte August dem Erzherzog, welcher auch darum gebeten, nicht zur Verfügung stellen, weil er nur einen Panzer getragen hatte, und dieser war später „verruckt worden". Ferdinand ersuchte darauf um jene Stücke, welche der Churfürst beim Gothaer Krieg gegen Wilhelm v. Grumbach führte; doch scheinen ihm auch diese nicht zugänglich gewesen zu sein[4]). Einen besondern Wert hätte es gehabt, jene Waffen zu besitzen, welche der Ernestiner Johann Friedrich zur Zeit seiner Niederlage bei Mühlberg geführt hat. War ja Innsbruck dann der Ort seiner Gefangenschaft gewesen. Das sehnlichst begehrte Stück war nach Madrid gewandert, wo es König Philipp in seiner Rüstsammlung „zu einem tropheo fleissig aufheben" liess. Der König bedeutete seinem tirolischen Vetter durch den österreichischen Gesandten, er möge nicht weiter in ihn des Harnisches wegen dringen, „weil ihn kaiser Karl so hoch gehalten, daher es Ir. Maj. wegzugeben nit gebüren will". Ferdinand musste sich mit der Aufnahme einer andern Rüstung dieses Kriegsfürsten zufrieden geben[5]). Khevenhiller hatte sich in der Armeria zu Madrid auch nach einem „braunschweigischen" Harnisch umzusehen, konnte jedoch keinen finden und erhielt auf Befragen auch von Philipp selbst die Erklärung, er „wisse sich des Braunschweigischen nit zu erinnern"[6]). Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg bereicherte die Sammlung

---

[1]) Bei Sacken I p. 134 wird eine jüngere Rüstung Maximilians besprochen, so auch im „Führer" p. 7.

[2]) Sacken l. c. 174. Das Ersuchschreiben an Jülich wurde schon 1576 abgesandt. [3]) A. M. 1576.

[4]) Ferdinand ersucht darum noch 1591 den Churfürsten Christian. Vgl. Sacken p. 143; Führer p. 9, 19.

[5]) Nach Sacken (mit Berufung auf Frenzel) befindet sich die Rüstung des Churfürsten, die er bei Mühlberg getragen, in Dresden. Auf Grund unserer Akten ist anzunehmen, dass diese Rüstung in der Armeria zu Madrid zu suchen ist, wenn nicht eine spätere Zurückgabe erfolgte.

[6]) Ambras bekam, unbekannt woher und wann, eine Rüstung des Herzogs Heinrich des jüngern von Braunschweig. Sacken I p. 167; Führer p. 20.

mit zwei Objekten, einer Rüstung angeblich von Albrecht Achilles[1]) und einer von Joachim II. .592 versprach der Herzog von Lothringen seine Beisteuer zur grossen Sammlung durch Sendung der Leibharnische seiner Söhne, der Markgrafen von Pont à Mousson und von Vaudemont[2]).

Sehr erfolgreich waren die erzherzoglichen Bewerbungen an den italienischen Höfen; so in Florenz, Ferrara, Mantua und Turin[3]). Markgraf Sforza Pallavicini, welchem Ferdinand 1560 eine prächtige Armatur zum Geschenke gemacht hatte, beantwortete dessen Gesuch mit dem Gegengeschenk seines eigenen sternenbesetzten Harnisches[4]). Ebenso bereitwillig zeigte sich der Herzog von Sabioneta, Vespasian Gonzaga, indem er zugleich versicherte, er erkenne in Ferdinands Wunsch nach seiner Rüstung und Biographie den Beweis hoher Gunst und Ehrenbezeugung[5]). Gleich Sabioneta hat der mailändische Statthalter Gabriel v. Serbelloni wenige Monate vor dem Tode seinen geschwärzten Kürass dem Erzherzog zur Verfügung gestellt. In Genua tat sich Adrian v. Sittinghausen[6]) eifrig um; er hatte den Auftrag, „die leibharnisch derer, so sie in erlichen taten gebraucht haben, besonders des alten Andre Doria, des Antoni Doria und des jezigen Andre Doria samt ihren contrafeten nebst denen der andern herzoge von Genua“ zu erwerben. Sittinghausen, als Oberst in genuesischem Sold, war zu solchen Diensten besonders geeignet. Wie er da mannigfache Curiositäten für den Erzherzog auslas, so gelang ihm auch die Herbeischaffung der Waffenstücke von wenigstens drei berühmten Genuesen, von Johann Fregoso, von Andreas und Gianettino Doria. Noch grösser war die Ausbeute in Venedig, wo es sich der kaiserliche Gesandte Veit v. Dornberg sehr angelegen sein liess, Ferdinands Rüstkammer zu bereichern. In Ambras glänzten daher auch die Kriegstrophäen von acht venezianischen Dogen, Procuratoren und

---

[1]) Vgl. Sacken p. 171; Führer p. 21.

[2]) Führer p. 21 und 22 setzt die Fabrication der lothringischen Rüstungen in die Zeit nach Ferdinands Tode. Die Rüstung des Markgrafen von Pont à Mousson scheint nicht gesandt worden zu sein, wol aber die seines Bruders und seines Vaters. — Ferd. 105.

[3]) A. H. 1575; A. M. 1591. Im Jahre 1591 sendet Ferdinands Agent Unterberger in Mantua die Rüstung des Markgrafen Franz Gonzaga mit dem Versprechen, er werde das Bild, die Lebensbeschreibung und den Stammbaum dieses Fürsten nachschicken, letzterer müsse noch corrigirt werden. Vgl. Führer p. 51.

[4]) Misc. A. ad 651; Schl. 401. In seinem Ansuchen (18. Juni 1576) versichert Ferd., dass er schon viele Rüstungen beisammen habe.

[5]) A. M. 1591: „comprendo, che cio sia per maggiormente favorirmi et honorarmi“. [6]) S. I. Bd. p. 349; A. M. 1578.

Feldherren. Als Cardinal Andreas in Rom residirte, erwarb er seinem Vater durch Kauf die Rüstzeuge von Kriegsmännern, welche in päpstlichen Diensten gestanden[1]). Ferdinands Bereiter Hermann May, welcher 1581 dem Papst ein Paradepferd aus dem tirolischen Marstall als erzherzogliches Geschenk überbrachte, nahm auf seiner Rückreise eine stattliche Sendung von römischen Armaturen mit; es waren die Harnische der drei als Kriegsleute berühmten Herren aus dem Hause Orsini: Camillo, Paul und Latino. Sporeno hatte diese Erwerbung vermittelt, seine Versuche in Betreff ähnlicher Stücke von Mitgliedern aus dem Geschlecht der Colonna waren hingegen erfolglos[2]).

„Vil contrafecturen und leibharnisch ansehnlicher leut" brachte Auger Busbecq in Frankreich zusammen und besorgte deren Versendung nach Tirol[3]). Einer Sammlung, wie die zu Ambras angelegte

[1]) In der Correspondenz hierüber werden die einstmaligen Besitzer dieser Rüstungen nicht näher bezeichnet, doch waren es sicherlich die Rüstungen des Cincio Capisucchi und des Alexander Vitelli. Ferd. 135. [2]) Ferd. 83.

[3]) G. v. H. 1585 Fol. 100. Pfalzgraf Georg Hans schenkte dem Erzherzog, einem Liebhaber von „Singularitäten", ein Rapier des Königs Franz von Frankreich, welches der Pfalzgraf von einem vornehmen Franzosen bekommen zu haben versicherte. Ueber Busbecqs Sammeleifer handelt ein Referat Jak. Schrenks, welches einen Auszug aus Busbecq's Briefen gibt. Schrenk notirt:

„Bussbekh schreibt vom 14. februari anno 81, dass er schicke vier harnisch des Khunigs Karls in Frankreich des neundten, des alten connestabels und seiner zwei sun, des Momorantzi und des von Auvilla, solche hat man empfangen; item im selben schreiben vermeldt er, das der khunig von Navarra und der von Biron die irigen verhaissen haben, wie dan der Biron selbst Ir Durchl. zuegeschriben. Der von Guisa habe auch zuegesagt und verhofft mit der zeit auch andere zue bekhomben. — In ainem andern schreiben vom 17. novembris anno 82 meldt er des von Alanzons halben, dass er seiner harnisch ains ainem seiner furnembsten capitani Ferraques geschenkt, so jetz gubernator zu Casteau Cambresi, von deme es unmiglich zuewegen ze bringen, und noch ain anders habe er bei einem cavalier gesehen, der sein liebster camerer gewesen, und desselben haussmeister habe ime gesagt, das disen harnisch der vor Alanzon gefiert vor Rochella, als es durch den jetzigen khunig vor seinem hineinziehen in Polla belegert gewesen; er wisse aber nit, ob er es haben khunde oder nit, habs auch noch nit begert; sein guetbedunkhen were aber, wan man ime ain 50 Duc. oder wan ers gelt nit annemben wolte, im ain guet ross cortaldo (ein kurzschwänziges) von 70 inn 80 kronen werdt angebotten hette; solcher harnisch ist nit vast schön, ist gleichwol vergult durchaus und auf den schuss gericht. Item meldt auch von khunig von Navarra, Principe Conde, Biron, Bellaguarda, der herzog von Maine, des von Guise brueder, sey nit anheimbs und ain solcher hoflicher furst, das es an ime seines harnisch halben nit manglen werde: item mitler zeit des von Schonbergs zuewegen ze bringen. — Die conterfett und harnisch kosten 212 französisch kronen, darunder auch die spese begriffen fur den von Guisa harnisch; soll dem Hans Perkhmair, der khunigin pfennigmaister, richtig gemacht werden; (Bussbekh) bit umb den ausstand seiner provision." A. M. 1585.

war, durften die Trophäen nicht fehlen, welche die Namen der in den Niederlanden tätigen Feldherren verewigen konnten. Da kam zunächst der Herzog von Alba in Frage. Derselbe war sogleich bereit, dem Erzherzog zu dienen und zwar mit jenem Harnisch, den er, nach seiner ausdrücklichen Versicherung, „im deutschen krieg“ getragen. Dass dies unser Geschenk, schreibt er, in Eurer Durchlaucht Waffenkammer aufgestellt wird, „das nemen wir in solchem hohen preis zu belohnung von anfang bis auf gegenwärtigen tag unserer vilfältigen überstandenen gefährlichen müh und arbeit“[1]). Ferner handelte es sich um Beschaffung von Gedenkzeichen des Don Juan von Oesterreich und des Herzogs Alexander Farnese. Sie für Ferdinand zu gewinnen, erbot sich Graf Hannibal v. Hohenems. Dessen Schwager Octavio Gonzaga hatte die Hinterlassenschaft Don Juans übernommen, und so war für Hohenems die Acquisition nicht eben schwierig. 1580 überbrachte der Sterzinger Postmeister Hans Prugger, welcher als Hauptmann von den Niederlanden heimwärts zog, den Leibharnisch des Siegers von Lepanto, „ein löblich kleinod“, wie Hohenems rühmte, „und auf das allerschönist gemacht“[2]). Graf Hannibal trug Ferdinands Bitte auch Farnese vor und empfieng darauf dessen Kürass, Sturmhaube und Rundell. Ein Jahr zuvor (1578) erwarb sich Octavio Farnese, Herzog von Parma, für ein ähnliches Geschenk den Dank des Erzherzogs[3]). Aufgefunden und erworben von jenem Münzwardein Lingahöl, welcher die tirolische Prägekunst nach Sevilla verpflanzt hatte, prangte in der Ambraser Waffenkammer der blanke Rüstharnisch eines ältern spanischen Kriegshelden, des Anton v. Leiva[4]).

Deutsche und österreichische Feldhauptleute waren reichlich in der Sammlung vertreten. Schertlin v. Burtenbach gab seinen prächtigen Landsknechtharnisch, welchen er in Ungarn, Frankreich und Deutschland getragen, nach Ambras, damit er dort „gleichsamb pro voto“ aufgehängt werde. Der alte Haudegen benützte diesen Anlass, um seine Aussöhnung mit dem Hause Oesterreich zu bekunden. Durch seine hervorragende Teilnahme am Schmalkaldnerkriege war „der rock zerschnitten worden“, d. h. das freundschaftliche Verhältnis zum Haus Oesterreich gelöst. Nun hatte aber Ferdinand, da er Schertlins Waffenzeug begehrte, ihn versichert, „dass er des zerrissnen rocks albereit vergessen“; und der Hauptmann erklärte, indem er das Ge-

---

[1]) A. M. 1577. Der Harnisch ist also vor 1547 gearbeitet. Führer p. 57.

[2]) A. Mem. IX, 13. Nach Sacken 122—124 befinden sich in der Sammlung zwei Harnische von Don Juan. In der Tat schreibt Hohenems (1579), dass er den Leibharnisch und noch einen andern zu erwerben hoffe. [3]) Schl. 401.

[4]) Ferd. 234.

such erfüllte, die Aufstellung seines Harnisches in Ferdinands Burg halte er „für ein gewiss unfehlbar argument, dass E. F. D. nun auf ainmal mer aus not des gemeinen widerwertigen fati, dan meines eignen verschuldung geloffnen unhails gnedigst vergessen sind". In der „ehrlichen gesellschaft"[1]) zu Ambras fand sich das Kriegskleid des kaiserlich ungarischen Generals Niclas v. Salm, gespendet von dessen Sohn, dann Sturmhaube („schisackh"), Mantel und Säbel des Helden von Szigethvar, Niclas Zrini, welche Stücke Herr Wolf v. Stubenberg durch Karl Schurf dem Erzherzog übersandte[2]). Tirol war vertreten durch die Rüstung des Franz v. Castlalt, ein Geschenk des Herrn Dietrich v. Trautmannsdorf, und durch die Harnische der edeln Freundsberge, Georg und Caspar, nach Ambras gegeben von deren letztem Sprossen. Die Waffen des in der Landesgeschichte so bedeutenden Leonhard v. Vels d. ä. kamen trotz Ansuchens bei den Herren Christoph Moriz und Karl v. Vels wahrscheinlich nie in Ferdinands Besitz. Ein Ersuchschreiben des Erzherzogs an den litthauischen Grossmarschall Nicolaus v. Radzivil hatte zur Folge, dass die Collektion um drei Rüstungen von Feldherren aus dieser Familie bereichert wurde, allerdings nicht geschenkweise, sondern (wenigstens für einzelne Stücke) gegen gute Bezahlung[3]). Niederländische Trophäen, wie die Harnische der Oranier und des Grafen Egmont suchte Ferdinand mit Hilfe des Philipp v. Croy, Herzogs von Arschot, zu erwerben. Gelang dies auch nicht, so brachte dafür Arschots Vermittlung mehrere Waffengeräte des Fürsten Georg Castriota Skanderbeg in die Sammlung[4]). Als der kaiserliche Gesandte David v. Ungnad sich zur Reise nach Moskau anschickte, betraute ihn der Erzherzog mit dem Ankauf von Rüstungen russischer Fürsten, namentlich des regierenden und dessen Vaters, sowie „moskowitischer feldobersten"; Ungnad sollte „keinen unkosten sparen, wie es dann bei diesem barbarischen volk nit on sein wird". Türkische Waffen und Beutestücke durften begreiflicher Weise nicht

---

[1]) Dieser Ausdruck anstatt „Sammlung" erscheint fast in allen Briefen, welche der Sammlung halber erlassen wurden.

[2]) Steiermärk. Geschichtsblätter I, p. 68. Die Stücke der kroatischen Obersten Lenkowiz und Auersperg zu erwerben, ist dem Erzherzog nicht gelungen. Stubenberg beschenkte auch den bairischen Herzog mit historischen Waffen. Ibid.; Schlichtegroll l. c. 52.

[3]) Ferd. 252. Ein Nürnberger Kaufmann besorgt die Auszahlung von 200 G. für den Kauf „etlicher leibharnisch der fürnemsten polnischen und lithauischen feldobristen". G. v. H. 1581 Fol. 38.

[4]) A. M. 1588. Ueber die Harnische der Oranier vgl. auch Primisser, Die Ambrasersammlung p. 28.

fehlen. Ferdinand bestellte sich Harnische von Pascha's; durch den kaiserlichen Kriegszahlmeister Michael Pernauer v. Pernau wurde ihm Pferdedecke und Säbel eines Aga, welcher von demselben im Gefechte bei Vesprim erlegt worden war, präsentirt[1]). Nach der Schlacht von Stuhlweissenburg beschenkte ihn Graf Ferdinand v. Hardeck mit dem Hut eines „Janitscharenleutnants", einem vergoldeten Säbel und Damascenerklingen[2]). Oberst Johann Fernberger, dessen eigene Rüstung den erzherzoglichen Waffensaal auch schmückte, lieferte tartarische Bogen und Pfeile[3]). Als besondere Merkwürdigkeit zeigte man dem Besucher von Ambras einige Waffenstücke, schon ehrwürdig durch ihr Alter, welche einst der tirolischen Landesfürstin Margaretha Maultasche angehört haben sollten. Es waren Sattel, Sattelgestell, Eisenhut, Köcher und Pfeile, „so die Maultasch geführt", welche, früher im Besitz der Bischöfe von Gurk, durch Graf Bernhard v. Ortenburg und Sigmund Khevenhiller dem Erzherzog verehrt wurden[4]).

So wuchs allmälig die berühmte historische Sammlung an. Nach manchen Objekten war noch das begehrliche Auge des fürstlichen Gründers gerichtet, allein nicht alles war ihm eben erreichbar. Wie er z. B. nicht die Rüstung des bekannten Grossmeisters La Valette bekommen konnte, so hatten auch die Bemühungen des Veldenzers Georg Hans bei Karl von Südermanland, die Rüstungen der schwedischen Könige Gustav Wasa und Erich nach Ambras zu schaffen, keinen Erfolg[5]). Vieles haben Ferdinands Erbnachfolger der Sammlung einverleibt, er aber hat, fleissig suchend und werbend, zu derselben den Grund gelegt. Ebenso ist auch erst nach seinem Tode Schrenks Armaturenbuch, ein echt militärisches „Ehrenwerk", welches auf der Ambraser Collektion fusst, zum Abschluss gebracht worden[6]). Jedem, der zur Sammlung gespendet hatte, wollte Ferdinand ein Exemplar von Notzings Arbeit geschenkweise zukommen lassen; denn Buch und Sammlung sollten „nit allein zu unserer behelligkaidt und freud" dienen, sondern auch zu „sonder lobwürdiger und ewiger gedachtnus" der darin vertretenen Fürsten und ihrer Nachkommen[7]).

Weil des Erzherzogs Absicht weiter gieng, als blos seine Rüst-

---

[1]) A. M. 1593. [2]) Ferd. 56.

[3]) A. M. 1582. [4]) A. M. 1588; Ferd. 271.

[5]) Ferd. 271; A. M. 1585. Der Harnisch eines böhmischen Edelherrn Colonna v. Vels war in Prag schon zum Versenden bereit, scheint jedoch nicht nach Tirol gekommen zu sein. Ferd. 135. [6]) I. Bd. p. 351.

[7]) Ferdinand an Graf Johann v. Nassau. Primisser, Ambrasersammlung p. 29. Ferdinands Bemühung um die nassau-oranischen Rüstungen war, wie schon erwähnt, vergeblich.

kammer zu füllen, so begnügte er sich nicht damit, Waffenstücke zu erlangen, sondern er liess auch eifrige Nachfrage halten um die Porträts der betreffenden Persönlichkeiten, wie auch um ihre Biographien und Stammbäume. Von vielen Personen, um die er sich interessirte, wie von Frauen oder Fürsten des frühern Mittelalters, waren überhaupt Rüstungen nicht zu haben; da musste das Bild allein Ersatz bieten. Ebenso frühzeitig wie in der Anlegung der Waffen- findet man Ferdinand auch in jener der Gemäldesammlung begriffen. Zunächst strebte er nach dem Erwerb der Bilder seiner Ahnen. 1557 übernahm er aus Granvella's Besitz das Bild Karls V., gemalt von „dem grossen meister“[1]). Die Kiste, in welcher das Kunstwerk verwahrt lag, fiel auf dem Transporte aus den Niederlanden einem Trupp reisiger Knechte bei Nürnberg in die Hände. Dabei wurde das Bild übel verletzt und sollte dann durch den Mantuaner Strada einer Restauration unterzogen werden[2]). Im folgenden Jahre liess sich der Erzherzog zwei Porträts des Kaisers Rudolf von Habsburg von Innsbruck nach Prag senden; das eine stellte Rudolf in seiner Jugend dar, wie er „zu Wilten im kloster abconterfeit ist“, das andere, „so auf dem papier abconterfeit ist, hat kaiser Max zu Mühlau giessen lassen; so war seine gestalt im alter, auch sein leng, wie das gossen bild ist“[3]). Um die Bilderreihe alttirolischer Landesfürsten zu vervollständigen, bat Ferdinand den Bischof von Eichstädt um das Porträt des Grafen Gebhard v. Hirschberg, den Bischof von Olmütz um jenes des Luxemburgers Johann Heinrich. Letzteres sollte, wie der Erzherzog wünschte, entweder nach einem in der Olmützer Bischofsburg vorhandenen Original oder nach dem in Brünn befindlichen Epitaph angefertigt werden[4]). Durch Hans Jakob Fugger gelangte Ferdinand in den Besitz des Porträts Maria's von Portugal, der ersten Gemahlin Philipps II.[5]), durch den Grossherzog von Florenz in den eines Conterfei's Kaiser Karls IV.[6]). Sein Prager Agent Streitberger sandte 1585 die „Contrafetur“ des Kaisers Rudolf II., „wie sie etwa in eil hat mögen zugerichtet werden“[7]). Eine grosse Serie von Gemälden — mehr als 60 — stellte der Gesandte Khevenhiller in Aussicht; sie sollten alle spanische Könige darstellen, angefangen von dem

---

[1]) Angeblich von Tizian.

[2]) Ueber ein Werk des Octavian Strada in der Ambraser Sammlung s. Primisser p. 297. [3]) A. M. 1557, 1558. Vgl. Sacken II, 60.

[4]) A. H. 1570. Diese Bilder sollten wahrscheinlich als Vorlage dienen zu den betreffenden Wandgemälden des spanischen Saales. Der Bischof schickte 1570 zwei Bilder des Luxemburgers. Schl. 65; Ferd. 60. [5]) A. H. 1568.

[6]) Ferd. 60. [7]) Ferd. 371.

sagenberühmten Pelago („so ein gott gewest“) bis auf Philipp. Die Vorbilder hiezu fanden sich in einem Saale zu Segovia, wo die Fürsten „in ihren altväterischen trachten in ganzer leng gemacht“ waren, und was da etwa noch mangelte, sollte aus den Sammlungen von Granada und Sevilla ergänzt werden. Freilich forderte der spanische Maler Alonso Sanchez für jedes Stück 25 Ducaten; aber Khevenhiller redete dem Erzherzog eifrig zur Bestellung zu, „dann E. F. D. in diesen wie vil andern curiositeten ander potentaten übertreffen“. Einige Copien wurden auch wirklich nach Tirol gesandt. Da jedoch der Meister für jedes fast den doppelten Preis, als ursprünglich vereinbart war, verlangte, wagte Khevenhiller nicht, weitere Bestellungen zu machen, und von Innsbruck aus scheinen dieselben nicht mehr erneuert worden zu sein[1]). Nach dem Tode des Infanten Don Carlos gab der Erzherzog Auftrag nach Madrid zur Anfertigung seines Bildes[2]). Sehr erfolgreich waren Ferdinands Gesuche um Familienporträts an den italienischen Höfen[3]): Ferrara, Florenz und Mantua beschenkten ihn mit den erbetenen Objekten teils in Form von Medaillons, teils in jener von Oelgemälden. Um das Bildnis der Herzogin von Savoyen, der Tochter des spanischen Königs, bemühte sich Sigmund v. Welsberg. Bei einem Besuche des Turiner Hofes hielt er Umschau. Allein was er da fand, war „in warheit zu sagen zuviel affektionirt, und die maler dürfens anders nit weggeben“. Von einem Cavalier erhielt er jedoch die Zusage, derselbe wolle ihm binnen weniger Tage „im geheim“ eine naturgetreue Abbildung verschaffen[4]). Porträts französischer Fürsten, namentlich der Herzoge von Guise, gelangten durch Busbecq nach Ambras[5]). Zu widerholten Malen kamen Bildersendungen aus Rom. Für eine grössere Lieferung machte der bairische Prinz Ernst den Vermittler. Auf seiner Reise nach Italien vom Erzherzog um die Bestellung ersucht, konnte er bald darauf aus Rom melden, er hoffe denselben „betreffend die medalien“ vollständig befriedigen zu können; „wie wir dann fast aller cardinäl und also bis in die hundert dergleichen pfennig zewegen zu bringen verhoffen, wiewol dieselben noch zur zeit nit in die rechte form abgossen, sondern erst in conterfet bracht seind“. Mehrere dieser Stücke wurden im folgenden Jahr (1575) nach Innsbruck versandt[6]). Auch Büsten lieferte

---

[1]) Ferd. 106. Nach Sacken II, 31 befinden sich auch tatsächlich nur einige Bilder spanischer Könige in der Ambraser Sammlung. [2]) Schl. 65.

[3]) In den Gesuchen gab Ferdinand genau das Mass an, welches die Bilder, für die Kunstkammer bestimmt, haben sollten. [4]) Ibid. [5]) Ferd. 271.

[6]) Ferd. 270.

Rom, 1578 bestellte Cardinal Andreas daselbst „kostliche bilder von marmelstein“[1]). Im folgenden Jahre avisirte Sporeno die Absendung von dreissig Porträts und liess vom „besten Maler, den man in Italien finden kann“, das Bild des regierenden Papstes Gregor XIII. ausführen[2]). Ein andermal schickte derselbe Gesandte die Wappenbilder der neunzehn jüngst ernannten Cardinäle. Indem Ferdinand dem neu erwählten Urban VII. seinen Glückwunsch darbringen liess, bat er ihn auch um dessen Conterfei[3]). Churfürst August von Sachsen bereicherte Ambras mit sächsischen Ahnenbildern; seinen Nachfolger Christian bat der Erzherzog um Vervollständigung dieser Serie durch Ueberlassung von Bildern sächsischer Fürstinnen[4]). Jene der brandenburgischen Markgrafen Albrecht Alkibiades und Joachim II. lieferte Georg Friedrich von Brandenburg, nachdem ihn Ferdinand mit „indianischen nackten und englischen hunden“ beschenkt hatte. Mit der Acquisition der Rüstungen erfolgte häufig auch gleichzeitig die der Porträts der betreffenden Personen, z. B. der Freundsberge, Serbelloni's, der Doria's, Zrini's u. a. Sebastian Schertlins Bildnis erhielt Ferdinand von dessen Sohn. Um das Bild Alexander Farnese's zu bekommen, welcher bisher noch keinem Maler gesessen, sollte Graf Hohenems nach erzherzoglicher Weisung den Feldherrn heimlich abconterfeien lassen. Aber der Graf entdeckte an Farnese diese Absicht, worauf letzterer sich bereit erklärte, dem Erzherzog zu liebe sich malen zu lassen, eine Gefälligkeit, welche er bis dahin keinem Fürsten erwiesen. Mitten in den polnischen Wahlstürmen musste Geizkofler nach einem Bilde des Kanzlers Zamoiski Umschau halten[5]).

Sollte die Rüstkammer einem specifisch historischen Interesse dienen, so war dagegen die Gemäldesammlung nicht blos zur Aufnahme geschichtlich merkwürdiger Bildnisse, sondern überhaupt sehenswürdiger Werke der Malerkunst bestimmt. In dieser Intention liess Ferdinand besonders auch nach Porträtbildern schöner Frauen umfragen. Hofmaler Terzius sollte die Porträts berühmter römischer Schönheiten liefern, welche er nötigenfalls durch heimliche Aufnahme („ut si vel furtim pingere posset“) zu Stande zu bringen hatte. Wie er aber sagen liess, wollte ihm das nicht gelingen. Später wandte sich in der Angelegenheit römischer Frauenbildnisse Sporeno an die

---

[1]) Ferd. 135.

[2]) Ferd. 83. Das Bild Gregors wurde 1580 nach Innsbruck gesandt; in den neuern Ambraser Verzeichnissen findet es sich nicht.

[3]) Weder Gratulation noch Bitte konnte den Papst erreichen, welcher schon nach einem zwölftägigen Pontificat starb.

[4]) S. Zeitschr. f. bild. Kunst XIX, 303. [5]) Ferd. 339.

Cardinäle Sforza und del Monte. 1593 kamen denn auch einige Stücke nach Tirol[1]). Ebenso ward auf Deutschlands Frauengestalten nicht vergessen. Von Geizkofler besorgt, langten die „gewünschten" Bilder von Augsburg in Ambras ein: „darunter die frau ein Rehlingerin, die ander aber ein Bimblin, welche allhie (in Augsburg) für die schönsten gehalten werden"[2]).

Ausser Porträts waren historische und religiöse Gemälde stets willkommen. Herr Jakob Villinger in Seifridsberg erhandelte mehrmals für den Erzherzog Werke der Malerkunst, unter andern auch das figurenreiche Bild „historiae Esther"[3]). Bei seinem Bruder Karl, welchem in der Erbteilung das grosse Prachtbild „Kaiser Maximilians Triumph" zugefallen war, erbat sich Ferdinand die Erlaubnis, eine Copie davon abnehmen zu lassen. Streitberger überraschte ihn einmal zu Neujahr mit einer gemalten Darstellung der ersten Belagerung Wiens durch die Türken[4]). Ein Oberst „von Crabaten", Graf Jobst v. Thurn, dessen „contrafetur, leibharnisch und kriegsgeschichten" der Ambraser Sammlung schon einverleibt waren, schickte nach dem siegreichen Gefecht bei Schlumin „ein abriss des glücklichen treffens" nebst vielen erbeuteten Kriegstrophäen nach Tirol[5]). Ein unbekannter Meister stellte auf Ferdinands Befehl das Bild des um den König versammelten böhmischen Landtages zusammen[6]). Nach ältern Meisterwerken hatte sich Fugger in Augsburg zu bewerben[7]).

Den Eifer in der Ausstattung der Gemäldegallerie teilte der Erzherzog mit vielen zeitgenössischen Fürsten. Wie er oft der Werbende war, so war er auch manchmal der Ersuchte. Graf Peter v. Mansfeld bat Ferdinand um dessen Bild, welches ihn in gewöhnlicher Rüstung darstellte, denn er habe in seinem Hause „ein besonder gemach", wo er die Conterfei's berühmter Fürsten sammle. Mit dem gleichen Anliegen fand sich der Herzog von Lothringen ein, weil er Ferdinands Porträt „neben andern königlichen abcontrafeturen gebürlich setzen und den hiezu gebauten saal damit zieren" wolle[8]).

---

[1]) Ferd. 83. [2]) A. M. 1591. [3]) A. M. 1569; Sacken II, 72.
[4]) Ferd. 371. [5]) A. M. 1585. [6]) A. H. 1586.
[7]) Hans Jakob Fugger brachte drei alte Flügelaltäre auf Von einem derselben stellte das Mittelstück den Heiland zwischen den Schächern am Kreuze, ein Flügel die Anbetung der Weisen, ein Flügel die Beschneidung dar. Dieser Altar, bemerkt Fugger, „ist im scharmitzl gewest, da man den bildern mit einem messer durch die gesichter gefahren, ist aber gut zu reparirn". A. M. 1579, Vgl. Primisser p. 154.
[8]) A. M. 1566, 1593. Vgl. über Preussen Voigt, Fürstenleben, Hist. Taschenbuch 1835, p. 332.

Ferdinands Kunstkammer nahm nicht blos Gemälde auf, sondern auch Erzeugnisse der Plastik, der Prägekunst und überhaupt des Kunstgewerbes alter und neuer Zeit. Jakob Schrenks umsichtige und emsige Tätigkeit brachte eine reiche Collektion von Münzen zu Stande. Wo zufällig ein Fund gemacht, wo durch Erbfall brauchbare Objekte verkäuflich wurden, war er zur Hand und kehrte meist mit reicher Ausbeute nach Ambras zurück. Von einem südtirolischen Bauer kaufte man „heidnische“ Münzen, welche er beim Ackern, verwahrt in einem kupfernen Gefäss, entdeckt hatte[1]). Ein gleicher Fund ward bei gleichem Anlass im Bündnerland gemacht und vom Vogte Salis an den Erzherzog abgeliefert. Sechzig antike Münzen und „ein gross pildle“ erhielt die Sammlung durch den Zöllner von Rheinfelden[2]). In einem Felde bei Ravensburg hatte ein Landmann gleichfalls einen reichen Schatz alter silberner „Pfennige“ blosgelegt, aber schnell verschleudert, das Lot um acht Batzen. Schrenk machte sich daran, die Stücke zurückzukaufen; denn in diesem Falle sei man, wie er dem Erzherzog vorstellte, doch sicher, echte Ware und keine Abgüsse zu erhalten[3]). So wie in diesem hatte auch in einem zweiten Falle der glückliche, aber unwissende Finder einer grossen Menge alter Geldsorten schon vieles verstreut, als Karl Truhsess noch einen Teil zu retten vermochte, welchen er dann an Ferdinand abtrat. Es waren Stücke von den Kaisern Valentinian, Theodosius, Arcadius und Honorius[4]). Nach dem Tode des Grafen Wernher v. Zimmern eilte Schrenk zu den Erben, um die Sammlung von einigen tausend antiken Münzen zu erkaufen[5]). Die Einsendung einer eben so reichen Collektion, worunter freilich manche „in der erden fast verzert“, die meisten jedoch mit der Inschrift noch leserlich waren, versprach Graf Georg v. Thurn mit Beigabe eines Inventars über „substanz, historie, bedeutung und herkommen“[6]). Auch Geizkofler war in dieser Richtung tätig. In Augsburg unterhandelte er mit Jemanden über den Kauf alter, neuer und speciell griechischer Geldstücke im Werte von 1000 Ducaten; sie waren nach seiner Versicherung „authentica und legitima“. Khevenhiller und Lingahöl sammelten für Ambras

---

[1]) M. a. H. 1567 Fol. 243. Dem Bauer wurden 21. G. bezahlt. Als 1585 das Priesterhaus auf der Waldrast abbrannte, fand man dort soviel „alten gelds“, dass man davon den Aufbau bestreiten konnte. A. M. 1585.

[2]) A. H. 1567, 1577. [3]) Schl. 65, 1591.

[4]) A. M. 1575. [5]) Ibid.

[6]) Schl. 65, 1575. Ein schönes Beispiel, wie damals auch im tirolischen Adel der Sinn für Denkmäler des Altertums rege war, erzählt Montebello, Notizie stor. 329.

spanische, portugiesische und indische Sorten aller Zeiten[1]). Eine russische Münze, wertvoll „nit wegen ihrer wirden, sondern fremdigkeit“ schenkte der Herzog von Holstein[2]). Der Tod des Grafen v. Montfort und Wilhelms v. Zimmern führte dem erzherzoglichen Kabinet wieder eine Menge von Antiquitäten zu: Münzen, Cameen und Statuen. Abermals war es Schrenk, welcher mit den Erbfolgern des Grafen Zimmern den Kaufpreis vereinbarte. Ferdinand glaubte auf dessen Schätze fast ein Anrecht zu haben, weil Wilhelm dieselben „uns vor allen andern hat vermeinen und vergunnen wollen“[3]). Italien, die reichste, ja unerschöpfliche Fundgrube für solche Wertgegenstände, gab natürlich auch manches an die erzherzogliche Kunstkammer ab. Papst Sixtus spendete antike Goldmünzen, mancherlei erkaufte Ferdinand von einem Antiquar in Bologna. Des Cardinals Andreas Hofmeister brachte von Rom einige Erzbilder, darunter zwei Sabinen und einen Alexander Severus.

Ferdinands Sammlung gestaltete sich aber auch zu einem förmlichen Museum der neuern Kunsttechnik, welche vorzüglich in Deutschland und Italien zu hoher Vollendung gediehen war. Unter den zahlreichen Objekten dieser Art mögen besonders betont werden die gelungenen Arbeiten des Nürnberger Goldschmiedes Jamnitzer[4]) und jene ungemein wertvollen Geschenke, welche König Karl IX. dem Erzherzog auf dem Speirer Vermählungsfeste (1570) überreichen liess: Cellini's berühmtes Salzfass, einen goldenen Becher und eine Kanne mit Untersatz aus Sardonix[5]). Die Räume des Schlosses füllten sich auch mit kostbaren Möbelstücken, wovon wir jenen Augsburger

---

[1]) Ferd. 106, 234. Khevenhiller erwarb auch den „petschaftstein“ des Don Carlos. A. M. 1576.

[2]) A. M. 1575. Leonhard v. Attems, Hauptmann in Görz, schenkt an Ferdinand ein „vergoldetes altes pferd, alte medallien, ein menschenbild von messing, einen grossen finger von einem coloss“.

[3]) A. M. 1594; A. H. 1594. Graf Wilh. Zimmern hat schon bei Lebzeiten vieles durch Schenkung und Kauf nach Ambras gegeben. Die Montfortischen Antiquitäten wurden um 7500 G. erworben. Um dieselben bemühte sich auch August von Sachsen und der Herzog von Wirtemberg. Letzterer drohte einem Verwandten Montforts sogar mit der Entziehung eines Lehens, wenn er nicht in den Besitz der „Liberei“ gelange. A. H. 1575; A. M. 1574; Ferd. 145.

[4]) Aehnlich wie Jamnitzers leider schon längst vernichtetes Schaustück (angeblich das Paradies) mag ein anderes Kunstwerk gearbeitet gewesen sein, welches Rauchenberg in Augsburg zu bestellen hatte. Es stellte einen Wald dar, worin ein Jäger mit dem Hunde einen Hirsch verfolgt, welchen ein zweiter Jäger einholt. Alle diese Figuren bewegte ein mechanisches Uhrwerk, welches auch das Hundegebell nachahmen sollte. A. M. 1586.

[5]) Jos. Arneth, in d. Denkschrift d. Akad. (phil.-hist. Cl. IX, 103 f.).

Schreibtisch hervorheben wollen, welcher von Ebenholz gebaut und mit 10 goldgetriebenen Feldungen, Historien, Landschaften und Jagden darstellend, versehen war[1]). Augsburg lieferte auch eine schöne Zimmerorgel, deren Schmuck aus Alabasterfiguren bestand. Das römische Kunsthandwerk war unter anderm durch vier grosse Kasten aus Cypressenholz mit reicher Figurenornamentik vertreten[2]).

Wie man mitten zwischen den Gemälden echten Kunstwertes Darstellungen des Monströsen und Abenteuerlichen erblicken konnte, Bilder merkwürdiger Naturspiele, von Zwergen und unförmlich grossen Menschen, so waren auch unter den Gegenständen der plastischen Kunst mancherlei Dinge zu finden, welche Ferdinands Interesse wegen ihrer Seltsamkeit und Curiosität auf sich gelenkt, verschiedene Spielereien und Fexierstückchen. Besonderes Gefallen fand er an Abnormitäten, wie sie im Reiche der Tier- und Steinwelt mitunter vorkommen. Er besass die auffallendsten Geweihbildungen und bestellte aus Corsica „schöne stück corallengewächs, so noch nit pollirt, auch etwas seltsamer als anderer gewächs“[3]).

Vorliebe für metallurgische und alchimistische Studien führte zur Anlage einer ansehnlichen Gesteinsammlung. Den Sinn des fürstlichen Liebhabers für solche Dinge zeichnet ein Befehl desselben an einen Bergrichter. Ihr sollt uns schicken, schreibt Ferdinand, „was ihr von ebenmässigen schönen zierlichen handsteinen, es sei von gediegenem silber, rotguldenerz, auch von allerlei farben, schön wunderbarlichen artigen gezierten gewäxen und gebirgen und was sonst disfalls von seltsamen handsteinen bei diesem bergwerk gebrochen wird, dieweil wir zu solchen und dergleichen handsteinen ein sonder lust und begierd haben. In dem gebirg aber, wo gediegen silber oder rotguldenerz gebrochen wird, sollt ihr fleissig nachsehen lassen, damit uns ein schöner handstein, ob er schon einen halben centner schwer, mit samt dem, so damit auch dabei, daneben und darumben stehend, es sei an erz und gebirg gebrochen und fürder mit allem fleiss eingemacht und durch einen eigenen boten hiehergeschickt“[4]). Auf diese Weise brachte der Erzherzog Schaustücke aus allen eigenen Bergwerken, namentlich vom Falkenstein[5]) und Lebertal, ferner aus Böhmen (Joachimstal), Ungarn (Neusohl) und Spanien zusammen. Eine Bestellung nach Ungarn spricht gleichfalls von Handsteinen, die sich

---

[1]) Dem Tischler bezahlte Ferdinand 400 G., dem Goldschmied 782 G. A. M. 1587. Vgl. Primisser p. 247.

[2]) Sporeno schickte sie aus Rom 1581. [3]) Ferd. 270.

[4]) E. u. B. 1574 Fol. 451. [5]) Vgl. I. Bd. p. 578.

auszeichnen durch „wunderbarliches gewächs und seltsamkeit“. „In einem trühel“ lag verwahrt „allerlei laubwerk, so zu stein geworden“.

Je seltsamer und kostbarer ein Gegenstand, desto willkommener war er. Als Maximilian II. gestorben, erinnerte sich Ferdinand alsogleich eines absonderlichen Schatzes seiner Familie. Es war ein „Einkürn“ und eine „Achatschale“, Objekte, worüber sich die Brüder bei der Erbteilung geeinigt hatten, dass sie stets der Aelteste des Hauses verwahren sollte. Rudolf II. wollte sie gegen Ausstellung eines Reverses in Wien, wo sie bisher gelegen, aufbewahren. Allein der Erzherzog liess es sich nicht nehmen, solch pretiose Raritäten in der eigenen Sammlung zu haben. Erst nach seinem Tode kamen diese Objekte wieder in kaiserlichen Besitz.

So haben wir den ununterbrochen sammelnden und werbenden Amateur in seiner Tätigkeit als Begründer seiner berühmten Collektion verfolgt. Wir beschliessen dieses Bild mit der Angabe eines Geschenkes, welches in seiner bunten Zusammensetzung recht deutlich illustrirt, wie die Gegenstände der Ambraser Sammlung zusammengetragen und vereint wurden. Graf Hannibal v. Hohenems hatte von Ferdinand ein Geschütz zum Geschenk erhalten, eines jener Prachtexemplare, wie sie aus der tirolischen Giesserei der Löffler hervorgiengen. Der Graf wollte nicht lange Schuldner bleiben, er kannte die Passion des Fürsten und erwiderte mit folgenden Gaben: Leibharnisch des Johann Jakob v. Medici, Markgrafen v. Marignano, Feldobersten Karls V., Leibharnisch des Marx Sittich v. Hohenems, des Obersten Maximilians I. und Karls V., welchen derselbe bei Pavia getragen; Rundellen des Markgrafen v. Marignano, welche er im „Seneserkrieg“ gebraucht; „Streitwöhr“ des gewaltigen Königs „Multazume zu Temixtitan und Mexico“, welche dem Papst übersandt worden[1]); ein schönes grosses gemaltes „Tuch Cupidinis et Veneris“, ebenso „Apollinis et Cupidinis“; sechs Stücke „grosse gemalte niderlendische tücher“; eine hölzerne gemalte Tafel mit dem Bilde Mariae Magdalenae; „ein eingefasstes tefelein, in welchem Lucretiae der Römerin bildnus in stein gehauen“; „ein gar grosse hülzne gemalte schüssel in I. F. D. kunstkammer“; „ein spiegel in einem eingefassten tefelein“; ein Badspiegel[2]).

---

[1]) Montezuma's Streitaxt. Sacken I, 215.

[2]) Hohenems beschenkte die ganze erzherzogliche Familie. Cardinal Andreas bekam „ein gemalts hülznis tefelin, in welchem unser lieben frauen bild gehört“, Karl eine „spanische vergulte taschen“, Philippine acht Stück „gross und klein allerhand blumwerk: rosen, negelin, gilgen“ u. dgl., endlich auch Frau Loxan „ein stuck niderlendische tischtücher auch ein stuck handtzecheln auf damast gewirkt“. A. Mem. VII, 1577.

Nicht wenig erhöhte es den literarischen Wert der Kunstsammlungen von Ambras, dass der Erzherzog auch eine in jeder Beziehung seltene Bibliothek mit ihnen verband. Ein Blick in die Akten belehrt uns von derselben Rührigkeit zur Vervollständigung der Bücherei, welche wir schon hinsichtlich der Ausstattung der Rüst- und Raritätenkammer beobachtet haben. Die gewöhnliche Bezugsquelle für Bücher war die Firma Willer in Augsburg. Man kann Willer geradezu Ferdinands Hofbuchhändler nennen. Er lieferte nicht allein hunderte von Schriften, welche, entsprechend der kirchlichen Restaurationstendenz, zur Verbreitung unter das Volk bestimmt waren, sondern ebenso grosse Quantitäten mit der ausdrücklichen Bemerkung „für die kunstkammer“ oder „in unsere bibliotheka“. Für eine solche Sendung bezahlte man 1580 an Willer 600 G., zwei Jahre später für 132 Werke, die er an Bibliothekar Roo abgegeben, 250 G. In letzterem Verzeichnis finden wir unter andern Tacitus, Hesiod, Horaz, Virgil, Ausonius, Comines, die Chronik Thietmars von Merseburg und Machiavelli's Princeps[1]). Im Jahre 1572 kaufte Ferdinand die Büchersammlung und Kunstgegenstände (darunter 340 Medaillen) des verstorbenen Grafen Alois Lodron[2]). Die medicinische Abteilung der Ambraser Bibliothek erhielt namhaften Zuwachs, indem die Handschriften und Druckwerke der Doktoren Handsch und Jelmus käuflich erworben wurden. Nach dem Tode des Christoph Wilhelm Putsch kamen sowol dessen Bücher als auch eigenhändig geschriebene Collektaneen in landesfürstlichen Besitz[3]). Zu den wertvollsten Geschenken, welche der Erzherzog von befreundeter Seite entgegennehmen konnte, zählt jene Sammlung von Büchern und Handschriften, welche Graf Wilhelm v. Zimmern nach Ambras gab. Der schön geschriebene Katalog nennt uns von den Handschriften ein Exemplar der Dekretalen, einen Parzival, Otfrids Christ, das Lied vom Kaiser Otto, ein Heldenbuch, die troische Historie u. s. w.[4]). Einzelne Bücher langten von den verschiedensten Seiten ein. Zum Dank für gute Nachbarschaft verehrte Pfalzgraf Reichard dem Erzherzog ein geschriebenes Kunstbuch. In demselben war auch ein Mittelchen enthalten: „dass einer vom übermässigen trinken nit bezecht wird“.

---

[1]) G. v. H. 1580 Fol. 181; G. v. H. 1582 Fol. 43; P. XXXV, 131; A. Mem. VII.

[2]) Ferd. 60. Jakob Schrenk besorgte Kauf und Uebernahme.

[3]) Wie gebräuchlich, hatte man nach Putschens Tode seine Hinterlassenschaft „versekretirt“. Wenige Stunden später kam Schrenk herbeigeeilt, riss das Siegel von der Türe und traf eine Auswahl dessen, was ihm kaufwürdig schien. Vgl. I. Bd. p. 355.

[4]) W. H. B. 12595; Stälin, Wirt. Gesch. IV, 834.

Aber in diesem Punkte, bemerkt scherzhaft der Geber, „ist vom schreiber geirrt worden; denn wäre diese kunst gerecht, so achten wir, dass es im getränk grosse teurung machen wurd, dann ein jeder sich darauf verlassen wurd; in unserm kunstbuch haben wirs allein zu einem blossen possen eingeschrieben, dafür es E. F. D. halten mügen“[1]). Als einen besonders ehrwürdigen Schatz betrachtete Ferdinand ein Bruchstück des Markusevangeliums, welches man für einen Autograph hielt; die fehlenden drei Quinternen suchte er aus Venedig zu bekommen. Dr. Gratiolus dedicirte nach Ambras seine lateinische Uebersetzung des Avicenna[2]). So überreichte auch Christoph Jordan dem Erzherzog seine von ihm zusammengestellte „Chronik und Beschreibung aller Erzbischöfe von Salzburg“. und von Dionys v. Rost suchte der Fürst ein von dessen Vater geschriebenes Buch, „darin allerlei tirolische Historien und Geschlechter begriffen“, im Original oder in Copie zu erwerben[3]). Mitten unter den Werken ernsten und gelehrten Inhaltes fehlte auch manch leichtfertiges Büchlein nicht, z. B. Amadis de Gaulla (deutsche Uebersetzung), von dem Ferdinand mehrere Exemplare bezog[4]).

So wuchs jener Bücherschatz an, welcher die Räume des neuen Bibliothekssaales im Ambraser Schloss füllte. Man zählte (1596) 3430 Werke, welche in gleichmässigen braunen Einbänden, auf denen meist das goldeingedruckte Wappen den fürstlichen Eigentümer andeutete, die langen Fächer ausfüllten. Es wurden inhaltlich fünf Rubriken unterschieden: eine theologische mit etwa 770, eine juridische mit 380, eine medicinische mit 240, eine historische mit 820, endlich eine fünfte, welche Geographie, Mathematik, Geometrie, Astrologie, Baukunde, Kriegswissenschaften und Philosophie umfasste, mit 1220 Werken.

Die Erhebung von Ambras zum artistischen und wissenschaftlichen Brennpunkt des Landes ist ein unvergessliches Verdienst des Erzherzogs; das ganze Unternehmen war seiner Initiative entsprungen und in seiner Ausführung nur durch wahrhaft fürstliche Spenden möglich[5]). Gleichwol kann man billig bezweifeln, ob dem Vorhaben Ferdinands jenes glänzende Gelingen zu Teil geworden wäre, wenn er nicht Diener gefunden hätte, welche mit Fleiss und Geschick den Plan verwirklichen halfen. Man geht sicherlich nicht fehl, wenn

---

[1]) A. M. 1567. [2]) Ferd. 398. [3]) A. M. 1576; A. H. 1575.

[4]) A. H. 1572. Ueber die Lektüre des Amadis s. Lossen I, 121 Anm.

[5]) Ueber die unansehnliche Einrichtung von Ambras zur Zeit seiner Ablösung von Schurf s. W. Böheim in Mittheil. d. Centralcommiss. VII (N. F.), 30.

man Jakob Schrenk v. Notzing unter diesen an erster Stelle nennt. Er war von Anfang der eigentliche Hüter der Sammlung. Die grosse Correspondenz, welche da nötig war, führte er fast ausschliesslich allein, er spähte die günstigen Gelegenheiten zu Erwerbungen aus, leitete und schloss die notwendigen Verhandlungen ab[1]). Ihm zur Seite waltete stets noch ein eigener Kunstkämmerer. Nachdem schon eine erhebliche Anzahl von Rüstungen und sonstigen Kunstgegenständen beisammen war, übertrug Ferdinand zunächst einem Priester die Aufsicht darüber, dem Apolinaris Willer, welcher die Universität Ingolstadt besucht hatte[2]). Nach anderthalbjährigem Dienste bewarb sich derselbe um eine geistliche Präbende in Seefeld und erhielt zu seinem Nachfolger in Ambras den Jakob Wacker[3]). Diesen löste nach zwei Jahren Gerhard v. Roo ab, der Verfasser der trefflichen österreichischen Annalen, welcher den Bücherschatz nicht allein überwachte, sondern auch fruchtbringend ausnützte. Seine, freilich höchst fragmentarischen Privataufzeichnungen erlauben einen gewissen Einblick in das Walten dieses Bibliothekars[4]). Zu Beginn seiner Amtsverwaltung erhielt er auch die Aufsicht über die numismatische Sammlung, welche im Bibliothekssaale untergebracht wurde. Neu ankommende Sendungen, z. B. eine solche des Freiherrn v. Schwendi, wurden in Gegenwart des Fürsten sortirt und eingereiht. An Besuchern fehlte es nicht. Den Erzherzog und seine Hofleute, die Aebte von Stams und Roth, Herrn Adrian v. Sittinghausen und andere geleitete Roo durch die Sammlung. Eben diese bedeutende Frequenz mag Ferdinand zum Mandat bewogen haben, dass Niemanden ohne seine specielle Erlaubnis der Besuch der Bücherei gestattet werde. Die laufenden Geschäfte liessen noch manche Stunde frei. Gesteht doch Roo selbst einmal, dass ihn schlechtes Wetter und Langeweile zur Lektüre des Livius getrieben. Bald nachdem er als Bibliothekar seine Wohnung in Ambras genommen, machte er sich an die Composition des Annalenwerkes; schon 1582 überreichte er dem Hofkanzler ein Manuskript, welches den Anfang seines Opus enthielt. Die Amtsverwaltung Roo's endete mit seinem Tode im Jahre 1589. Unmittelbar hernach wurde Doctor Adolf Occo (oder Occus) von Augsburg berufen, damit er „die antiquitätischen pfennig“ neuerdings in eine Ordnung bringe[5]). Als

---

[1]) I. Bd. p. 350 f. 1580 erhielt Schrenk einen besonderen Schreiber zugeteilt „zur expedition der schreiberei in der neuen harnischkammer“.

[2]) Unwillkürlich denkt man da an die oben genannte Augsburger Familie Willer. [3]) Ferd. Suppl. W.; A. D. 1578 Fol. 666.

[4]) Roo's Kalendernotizen in Ambr. S. [5]) I. U. B. 929.

Bibliothekar erscheint in den neunziger Jahren Paul Uttentaler, als Kunstkämmerer Oswald Portner.

Wer immer das Schloss besuchte, fand darin, was sein Herz erfreute. Künstler und Gelehrte lockten die reichen Sammlungen an, der Waidmann traf reichlich besetzte Wildgehege, der Naturfreund reizende Gärten und Parkanlagen. Nebstbei war für mancherlei Kurzweil gesorgt. Grosse Heiterkeit erregte bei den Gästen der „umgehende tisch". Da stand nämlich in einem der Gärten ein Lusthaus, „darinnen ein rund tafel sammt seinen stühlen; wann man nun zu tisch gesessen und das wasserwerk gehen lässt, geht der tisch und stühl sammt den leuten, so daran sitzen, ringsum von sich selbst langsam oder geschwind wie man will, darum sein auch viel andere spritzende wasserwerk"[1]). In der Nähe dieses Tisches war das Heiligtum des Vaters Bacchus. Jeder Fremde sollte in dessen Mysterien eingeweiht werden. Ueber mehrere Stufen führte man ihn in eine weite aber dunkle Felsenhöhle, wo gewaltige Humpen an den Tribut mahnten, welcher hier dem Weingotte zu entrichten war. Neugierig besieht der Ankömmling den seltsam ausgestatteten Raum; sobald er aber ans Tageslicht zurückkehren will, fühlt er sich durch geheime Fesseln gebunden: der Ausgang ist ihm verschlossen. Nun erscheinen die Bacchuspriester mit grossen Pokalen, der Oberpriester mit einem Ritualbuche, woraus er das Trinkgesetz vorliest: „Gastfreund, Fremdling verlass nicht uneingeweiht den Tempel des Dionysos und reize nicht den Zorn des stierhörnigen Gottes, sondern lass dich freiwillig in dessen Geheimnisse einführen, in mächtigem Zuge leere den Krug des trefflichsten reinen Weines und dann schreibe deinen Namen in das Verzeichnis der Bacchusfreunde". Darauf führt man den Einzuweihenden zu einem Tische voll Speisen und Leckerbissen, damit er hier seinen Durst reize, um dann in einem Zuge den Humpen zu leeren und der Namensfertigung ins Trinkbuch würdig zu sein. Viele edle Herren, nicht wenige Damen, haben dem Bacchusgesetz Genüge getan, viele „mit echt deutscher Gesinnung und tapferem Mut, ohne alle Beschwer". Andere, minder gewandt, kostete es schwere Anstrengung, es trieb ihnen die Augen hervor, der Schlund schwoll an; einige mussten mitten im Zuge innehalten und die Kehle mit neuen leckern Mitteln reizen, bis sie endlich bei einem zweiten, dritten, vierten Versuche des Bechers Meister wurden. Wer etwa, wie der Jülicher Hofmeister Stephan Pighius, nicht bei Zeiten den Bacchusdienst geübt hatte, konnte die Aufgabe überhaupt nicht lösen, ihm gieng bei solcher

[1]) Ernstingers Reisebuch, Bibl. des lit. Ver. 135. Bd.

„Herculesarbeit“ der Athem aus: er gehörte aber auch nicht den schriftlich verewigten Jüngern des Weingottes an[1]).

Den Gebrauch von Willkommbechern findet man damals häufig[2]). Ferdinand hatte solche auch auf seinen andern Lustschlössern[3]); aber der in Ambras inscenirte Bacchuscult war jedenfalls originell. Die damit in Zusammenhang stehenden Trinkbücher — eine Gattung von Fremdenbüchern könnte man sie nennen — bilden den sprechendsten Beweis, wie sehr das Schloss mit seinen mannigfaltigen Reizen die Besucher anzog. Es sind hunderte von Einzeichnungen, welche den Personen vom verschiedenartigsten Rang angehören. Mancher setzte seinem Namen einen Wahlspruch oder irgend eine launige Devise bei. Unter den Männern hochfürstlichen Standes, welche siegreich aus der Dionysosgrotte zurückkehrten, paradirt an erster Stelle Churfürst Salentin von Cöln (1576). Der Erzherzog selbst hat wol als erster (1567) die Weinmysterien eröffnet, seine Söhne (1579) und die Erzherzoge Karl (1568), Mathias (1585), Ernst (1583) und Maximilian (1578) folgten ihm glücklich nach. Auch Erzbischof Hans Jakob Kuen von Salzburg und Cardinal Ludwig Madruz, die Herzoge Albrecht, Wilhelm, Ferdinand und Ernst von Baiern, Karl Friedrich von Jülich, die Markgrafen Philipp und Eduard Fortunat von Baden, Pfalzgraf Georg Hans, die Herzoge von Ferrara und Mantua bewährten sich als geübte Zecher. Neben diesen treffen wir Bischöfe von Brixen, Gurk und Chiemsee, Domherren von Salzburg, Mainz, Strassburg und Brixen, Aebte und Prälaten von Weingarten, Georgenberg, Stams, Marienberg und Gries. In unverkennbarer Weinseligkeit verewigt sich der Caplan einer spanischen Gesandtschaft mit der Sentenz: der Wein macht noch alte Weiber leichtfüssig[4]). Tirols Adel ist reichlich ver-

---

[1]) Pighius, Hercul. prod. p. 161. Die Beschreibung in Georg Brauns Welttheater V, 58 ist fast durchgehends wörtlich aus Pighius herübergenommen.

[2]) Kluckhohn, Die Ehe des Pfalzgr. Joh. Cas. p. 82.

[3]) 24. Jänner 1586 schreibt Herzog Ferdinand von Baiern an den Erzherzog: wir haben unlängst den Willkomm in Rotholz ausgetrunken und schicken jetzt E. L. ein Werk, das wir haben machen lassen; wir ersuchen, „dieses werk in Rotenholz zum wilkom, zu dem es wol reimen wird, zum promemoria unser auf zubehalten“. Schl. 65.

[4]) Von historisch bekannteren Persönlichkeiten nenne ich noch als Ambraser Gäste, welche im Trinkbuche erscheinen: Sporeno, Pistorius, Adolf Wolf Metternich, Gabriel Strein zu Schwarzenau, Peter v. Molart, Hans Albrecht v. Sprinzenstein, Jakob Schrenk, Wolfgang Schranz, Ruprecht v. Eggenberg, Engelhard und Jakob Kurz v. Senftenau, Hieronymus Scotto, Franz v. Hendl, der polnische Gesandte Sebastian Grabowitzki Pogorel, Minuccio dei Minucci, Wiguleus Hund, Postmeister Henott von Cöln, der diplomatische Agent Erich Lassota v. Steblau. (s. Schottin, Tagebuch des E. L. v. St. p. 92).

treten: es unterschrieben sich die Arco, Lodron, Lichtenstein, Wolkenstein, Freundsberg, Spaur, Madruz, Welsberg, Payrsberg, Firmian, Trautson, Römer, Nomi, Kuen, die Montfort und die Hohenems. In ebenso stattlicher Anzahl erscheinen österreichische und deutsche Dynasten: Sulz, Helfenstein, Thurn, Zollern, Zimmern, Fürstenberg, die Truhsessen von Waldburg, Breuner, Herberstein, Königseck, Ortenburg, Löwenstein und Fugger. Neben den böhmischen Landherren Lobkowiz, Martiniz, Zierotin, Waldstein, Rosenberg und Neuhaus finden wir die italienischen Grafen Spinola, Biglia, Portia, Correggio u. a. Die venezianischen Gesandten Michiel und Donado, welche sich 1577 auf ihrer Durchreise drei Tage in Innsbruck aufhielten, führte der Erzherzog selbst hinaus auf seinen Lieblingssitz Ambras und liess auch ihnen den Willkommbecher („il belicon") reichen[1]). Die Italiener blieben hinter den Deutschen nicht zurück und leerten ihn „zu Ehren der Republik und des Fürsten", auch die übrigen Mitglieder der venezianischen Gesandtschaft, sechs Herren an der Zahl, haben alle ihr „bibi", ihr Sekretär sogar das „bis bibi" ins Trinkbuch geschrieben.

Sobald die Herren, eingeweiht in die Mysterien des Weingottes, zur Feder greifen, um Namen und Wahlspruch einzuschreiben, offenbaren sich die verschiedensten Zechertemperamente. Die einen jubiliren und freuen sich des Trinksieges, andere sind griesgrämig; manchen hat das edle Getränke gar nichts anhaben können und sie predigen mit sicher schreibender Hand ernste Lebensdevisen. Zu Ehren des Erzherzogs, so rühmt einer, habe ich wol getrunken; stolz auf seine Meisterschaft ruft Graf Sigmund v. Thurn das cäsarianische: veni vidi vici. Zum Preise des Gastgebers singt Herr Sigmund Schenk v. Schenkenburg:

„Der Stifter leb in ewigkeit
zur wolfart seiner land und leut
auch merung des haus Oesterreich:
herr gott mit gnaden das verleich."

Während einer selbstzufrieden constatirt: ich habs gewagt, schreibt ein zweiter grossprecherisch: also gelangt man zu den Gestirnen (sic itur ad astra). Nach schwer erkämpftem Sieg seufzt Hans Grebmer zu Neuhaus: er ist aus. Andere dagegen haben den Willkomm zweimal geleert und hoffen: wir haben getrunken und werden noch trinken. Frohen Mutes geht einer von dannen: meine Segel überlasse ich den Winden. Weinselig bemerkt ein zweiter: ich hass leere Fass; ein dritter hat sich das Phlegma bewahrt: „grats, so

[1]) Fontes XXX, 365.

grats“ (will es sein, so gelingt es). Mancher blickt trübe ins Leben: „wills gott, wer wends“, „wetter verkehr dich“, „alle winkl voll unglück“, „miserere mei“. Mit gemütlicher Weinlaune zeichnet ein Herr seines Lebens Gang: „glück und bar geld haben mir oft gfelt“. Hans Albrecht v. Eilenburg meint: „komm glück, es ist zeit“. Jemand schreibt: „hurtig und huflatig“. Häufig begegnen alte Sprüche: nosce te ipsum, festina lente u. dgl. Vornehm bemerkt der reiche Wolfgang Paller: honos alit artes; und der Salzfaktor Habisreitinger mahnt: „red wenig und wahr, kauf wenig, zahl bar“.

Dionysos hatte nicht allein Diener, sondern auch Dienerinnen. Ebenbürtig den Männern stellen die Frauen eine stattliche Schaar solcher, die den Frauenwillkomm dem Ritus entsprechend zu leeren vermögen. An der Spitze derselben erscheint die edle Schlossfrau, welche, wie schon erzählt, als erste die Anfangsbuchstaben ihres Namens ins Trinkbuch setzt mit einem frommen Sprüchlein. Wie Philippine, so ihre Mutter, die Tante Loxan, deren Tochter Virginie und natürlich auch Eva Welser. Ferdinands Schwestern, die königlichen Stiftsdamen Magdalena und Helena, blieben nicht zurück, und gleich den Herzogen machten auch die Herzoginnen von Baiern: Renata, Maximiliana und Maria, die Erzherzogin von Steiermark, die Bacchusspiele erfolgreich mit. Begreiflich durften auch Ferdinands zweite Gemahlin und deren Mutter nicht mangeln. Auch von den Damen liebten es manche, ihrem Namen eine Sentenz hinzuzugeben. Am öftesten begegnen da die Ausdrücke religiösen Vertrauens, wie: „Gott mein Hoffnung“, „mein Vertrauen allein zu Gott“, „mein Hilf von Gott“ und ähnliche. Dorothea v. Brandis predigt Entsagung: „geduld, leid, schweig und meid“; ähnlich lautet die Maxime Sophiens v. Heidenreich: „alles mit geduld“; Susanna v. Rauchenberg ist die Weltkluge: „sich dich für, treue ist mislich“; ebenso eine andere: „non ti fidai, et non sarai gabato“; als willensstarke Frau zeichnet sich Anna v. Weitingen: „bestendig in der not gesellt got“. Rührend drückt eine Witwe, Freiin v. Schwarzenburg, die treue Erinnerung an den verstorbenen Gemahl aus: „in gott dein“.

Leute von Stand und Bildung, welche damals Innsbruck passirten und halbwegs beweilt waren, unterliessen es schwerlich, Ambras, den Ort der Belehrung und des Vergnügens, zu besuchen. Dort gastfreundlich aufgenommen, reichlich bewirtet, bewahrten sie dem reizenden Burgsitz die schönste Erinnerung. Freilich geben die Trinkbücher nicht alle Namen der Besucher und Besucherinnen: wer für den Dienst des „stierhörnigen“ Gottes zu schwach war, genoss auch nicht die Ehre der Namenszeichnung. So finden wir auffallend wenig Ge-

lehrte; sicherlich ist es ihnen ähnlich ergangen, wie dem armen Pighius.

Das Erlebnis, welches uns Montaigne erzählt, bildete wol nur einen Ausnahmsfall. Auch dieser Reisende begab sich nach Ambras. An einem Morgen dort ankommend, erfuhr er, dass er dem Erzherzog sich nicht vorstellen, ihm die Huldigung des Handkusses nicht darbringen könne, weil derselbe eben zu Rate sass. Nach dem Mittagessen kehrte der Franzose mit seinem Begleiter nochmals an. Und da fanden wir den Erzherzog, erzählt er, im Garten — wenigstens glaubten wir ihn dort gesehen zu haben. Diejenigen, welche zu ihm giengen, um ihn zu benachrichtigen, dass die Herren da seien, brachten seine Antwort: er bitte die Herren um Entschuldigung, es sei ihm bequemer, sie am andern Morgen zu empfangen; hätten sie eine Gunst zu erbitten, so möchten sie sich an einen gewissen mailändischen Grafen wenden. Diese Kälte und die Weigerung, sie ins Schloss zu lassen, beleidigte Herrn Montaigne einigermassen. Als er sich noch am selben Tage bei einem Hofbediensteten beklagte, wurde ihm mitgeteilt, der Fürst habe gesagt, er wolle die Franzosen nicht gerne; das Königshaus von Frankreich wäre dem seinigen nicht wol gesinnt[1]).

Die Blütezeit des Ambraser Hoflebens fällt in die Jahre von 1570 bis 1590. Solange Philippine lebte, residirte Ferdinand gewöhnlich in dem Schlosse. Da gab es „täglich ja stündlich grosses zureiten". An Sonntagen musicirte die erzherzogliche Capelle nicht in Innsbruck, sondern in der Burgkirche zu Ambras und im dortigen Speisesaal des Fürsten. Ferdinand erledigte hier die meisten Regierungsgeschäfte, obwol seine Räte klagten, dass die „hofhaltung in Ambras eine grosse ungelegenheit in der expedition gibt". Wenn auch mit vielen Räumlichkeiten versehen, war das Schloss häufig von Leuten ganz überfüllt. In buntem Gemisch drängten sich Jäger, Lakaien, Stallknechte, Musiker, adelige Hofwürdenträger und ihre Diener, end-

[1]) Dieser Unwille Ferdinands gegen die Franzosen hängt mit jenem Postraube (I. Bd. p. 421) zusammen, welcher dem Erzherzog ein paar tausend Ducaten kostete. Jahrelang reklamirte Ferdinand in Paris einen Ersatz dafür. Als alles vergeblich war, erliess er eben in den Tagen, da Montaigne durch Tirol reiste (27. Sept. 1580), den Befehl, man habe den ersten reichen Franzosen, welcher ins Land käme, zu ergreifen und so lange in Arrest zu legen, bis die französische Krone Vergütung geleistet hätte. Demnach hätte Herrn Montaigne noch Schlimmeres widerfahren können, als nur unfreundliche Abweisung. — Auch 1571 wird Ferdinand schon als Franzosenfeind bezeichnet: „mauvais François que prince qui nasquit de ceste maison-là". Charrière, Négociations de la France III, 172.

lich die zahlreichen Fremden, „welche in Irer Durchlaucht geschäften gar nichts zu tun haben, sich aber zu hof schlagen und allda gespeist werden“. Speisten doch an den täglichen „Ordinaritafeln“ nicht weniger als 95 Personen. Schiessübungen mit Armbrust und Feuergewehr wechselten mit Pferde- und Fussturnieren[1]). Wirtembergs Afterbelehnung ward am 5. März 1577 in Ambras vollzogen.

Ruhiger wurde es in den Burgräumen, seitdem sich Ferdinand zum zweiten Mal verehelicht hatte. Von nun an diente Ambras nur mehr zeitweilig als Sommerresidenz. Allein diese Veränderung schuf nun Raum zur Aufnahme der Sammlungen. 1577 ist von diesen in Ambras, „der Wonne des Fürsten“, wie man es damals schon bezeichnete, noch nichts vorhanden. Die historischen Waffen, die Kunstwerke und Raritäten, der Grundstock der spätern Bibliothek, das alles war noch in Innsbruck aufgespeichert[2]). Je mehr sich aber das Geräusch des Hoflebens vom Schlosse verlor, desto mehr breitete sich über dasselbe die Ruhe des Museums. Nun gab es freilich immer weniger von solchen, welche das Vergnügen und der Cult des Weingottes nach Ambras zog — der Namen in den Trinkbüchern werden in den spätern Jahren immer weniger — dafür schritt unter Schrenks und seiner Gehilfen Leitung die Aufstellung der Collektionen in den eigens erbauten oder adaptirten Gemächern rascher vorwärts[3]); und nun erst war jene Ruhe und Einsamkeit in die Hallen gezogen, welche den rechten Genuss und die aufmerksame Betrachtung all des Schönen und Merkwürdigen ermöglichte, was da zu sehen war.

Man wusste allgemein sehr gut, welchen Schatz der Erzherzog in Ambras niedergelegt hatte. Als sich nach seinem Tode eine unheimliche Gährung in den bäuerlichen Volksschichten bemerkbar machte, ergieng deshalb der kaiserliche Befehl an den Burghauptmann: „weil ihr wisst, was in Ambras für sachen liegen und unter dem gemeinen mann allerlei ungebürliche reden gehört werden, so habt ihr in höchster geheim ein guardi anzustellen und zu erhalten“[4]). Die ganze Sammlung sollte nach dem testamentarischen Willen des

---

[1]) Ferd. Hofstaatreform.; Ferd. 81; Suppl. R.

[2]) Fontes XXX, 360. Im Jahre 1582 wurden die „argentea vasa“ des Schlosses zur Hochzeit nach Innsbruck gebracht; nach dem Feste kamen sie wieder ins Schloss. Roo's Notizen.

[3]) 1593 ist in Ambras ein eigener Plattner bestellt, David Dopf. Baptista Ligoza, Ferdinands Rüstmeister, fertigte die Puppen und Gestelle („die Männer“) zur Aufstellung der Rüstungen. G. M. 1593 Fol. 1709; Ferd. Suppl. L. — Ein anderer Rüstmeister Ferdinands war Daniel Speckle. Bezold, Briefe II, 121, 124.

[4]) C. D. 1595 Fol. 361.

Stifters, welcher sie „zum gueten thail mit vil grosser müehe und arbeit auch nit geringen uncosten hin und wider zusammengebracht... in gueten wirden, ohne schmelerung, sauber und fleissig zusammengehalten, wol verwahrt, gemehrt und gepessert werden“[1]). Karl von Burgau, Maximilian, der Deutschmeister, und die folgenden tirolischen Landesfürsten haben auch tatsächlich manch wertvolles Objekt hinzugefügt. Seit dem Aussterben der selbständigen tirolischen Linie hat aber die Zerstückelung der Collektion begonnen[2]). Auch die prächtigen Culturen, welche früher eine schöne Umrahmung des Schlosses gebildet, wurden vernachlässigt und verfielen. Die nahen Teiche liess man verschlammen, wodurch die Luft so verpestet wurde, dass der Burgvogt seine Wohnung nach Innsbruck verlegte[3]). Als die Napoleonischen Kriegsstürme auch den letzten Teil der Sammlung dem Lande entführten, stand das Schloss gänzlich verlassen, wie in Trauer um das verlorne Kleinod. In unsern Tagen jedoch hat kaiserliche Munificenz dafür Sorge getragen, dass der denkwürdige Bau restaurirt und einer ähnlichen, wenn auch bei weitem nicht so bedeutungsvollen Bestimmung erhalten bleibe, welche ihm Erzherzog Ferdinand einst zugedacht hatte.

IV. Capitel.

Erzherzogin Anna Catharina, Erzherzogin Magdalena.

Als Ferdinand Philippine, das bürgerliche Kind, zu seiner Gattin erhob, war es nicht Staatsraison oder irgend ein anderer berechnender Kalkül, sondern eigenste Herzenssache, was ihn zu dem immerhin etwas verhängnisvollen Schritt getrieben. Verhängnisvoll, weil er sich in Widerspruch mit väterlichem Gefühl und geltendem Rechte versetzt sah, der ihn mit Bitterkeit erfüllte. Denn dass die Söhne aus dieser Ehe ihm nicht succedirten, musste der Erzherzog anerkennen; aber er tat es nur gezwungen. Dachte er an sein Ende, so sah er im Geiste nicht seine Sprösslinge, sondern seine Neffen als Nachfolger, ein unnatürliches Verhältnis, geeignet, auch einen weniger

---

[1]) Dass die meisten Rüstungen schon von Ferdinand gesammelt wurden bestätigt auch Schrenk in einem Briefe an Karl von Burgau 1601. I. F. D. 1106.

[2]) Sacken I, 27 f.

[3]) Keyssler, Reisen p. 24 f. Schon Guarinoni, Die Grewel d. Verwüst. p. 418, spricht über die ungesunde Lage von Ambras.

leidenschaftlichen Vater, als Ferdinand war, in tiefen Unmut zu versetzen. Vielleicht wurde er sich solcher Stimmung noch weniger bewusst, so lange er im heitern Kreise Philippinens und der Loxan lebte; nach deren Tode aber mag sich mit der Empfindung über den schweren Verlust der Aerger über die Ausschliessung der Söhne desto lebhafter verbunden haben. Diese unsere Annahme bestätigt auch Thuanus, welcher sagt: Ferdinand, (seiner Söhne wegen) aufs höchste beleidigt, hat bei Philippinens Lebzeiten diesen Schmerz in seiner Brust verborgen, aber bald nach ihrem Tode kein Hehl daraus gemacht und über eine zweite Vermählung nachzudenken begonnen, damit er den Söhnen seines Bruders die auf die Succession gerichtete zuversichtliche Hoffnung, in welcher sie schon in Gedanken schwelgten, zu nichte machen könnte[1]). Demnach sind es ganz andere Motive gewesen, welche, im Gegensatz zur ersten, seine zweite Ehe veranlassten. Wirklich dauert es kein ganzes Jahr, nachdem Philippine beigesetzt war, und man findet den Erzherzog auf Brautschau begriffen. Er gieng im Spätherbst des Jahres 1580 nach München. Nach einer zeitgenössischen Andeutung hätte er sein Auge zuerst auf die schwedische Prinzessin Caecilia geworfen, die Witwe des badischen Markgrafen Christoph, eine Frau von sehr leichtfertigem und anstössigem Wandel[2]). Kurze Zeit später ist die Rede, Ferdinand wolle sich mit der bairischen Herzogin Maximiliana vermählen[3]). Und daran scheint er auch wirklich gedacht zu haben. Denn später noch erzählte man sich am Innsbrucker Hofe, die Mutter Maximiliana's, Ferdinands Schwester Anna, habe bei den Heiratsverhandlungen die sittliche Ausschweifung ihres Bruders in Tirol aufs stärkste gerügt, und eben diese Worte seien dann dem Erzherzog überbracht worden und hätten denselben bewogen, von weiteren Beredungen in München abzustehen[4]).

Zu Beginn des folgenden Jahres wurden die Traktationen mit Mantua eingeleitet. Die erste Anregung hiezu gab Königin Magdalena in Hall, indem sie ihre Nichte Anna Catharina dem Bruder zur Frau empfahl. Im Jänner gieng der Obersthofmeister Dario v. Nomi

---

[1]) Thuanus Histor. Lib. 71. Thuanus ist über E. Ferdinand nicht eben gut instruirt; allein die hier stehende Aeusserung erscheint, weil gerade von einem fernstehenden Berichterstatter ausgehend, doch nicht aus der Luft gegriffen. Erklärte doch auch Ferdinand selbst in Mantua, dass ihn der Wunsch nach männlichen erbberechtigten Sprossen zu nochmaliger Vermählung treibe („a che proposto desideriamo maritarci di nuovo").

[2]) Bezold, Briefe I, p. 438, 576; über Caecilia s. auch Stieve, Briefe und Akt. V, 64.

[3]) Bezold, K. Rudolf u. d. Liga p. 88. [4]) Ferd. 242.

nach Mantua[1]) und brachte die Werbung vor. Magdalena hatte auch hier bereits vorgearbeitet. Zuerst bei der Herzogin Eleonore, dann bei Herzog Wilhelm vorsprechend, gab der Gesandte im Namen seines Herrn die Versicherung ab, derselbe verlange bei Aufrichtung des Heiratsbriefes keinerlei Gewinn, nur wolle er, als ein ansehnlicher Fürst, auch nicht geringer gehalten sein wie andere. Der Herzog stellte acht Punkte auf, von deren Erledigung er das Zustandekommen des Ehebundes abhängig machte: Einholung der päpstlichen Dispens wegen der nahen Verwandtschaft, die kaiserliche Erlaubnis, Mitgift, Witwendeputat, Zeit der Vermählung, Nachfolgerecht der Kinder, Abschluss eines politischen Bündnisses, Zuerkennung des Titels Hoheit an den Herzog. Ueber einige dieser Punkte war man schnell einig. Mitgift, so liess Ferdinand erklären, ist Nebensache: nicht derartiges, sondern Zuneigung zum Herzogspaare von Mantua habe ihn zu seinem Schritte bewogen; dagegen werde man auch die Bestimmung des Witwengehaltes ihm überlassen, er werde ihn so festsetzen, wie ihn die Liebe zur Braut tun heisse. Sehr energisch wehrte er sich gegen die Einholung einer Zustimmung von Seite seiner Verwandten; er sei der Aelteste des Hauses, der Kaiser sein Neffe, Erzherzog Karl ein jüngerer Bruder; so etwas wäre für ihn als das Haupt der Dynastie verkleinerlich an seiner Reputation; es genüge vollends, den Kaiser nach Abschluss der Verhandlungen zu avisiren. Das Recht der Succession für die Söhne aus zweiter Ehe, worauf man in Mantua ganz besonderes Gewicht legte, beurkundete der Erzherzog in einer mit Unterschrift und Siegel versehenen Allegation, deren Bestätigung durch Rudolf und Karl er aber gleichfalls entschieden abschlug. Wilhelm scheint sich dabei nicht sogleich beruhigt zu haben — zögerte ja auch Ferdinand mit dem geforderten Titel — dafür zeigte Eleonore um so grösseren Eifer. Die Sache geht, so lautet ein Bericht aus Mantua, nur langsam vorwärts, denn der Herzog ist „unsäglich wanklmütig, grob und di poca ratione", auch seine Mittelspersonen sind „uns und der madama fast entgegen"; doch ist man endlich so weit, dass man mit Ehren nicht mehr zurück kann; schliesslich wird der Herzog dennoch seine Unterschrift unter die Abrede setzen; „freilich ist auf sein wort nit ein fierer zu verlassen". Zuletzt machte noch der Ort der Hochzeit Schwierigkeiten. Ferdinand wünschte das Fest in Mantua zu begehen, was ihm auch dort anfänglich zugesagt ward; später zeigte sich Wilhelm andern Sinnes. Man gab ihm auch darin nach

[1]) Instruktion für Nomi v. 28. Jänner 1582. Die auf die mantuanische Werbung bezüglichen Akten in Ferd. 112, ad 397; G. A. II, 6

und gehorchte „seinem kopf und willen“. Die Vermählung sollte also in Innsbruck „wegen des herzogs wolbekannter, aber nit fast löblicher wanklmüetigkeit“ gefeiert werden[1]). Deshalb wurde beschlossen, dass die Braut dem Erzherzog zunächst procurationsweise angetraut werde. Ende März wurde der Ehetraktat beiderseitig gefertigt. Mantua spendete eine Mitgift von mehr als 120.000 G. Der Bräutigam verordnete der Prinzessin als „Wiederlag“ 50.000 G., als Morgengabe 20.000 und als Witwenversorgung ein Jahreseinkommen von 4000 G. nebst freier Wohnung in der Hofburg zu Innsbruck. Die zwei letztgenannten Verpflichtungen entfielen, wenn Anna Catharina zu einer zweiten Ehe schritt[2]). Nun erst erfolgte von Seite des tirolischen Hofes die officielle Anzeige der bevorstehenden Vermählung an die befreundeten Fürsten; Freiherr v. Königseck gieng mit der Meldung nach Prag, Ottheinrich v. Braunschweig nach Madrid, Karl von Burgau und Sprinzenstein nach München[3]). Letztere mussten auch den Herzog Ferdinand von Baiern ersuchen, dass er in Mantua bei der procuratorischen Vermählung die Stelle des Erzherzogs vertrete und hierauf die Braut nach Tirol geleite.

Anna Catharina war das jüngste von den drei Kindern des mantuanischen Herzogspaares. Sie hatte eben das sechzehnte Lebensjahr vollendet. Wenn auch nicht von imponirender Gestalt und Schönheit, war sie doch ein anmutsvolles, lebensfrisches Mädchen, besonders ausgezeichnet durch Herzensgüte und innige Frömmigkeit; in letzteren Eigenschaften ganz ihre Mutter. Die ältere Schwester Margaretha war bereits mit ihrem Cousin, dem jungen Herzog von Ferrara, vermählt. Anna hegte keine Bedenken, in die Heirat mit dem Onkel zu willigen. Die Verhandlungen giengen ihr vielmehr zu langsam vorwärts, und gleich nach Nomi's Werbung verlegte sie sich schon eifrig auf die Erlernung der deutschen Sprache. In ihrer Art zeigte sie die Neigung für den künftigen Gemahl darin, dass sie einem Knaben, welchen sie eben damals aus der Taufe hob, den

---

[1]) Ferd. an Sprinzenstein 19. März 1582. Die Verstimmung des Herzogs Wilhelm entsprang dem Zerwürfnis mit seinem Sohne. Dieser zeigte sich gegen Ferdinand sehr freundlich, aber eben deshalb, bemerkt Dario v. Nomi, muss man im Verkehr mit Vincenzio desto vorsichtiger sein, weil der Vater sonst sogleich Argwohn schöpft. Vgl. oben p. 223.

[2]) Die Anweisung erfolgte auf die Kammerämter in Roveredo, Primiero und Bozen. — Das Gesammtvermögen Anna Catharina's wurde auf 198.000 G. angeschlagen.

[3]) Sprinzenstein besorgte auch die Ankündigung bei den italienischen Staaten und bei Lothringen. Misc. A. ad 651.

Namen Ferdinand geben liess, denn dieser Name, versicherte sie, gefalle ihr am meisten[1]). Dieselbe Freude an ihrem Bräutigam äusserte sie wieder, als Ferdinand ihr sein Bild sandte. Eleonore stellte das Geschenk im Gemache der Tochter auf und rief diese dann herbei. Ueberrascht und freudig bewegt, brach Anna Catharina beim Anblick in die Worte aus: ist dieser nicht tausendmal schöner als der Herzog von Ferrara; was wird nun meine Schwester sagen? Der Gesandte berichtet dazu: keine Kirche gibt es in Mantua, und wenn sie noch so viele Ablässe besässe, die jetzt so oft besucht würde, als das Porträt des Erzherzogs. Aber auch Ferdinand bezeugte gegen die Braut zärtliche Aufmerksamkeit[2]). Ein leichtes Unwolsein derselben, wovon er gehört, versetzte ihn in grosse Unruhe. Der Hofmeister musste sich insgeheim erkundigen, welche Weinsorte die Prinzessin „für ihren Mund" gebrauche, damit man rechtzeitig Bestellung machen könne. Sein Kammerdiener Möllenstein eilte nach Mailand, um eine grosse Lieferung kostbarer Kleider für die Prinzessin nach Innsbruck zu bringen.

Indessen bereitete man sich in Mantua auf die Hochzeitsfahrt. Von Ferdinand gesandt, fanden sich sechs deutschtirolische Edelfräulein ein, welche von nun an die Gesellschafterinnen Anna Catharina's bilden sollten; denn der Erzherzog wünschte ausdrücklich, dass trotz seiner Vermählung der tirolische Hof den deutschen Charakter wahre[3]). Die Ausstattung der Braut war eine wahrhaft fürstliche. Geschmeide und Kleider, welche ihr die Eltern mitgaben, repräsentirten einen Wert von von mehr als 20.000 Goldscudi[4]). Anfangs Mai traf Herzog Ferdinand

---

[1]) „Il nome, che più me piace Ferdinando". Ganz anders ist die pietistische Darstellung bei Barchi, Vita e Morte della Madama Anna Giuliana p. 8, und bei Odale, Vita et Gesta Annae Jul p. 76. Anna Giuliana war der spätere Klostername der Erzherzogin. Meine Darstellung beruht auf den Berichten Nomi's, deren Wahrheit zu bezweifeln kein Grund vorliegt.

[2]) Ferdinand hat seine Braut wol schon 1579 gesehen. Nun verlangte er die Grösse ihrer Hand zu kennen, weshalb ihm Nomi heimlich einen von ihr getragenen Handschuh senden musste.

[3]) Ferdinand verbat sich die Mitsendung einer grössern Anzahl italienischer Hofdamen, insbesondere einer als streitsüchtig bekannten Dame Namens Concini; denn, so schreibt er, indem wir uns zur Heirat entschliessen, haben wir die Absicht „per cercar quiete et riposo et non il contrario". Die deutschen Frauen sprachen übrigens auch italienisch. Ferd. an Nomi 23. März 1582.

[4]) Der Brautschmuck bestand aus folgenden Stücken: Ein grosses Halsband mit 9 Diamanten, 28 Rubinen und 22 Perlen; ein grosser Schmuck mit 37 Diamanten; ein Halsband mit 44 Diamanten und 11 Rubinen; ein Gürtel mit einem Spinell, 7 Diamanten, 6 Rubinen und 84 Perlen; ein zweiter mit 16 Diamanten, ebensoviel Rubinen und 64 Perlen; 25 Rosetten mit Diamanten; ein Ohrgehäng

von Baiern als Procurator des Erzherzogs nebst dem Markgrafen Philipp von Baden in Mantua ein und nahm das Eheversprechen der Braut entgegen. Nach einem echt lucullischen Hochzeitsmahle[1]) machte man sich auf die Reise nach Tirol. Erst auf das dringlichste Bitten gestattete Herzog Wilhelm, dass sich auch Eleonore und Vincenzio dem Zuge anschlossen. Flehentlich hatte die Braut dem Vater vorgestellt, ohne Begleitung der Mutter meine sie zu sterben. Bei der Ankunft an der tirolischen Landesmark erfolgte die Begrüssung durch den südtirolischen Adel, welcher nun mit zahlreichen Vertretern das Gefolge vergrösserte.

Während der stattliche Hochzeitszug — Vincenzio mit 120 Leuten und 80 Pferden, Eleonore mit 85 Leuten und 65 Pferden — langsam den Weg nach Norden fortsetzte, begann sich die Hauptstadt Tirols mit Gästen zu füllen. Am 11. Mai, zur Stunde des Morgenmahles, traf Herzog Wilhelm von Baiern mit seiner Schwester

---

von Perlen; ein Medaillon mit Diamanten; zwei Schmuckstücke mit blassroten Rubinen, eines mit Smaragden, Diamanten und Rubinen; ein Stirnband mit 62 Diamanten, 25 Rubinen und 120 Perlen.

[1]) Ich gebe hier die Speisekarte des Hochzeitsmahles in Mantua:

1. Gang: gemischter Salat, Salat von türkischem Latich, Kröpflsalat, Salat von Garagoblümchen, Salat von Krautwerk, gesalzne „Capri", kleine „Käperl", gesalzne Rindzungen, kalte Fischrogen in Oel gesotten, kalte „Sallizoni".

2. Gang: (warm) gebratne Pfauen, gebratne Kapaune, gebratne junge Hühner, gebratne heimische Tauben, kälberner Braten, gefüllte wilde Tauben, eingemachte Hühner, eingemachte junge „Gansl", gesottne Würste mit Petersilie, Torte von Kräutern, Mandelsulze, Hennenpasteten, Pasteten von jungen Hühnern, Pasteten von Rindfleisch, „Mangablane", geschnitten Kalbfleisch in Brühe eingemacht, ein„Gefill" von Kapaunen, Spargeln in Butter.

3. Gang: gebratne Lämmer, gebratne junge „Gansl", gebratne Kitze, gebratne Wachteln, kälberner Lungenbraten, kälberner Brustbraten, gedämpfte „Häsel", gebratne junge Pfauen, gebratne Spansau, eingemachte Tauben, gesottnes Kalbfleisch in Petersilie, eingemachtes Lämmernes, Turteltauben, Turteltauben in „Sauerbörlein" eingemacht, grüne Salsen, Kapaunpasteten, Pasteten von Kalbfleisch, Erbsensuppe, Mandeltorte.

4. Gang: Spargeltorte, Torte aus allerlei, „Subtil gebackenes", Schneemilch, Holehippen, Spargeln, gesottne Artischoken, Sulze, rohe Artischoken, Artischokenpasteten, frische Bohnen, Aepfel, Oliven am Kern, Käse, „Perchtramkraut", unzeitige Mandeln, „Kerblmilch".

5. zum Schluss: man nahm „aufgehebt Wasser" und dann Confekt: überzogene Mandeln, Anis, Zirbelnüsse, Pistazien, Coriandi, Haselnüsse (dies alles überzuckert), eingemachte Pomeranzen, überzuckerte Zimmtröhren, Quittenlatwerg, Quittentorte, „allerlei eingemachtes von allerlei sorten". — Der Erzherzog liess über die Vorgänge in Mantua, wie in Innsbruck genaue Aufschreibungen anfertigen.

und dem Landgrafen von Leuchtenberg ein mit 400 Pferden; am Abend desselben Tages gab es noch grössere Einquartierung, da Erzherzog Karl und seine Familie mit 500 Pferden ankamen. Herzog Wilhelm hatte auch die Vertretung des Kaisers beim Feste übernommen. Mit ähnlich grosser Begleitschaft fanden sich noch andere Herren ein: Graf Wilhelm v. Zimmern mit 40, Graf Hannibal v. Hohenems mit 23 Gefolgsleuten. Zur Bewirtung einer solchen Menge mussten ausserordentliche Massregeln getroffen werden. Fast alle Gerichte des Landes erhielten den Befehl, grosse Quantitäten von Geflügel, Eiern, Wildbret und „essender speis“ an die Hofküche abzugeben[1]). Zur Decoration verschrieb man aus Mailand grosse Ballen mit carmoisinrotem Sammt, Gold- und Silberstoffen.

Um die festgesetzte Stunde, drei Uhr Nachmittags des 14. Mai, traf die Braut an der Strassenecke des Iselberges ein. Hier verliess sie die Reisesenfte und begab sich herunter in die Ebene der Wiltener Felder, wo sie der Erzherzog erwartete. Alsbald betrat sie ein Zelt und ward vom Erzherzog mit einer deutschen, vom Grafen v. Hohenems mit einer italienischen Ansprache begrüsst, worauf Caspar v. Wolkenstein „die gegenantwort und danksagung verrichtete“. Nun ordnete sich der Zug der Festgäste, um das Brautpaar zur Hofkirche zu begleiten. Unter dem betäubenden Donner von neunzig Feuerschlünden und dem Geläute der Kirchenglocken legte die imposante Cavalcade durch ein Spalier von 5000 Landsknechten und Hackenschützen — den aus dem erzherzoglichen Arsenal bewaffneten Bauern der benachbarten Gerichte — ihren Weg zurück. An der Spitze erschienen berittene Hofdiener, Trometer und Heerpauker, denen sich tirolische Landherren zu Pferd in 62 Reihen zu je drei Mann anschlossen. Diesen folgte der fürstliche Marstall, 17 Leibpferde des Bräutigams, geführt von Rossbereitern und Edelknaben. Nach einer weitern Abteilung Adeliger, bestehend aus 147 Köpfen in 49 Gliederreihen, einer Truppe von Musikern und wieder einer Schar von 30 Edelleuten kamen die fürstlichen „Hochzeiter“ einhergezogen: der Markgraf von Baden, Karl von Burgau, der Landgraf von Leuchtenberg,

[1]) In aller Eile mussten im Zeughaus 20 Bratspiesse geschmiedet werden. Unter dem zahlreichen Küchenpersonal erscheint „ein weibsperson, so in der hofkuchen (nur) zu seuberung der ochsen- und kälberfüss gebraucht wird“. Bestellt wurden z. B. 1250 Hennen, 2950 Hühner, 376 Kapaune. — Während die Mitglieder des Fürsten- und Herrenstandes bei Hofe speisten — sie füllten 27 lange Tafeln — war deren Gesinde bei den Wirten Innsbrucks einlogirt und machte da eine Zehrung von mehr als 12.000 G., welche die erzherzogliche Kammer zu bezahlen hatte.

der Prinz von Mantua, Cardinal Andreas und Ferdinand von Baiern. Hinter denselben ritt Erzherzog Ferdinand, zur Rechten vom bairischen Herzog Wilhelm als kaiserlichen Vertreter, zur Linken vom Erzherzog Karl begleitet. 36 reich geschmückte Trabanten bildeten die Umgebung der drei Fürsten. Nach denselben erblickte man die Braut mit ihrer Mutter in vergoldeter Senfte, dahinter eine Reihe von Senften und „hangenden Wagen“ mit dem mantuanischen Gefolge, worauf 144 Herren in derselben Ordnung wie die vorausziehenden den Zug schlossen. Die Stadt prangte im Festkleide. Schon am s. Georgstore winkte eine Ehrenpforte, vor welcher acht Herolde die Wappen der Erblande emporhielten. Eine zweite Pforte passirten die Einziehenden am Vorstadttor, sie ward „mit einem künstlichen wasserwerk und vier springenden hauptwassern geziert“. Beim goldnen Dach erhob sich eine dritte, „darauf vier helden, oberhalb achtundzwanzig knaben in vergulten kleidungen und silbrin klingenden schellen und zuhöchst darauf ein musica gestanden“[1]). Auf dem Rennplatze erwarteten die fürstlichen Frauen die Ankömmlinge. Nun stieg man von den Pferden, aus den Wagen und Senften und begab sich zur Hofkirche, deren Wände mit Goldtuch behangen waren. Mit dem bischöflichen Ornat angetan, empfieng Sporeno[2]) die Brautleute am Haupttore des Gotteshauses, um alsbald die kirchliche Ehesegnung zu vollziehen, welchen Akt schmetternde Fanfaren weithin verkündeten. Die Neuvermählten nahmen ihren Platz in dem mit kostbaren niederländischen Tapeten gezierten Fürstenchore und wohnten der Vesper bei, mit welcher der kirchliche Akt geschlossen wurde. Jetzt giengs in den „guldnen Sal“ der Hofburg zum Hochzeitsmahle und Brauttanz. Letzterer bestand, wie gebräuchlich, aus Einzeltänzen. Die erste Tour gebürte dem neuvermählten Paare, Ferdinand führte Anna Catharina und hatte seinen Bruder und Schwager, welche dabei Windlichter trugen, zu Vortänzern. Den zweiten Solotanz vollführte Herzog Wilhelm mit der Braut und denselben Vortänzern, dann folgte Karl von Burgau mit der Herzogin Maximiliana, geleitet von einem Sternberg und Wolkenstein u. s. f. Cardinal Andreas liess sich beim Tanz durch Erzherzog Karl vertreten.

Die folgenden Tage füllten die beliebten herkömmlichen Belustigungen. Zunächst gab es (15. Mai) auf dem Rennplatz ein „fürst-

---

[1]) Als Maler einer von diesen Pforten wird C. Rorer genannt. G. M. 1582 Fol. 1858.

[2]) Sporeno hatte fünf Tage früher den vom Papst geweihten Degen dem Erzherzog feierlich überreicht.

liches spiessbrechen", wobei alle Teilnehmer „in unterschiedlicher manier aufgezogen" erschienen, verkleidet als griechische Helden: so gab ein Herr v. Fronburg den Mercur, Niclas v. Welsberg den Ulysses, Ritter Botsch d. j. den Polyphem. Man stellte die Verwandlung Aktaeons in einen Hirschen dar. Auf den Hirschen warfen die Herren um die Wette ihre Speere, und Ferdinand, welcher „die meisten spiess zerbrochen", erlangte den ersten Dank, welchen Anna Catharina ihm reichte. Herzog Wilhelm stürzte bei dem Gejage vom Pferde, ohne sich jedoch zu beschädigen, und so konnte dieser kleine Unfall die frohe Laune der Hochzeitsgäste nicht trüben. Tags darauf hielt man ein grosses Fussturnier. Ein gewaltiger Holzbau stellte die Stadt „Löwen" dar, welche die versammelte Ritterschaft erstürmen sollte. Wieder erschien man vermummt, in den Masken trojanischer Heroen: ein Herr v. Buchheim als Agamemnon, Mundschenk Zuliol als Menelaos, Christoph v. Welsberg als Ulysses, Sigmund v. Welsberg als Diomedes. Als das Zeichen zum Angriff auf die Stadt gegeben wurde, sprangen die Helden aus einem grossen hölzernen Pferde, „dem ross der Pallas", und berannten und erstürmten die Holzstadt. Der dritte und letzte Festtag diente „einem schönen gemsgejaid bei Zirl in sankt Martinswand", welchem die ganze Gesellschaft, Herren und Frauen, beiwohnte. Der Zurückkehrenden harrte noch eine Ueberraschung: ein grossartiges Feuerwerk im Saggenfelde. Im Hofgarten, dessen ganze Umfangsmauer mit buntfärbigen Laternen besetzt war („so gar schön zu sehen"), nahmen die fürstlichen Zuschauer auf eigens errichteten Tribünen Platz, und nun begann nach Eintritt der Dunkelheit ein ergötzliches Spiel von Feuerrädern und Raketen. Das Ganze gewährte das Schauspiel eines heissen Artilleriekampfes zwischen zwei feindlichen Armeen, welche die beiden Innufer besetzt hielten, denn jedes Feuersignal, jeder Kanonenschlag auf der einen Flusseite wurde von einem gleichen auf der andern beantwortet. Man schoss mit 8 gewaltigen Steinmörsern, 40 Kanonen und 5000 „hulzerner schläg"; es stiegen und flogen 2600 Raketen, 600 Pechkugeln und 110 Feuerkugeln[1]).

So hatte das Fest sein Ende erreicht, ein Fest, wie Innsbruck bisher wol keines gesehen. Die meisten Gäste nahmen am 18. Mai ihren Abschied. Ein Festchronist setzt seiner Erzählung noch bei: am Tage vor der Ankunft der Braut herrschte böses Wetter; aber

---

[1]) Das Feuerwerk machten die sieben erzherzoglichen Büchsenmeister. M. a. H. 1582 Fol. 429. — Vgl. Voigt, Fürstenleben, in Raumers hist. Taschenbuch 1835 p. 229.

beim Einzuge hellte sich der Himmel auf, und alle folgende Kurzweil war vom schönsten Wetter begünstigt, woraus man schliessen darf, dass dem Brautpaare zwar finstere Wolken aufsteigen werden, dass sie aber der Himmel bald wieder zerstreuen wird[1]).

Die Ehe ward mit drei Töchtern gesegnet. Kurze Zeit, nachdem der Hof „ins neue haus Ruhelust eingezogen", am 26. Juni 1583, gebar die Erzherzogin die Prinzessin Anna Eleonore. Erzherzog Ernst versah im Namen des Kaisers die Patenstelle, der Bischof von Brixen vollzog die Taufe. Ein grosser Teil jener Gäste, namentlich die Mitglieder des bairischen Herzogshauses, welche das Jahr vorher die Vermählungsfeier mitbegangen hatten, fand sich da wieder zusammen. Das Kind starb schon nach einem halben Jahre (15. Jänner 1584). Aber fünf Monate später feierte man in Innsbruck schon wieder eine fürstliche Kindstaufe. Am 16. Juni 1584 kam Prinzessin Maria zur Welt, bei welcher Erzherzog Karl, Wilhelm und Maximiliana von Baiern die Patenschaft übernahmen. Das jüngste Töchterchen war Anna, geboren am 6. Oktober 1585, zu deren Taufe Erzherzog Maximilian und Ferdinand von Baiern sich einfanden.

Jeder der drei Taufakte wurde zwar mit grossen Festlichkeiten begangen, aber die rechte Feststimmung herrschte trotzdem an Ferdinands Hofe nicht. Denn was der Erzherzog am sehnlichsten wünschte, das sollte ihm nicht zu Teil werden: männliche Nachkommenschaft aus der zweiten Ehe. Als er noch im Brautstande war, schrieb ihm Dario v. Nomi aus Mantua: jetzt schon flehen die Braut und ihre Mutter täglich zum Himmel, dass er Eurer Durchlaucht baldigst einen Sohn schenke. Der Papst, Sporeno, die mantuanischen Verwandten, jeder, der dem Erzherzog das sagen wollte, was derselbe am liebsten hörte, sie alle drückten ihm bei den verschiedensten Gelegenheiten Hoffnung und Wunsch aus, er werde und möge einen männlichen Leibeserben von Anna Catharina erlangen[2]). Aber auch die zuversichtlichste Vorhersagung gieng nicht in Erfüllung, und des Kaisers Brüder durften, zum Verdruss ihres Oheims, auf den Anfall Tirols und der Vorlande bauen[3]). Dass das Bewusstsein, keine Erbnachfolger zu haben, den Erzherzog verstimmte und namentlich auf seine Finanzpolitik zersetzend einwirkte, ist ausdrücklich bezeugt. Ob auch die Erzherzogin den Unmut des Gemahls verspüren musste, ist nicht ersichtlich. Ueber die Gestaltung der persönlichen Beziehungen der

[1]) Auch die Fuggerische Zeitung W. H. B. 8955 schliesst die Beschreibung mit den Worten: „Das ganze fest ist im guten fried und ohne einigen widerwillen, auch bei schönem wetter verricht worden". [2]) Ferd. 83, 112.

[3]) Vgl. Thuanus, Lib. 112.

Gatten in den späteren Jahren ihrer Ehe schweigen die Quellen völlig. An äussern Beweisen seiner Zuneigung gegen Anna Catharina hat es Ferdinand nie ermangeln lassen. Ihren Schmuckkasten bereicherte er mit manchen kostbaren Pretiosen, 1588 beschenkte er sie mit dem freundlichen Edelsitze Wolgemutsheim, zwei Jahre später löste er für sie die Herrschaft und Veste Thaur vom Geschlechte der Füger[1]).

Was die Hofleute unter sich absprachen, lässt erkennen, dass der Erzherzog seiner derben Sinnlichkeit[2]) gerade in spätern Jahren nicht die gebürenden Schranken setzte. Und wenn Anna's Beichtvater erzählt[3]), dass sie einmal vom Hofe habe fliehen wollen, so liegt die Vermutung nahe, dass hier eheliche Verdriesslichkeiten im Spiele gewesen seien[4]). Die Erzherzogin führte ein still zurückgezogenes Leben unter häufigen Uebungen der Frömmigkeit. Die Gründung des Innsbrucker Capuzinerklosters, der Bau eines Lorettokirchleins und ähnliche fromme Akte sind wol vorzüglich ihrer Initiative entsprungen[5]). Ihre Gesellschaft und Umgebung war und blieb eine vorherrschend italienische und hat dem spätern Hofwesen Ferdinands gegen dessen ursprüngliche Intention südromanisches Gepräge verliehen. War schon der Hofstaat Philippinens ein ganz ansehnlicher, wie viel mehr jener der mantuanischen Prinzessin. Als Anna Catharina 1590 nach Bormio ins Bad zog, führte sie ein Gefolge von 105 Personen mit. Sie reiste in einer Senfte, welche aussen mit schwarzem Sammt, an der Innenseite mit rotem Atlas ausgeschlagen war. Grössere Reisen hat sie ausser einem zweimaligen Besuch des kaiserlichen Hofes (1585 und 1588) und einer Fahrt an die Höfe von Mantua und Ferrara nicht unternommen. Dafür weilten nun nicht

---

[1]) G. v. H. 1590 Fol. 16, 31; Ferd. 271; A. M. 1588. Arch. f. Gesch. u. Alt. Tir. V, 126.

[2]) In diese Hofgeschichten erscheint besonders die Frau des Burghauptmanns Lidl, Anna Maria, verflochten. Man sagte, sie habe den Erzherzog verzaubert. Vgl. auch die Stelle bei Hurter II, 407: „was möchte der vetter dort (in Innsbruck) wol für gesellschaft finden?“ [3]) Barchi p. 27.

[4]) Barchi führt die Affaire auf eine Versuchung Satans zurück. Ferdinands leichtfertiges Leben scheinen auch die Worte des zurückhaltenden Burglechner anzudeuten: „ob sie (Ferd.) gleichwol allerlei menschliche schwachheiten und anmuetungen (haben) aussteen müessen, so sein sie doch in der heil. alten kath. religion ein sonderbarer eifriger fürst und herr gewesen“.

[5]) Vgl. I. Bd. p. 252. Die Erzherzogin wollte freien Zutritt in alle tirolischen Klöster haben. Auf wiederholtes Anhalten Ferdinands gewährte ihn der Papst nur hinsichtlich der zwei Klöster — Jesuiten und Franziscaner — in Innsbruck. Ferd. 83. Ueber die Frömmigkeit und den Glaubenseifer der Erzherzogin s. Odale, Vita et Gesta Annae Julianae p. 94.

selten Mitglieder der mantuanischen Herzogsfamilie als Gäste in der tirolischen Residenz.

Von den zahlreichen Schwestern war keine dem Erzherzog so innig befreundet als Magdalena. Verwandte Gesinnungen und äussere Lebensumstände haben um dieses Geschwisterpaar das Band engster Vertraulichkeit geschlungen. Seit den schmalkaldischen Kriegsstürmen lebte Magdalena mit ihren jüngern Schwestern in Innsbruck. Die arme Fürstin — so nennt sie ein Venezianer [1]) — war in den politischen Combinationen jener Tage wiederholt zur Braut hoher Herren bestimmt worden: des Kaisers Karl, des Herzogs Karl von Orleans, des Königs Philipp und des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen. Aber keines dieser Projekte ward verwirklicht. In allen drei Schwestern reifte schon zu Beginn der sechziger Jahre der Gedanke, dem öffentlichen Leben zu entsagen. Ihrem Vater, Kaiser Ferdinand, legten sie die Bitte vor, sich in das Regelhaus in München zurückziehen zu dürfen. Der Kaiser hat, so wird berichtet, nur „hart darein gewilligt“ [2]). War es nun Rücksicht auf die schwere väterliche Entschliessung oder auf Ferdinands Gegenvorstellungen, die Königinnen verwirklichten das Vorhaben nicht. Obgleich schon in Innsbruck ein fast klösterliches Leben führend [3]), deliberirten sie bald wieder über einen Klosterplan. Einen eigenen Orden zu stiften oder in einen bestehenden einzutreten, lag nicht in ihrer Absicht; sie wollten, nachdem sie das Gelübde des Cölibates schon abgelegt, an einem passenden Orte unter der Leitung von Jesuiten nach Art eines religiösen Vereines leben. Die tirolische Regierung machte den Vorschlag, zu diesem Zwecke das neue Stift in Innsbruck anzuweisen, wenn der Papst die Einwilligung gäbe. Freilich wurde damit dem Willen des kaiserlichen Stifters nicht entsprochen; aber man betonte, dass die italienischen Barfüsser, welche augenblicklich das Kloster bewohnten, diesem Willen ebensowenig entsprächen, da sie weder predigen, noch Beichte hören, noch Schule halten konnten. Als Venezianer waren die Mönche überhaupt unbeliebt. Die Königinnen, meinten die Regenten, könnten zur Besorgung der Vesper Nonnen halten, den Jesuiten Predigt und Schule übertragen [4]). Kaiser Maxi-

---

[1]) Fontes XXX, 367.

[2]) Caspar v. Vels an Ferdinand 28. Febr. 1564. Schl. 64; G. v. H. 1569 Fol. 155. [3]) Aeusserung der Kammer, M. a. H. 1565 Fol. 579.

[4]) I. Bd. p. 348.

milian erklärte sich mit dieser Uebertragung einverstanden und machte zugleich die Anregung auf Gründung eines Stiftes für Adelige, doch ohne zeitlich bindende Verpflichtungen, so dass die Mitglieder stets austreten und heiraten könnten, „weil jetzt bei der jugend so grosse unlust ist zu den gelübden“. Unterdessen hatte jedoch Magdalena mit ihrem Bruder Ferdinand vereinbart, in Hall einen Stiftsbau aufzuführen und mit demselben auch ein Jesuitencolleg zu begründen[1]). Maximilian und Karl sprachen sich gegen beides aus. Erklärten sie den erstern Bau im allgemeinen für bedenklich und die Auslagen dafür als „unnotwendig“, so misbilligten sie das Haus für die Gesellschaft Jesu noch viel entschiedener, indem sie sagten: „was dasselbe für ein unnotdurft, dass innerhalb einer nit übrigs grossen deutschen meil wegs zwei jesuiterklöster fundirt werden sollten, das ist an ihm selbst lauter“. Sie ersuchten Ferdinand, die Schwestern zu „exhortiren“, damit sie entweder ins neue Stift zu Innsbruck zögen oder ins Prämonstratenserstift Wilten, dessen wenige Conventualen man anderswohin transferiren könnte; denn dahin könnte jede Stunde ein Jesuit vom Innsbrucker Colleg berufen werden[2]). Solche Vorschläge waren aber schon verspätet, Ferdinand vollzog am 12. Mai 1567 die feierliche Grundsteinlegung.

In der Verwirklichung ihrer Absicht war Magdalena noch von einer andern Seite bedroht, von der Stadtgemeinde Hall. Für das Frauenstift war das feste Haus Sparbereck, bisher landesfürstliche Münzstätte, ausersehen. Da waren nun mannigfache Zubauten erforderlich. Mehrere benachbarte Häuser mussten angekauft, ein Teil der Stadtmauer eingerissen werden. Gegen Beides legte der Magistrat ein Veto ein. Des Erzherzogs Diensteifer half den Königinnen auch darüber hinweg. Ein Mandat verwies die Stadträte zur Ruhe, denn die vorzunehmenden Arbeiten seien „ein notwendig und unvermeidlich gepeu“. Gieng Ferdinand später doch so weit, der Stadt zu befehlen, kein Bürger dürfe ein Grundstück veräussern, ohne es zuerst der Erzherzogin Magdalena zum Kaufe angeboten zu haben. Aufs Neue ward gerügt, dass der Königin durch die Bürgerschaft „allerlei verhinderung und ungehorsam widerfahren ist“[3]).

---

[1]) Auch an die Wiederherstellung des Magdalenenklosters im Halltal soll einmal gedacht worden sein.

[2]) Max. und Karl an Ferdinand 23. Mai 1567. Ferd. 117; A. Mem. I, 38.

[3]) M. a. H. 1572 Fol. 383; A. D. 1576 Fol. 560. Schon 1566 gab es Verdruss zwischen den Königinnen und der Stadt Hall. Jene verlangten von ihr „ein heiltum, ein tafl, darinen der zwelfpoten heiligtum in der Baldaufschen capelle“. Die Stadt berief sich auf ein päpstliches Dekret, welches die Zerstück-

Bei einem Unternehmen, wie ein solcher Stiftsbau war, musste auch die finanzielle Frage schwer ins Gewicht fallen. Aus dem Deputat allein konnten es die Schwestern nicht bestreiten. Ferdinand war auch in dieser Richtung ihre wichtigste Stütze. Erst auf sein wiederholtes Drängen erklärten sich die Brüder zur Bezahlung von 15.000 G. bereit, welche Magdalena zum Bau geliehen hatte. Das Deputat, wovon es auf jeden Erzherzog einen bestimmten Teil traf, entrichtete die tirolische Kammer jahrelang allein, weil von Wien und Graz nichts zu bekommen war[1]). Als eine der drei Schwestern starb, wollten der Kaiser und Erzherzog Karl deren Deputat einstellen, wodurch dem Unternehmen Magdalena's eine bedeutende Zubusse entgangen wäre. Da war es wieder Ferdinand, welcher für die Schwestern eintrat und den Kaiser bat, bis zum Ausbau der Stiftskirche „mit eröffnung Eurer Majestät und unser brüeder in gemein resolution ihrer liebden (der Königinnen) unterhaltung und derselben abkürzung halben nit zu betrüeben". Maximilian bewilligte den Fortbezug des Geldes auf ein Jahr; aber er wünschte zugleich, dass sich die Erzherzoginnen baldigst in ihre Stiftung zurückzögen[2]).

Dieser kaiserliche Wunsch, von der Sparsamkeit diktirt, gieng bald in Erfüllung. Allen drei Schwestern zusammen war es freilich nicht gegönnt, die von ihnen errichtete Stiftung zu beziehen. Margaretha kränkelte schon seit Jahren. Nach einer scheinbaren Erholung ward sie im Sommer 1566 von neuem krank, suchte zuerst Linderung, indem sie sich zu ihrer Schwester, der Herzogin von Baiern, begab, und als sich da ihr Zustand nicht besserte, zog sie mit ihren zwei Schwestern ins Haller Pfannhaus[3]). Hier endigte der Tod ihre Leiden, sie starb am 12. März 1567. Auch der Erzherzog hatte sich

---

lung des Reliquienschatzes mit dem Anathem belege. Bald darauf erhielt der Magistrat von der Regierung das Aviso, die Erzherzoginnen würden selbst nächster Tage das gewünschte Heiltum holen lassen. C. D. 1566 Fol. 323.

[1]) Von 1564—68 zahlte die tirolische Kammer an die Königinnen 153.000 G. Davon schuldete Maximilian 76.000, Karl 38.000 G. an Ferdinand. M a. H. 1568 Fol 246. Als auch die Kammer einmal säumig war, schrieb Magdalena eigenhändig an den Präsidenten Blasius Kuen: „ich forders an euch, dan ier seid pirg darum worn". — Die Herzogin von Florenz, Magdalena's Schwester, hatte für Ferdinand den Einkauf von Seidenwaren in Italien besorgt. Das daraus resultirende Guthaben vermachte sie nach Hall als Beitrag zum Stiftsbau. E. u. B. 1568 Fol. 735. [2]) Maximilian an Ferdinand 21. Aug. 1568.

[3]) Die Erzherzogin stand in der Behandlung des Leibarztes Dr. Merenda, des bairischen Arztes Dr. Cortoneus, des Bozner Arztes Dr. Schweiker und des berühmten Tridentiners Dr. Alexandrini. Schweiker erklärte die Krankheit als Lungensucht. Schl. 65.

an ihrem Sterbelager eingefunden. Fünf Tage später wurde der Leichnam in die neue Hofkirche zu Innsbruck unter grosser Begleitung überführt[1]). Auf Bitten der Schwestern erfolgte nach fünf Jahren die Beisetzung in der Kirche des Haller Stiftes[2]).

Um das klösterliche Leben beginnen zu können, warteten Magdalena und Helena nicht die Vollendung des Baues ab. Schon 1568 lösten sie ihren Hofstaat auf. Sechs aus dem fürstlichen „Frauenzimmer", welche den Entschluss der Königinnen teilten, bildeten mit diesen den ersten Stiftsconvent: die Räume der Innsbrucker Burg schienen nun wirklich in ein Kloster verwandelt zu sein. Dies dauerte bis zum Dezember des folgenden Jahres. Nach grosser Abschiedsfeier bewerkstelligten die Frauen am 5. Dezember 1569 die Uebersiedlung ins neue Stiftsgebäude. Die Errichtung des Jesuitencollegs, des Capellhauses und der lateinischen Schule verlangte auch weiterhin noch beträchtliche Mittel. Magdalena musste sich daher auch die folgende Zeit um Entrichtung des vollen Deputats eifrig umtun. Bald blieb der eine, bald der andere Erzherzog im Rückstande, aber die eifrige Stifterin wusste sich zu helfen. Dem Erzherzog Karl stellt sie einmal den Kaiser als Muster eines pünktlichen Zahlers vor und bittet ihn, er möge seinen Teil ja nicht auf Ferdinand „ferrer weisen, dann wir daselbs je nichts zu erlangen wissen". Da Karl noch mit der Entrichtung zögert, wendet sie sich wieder an Ferdinand und ersucht ihn, die nach Steiermark abzuführende Türkenhilfe ihr zu überlassen, damit sie zu ihrem Teile käme.

Liess also Ferdinands Eifer in der materiellen Unterstützung des Haller Stiftes später etwas nach, so erwies er demselben doch sonst noch manch wertvollen Dienst. 1572 erteilte er den Frauen und den Haller Jesuiten einen Schutzbrief[3]); zehn Jahre später erhielt Magdalena

---

[1]) Schweygers Chronik p. 145. Genaue Vorschriften zu diesem Begräbnis in E. u. B. 1567 Fol. 77. Welchen Aufwand man bei solchen Gelegenheiten machte, ersieht man daraus, dass nicht blos alles vorhandene schwarze Tuch in Innsbruck und Hall aufgekauft, sondern auch eine grosse eilende Bestellung für solches in Bozen und Augsburg gemacht wurde.

[2]) Nach Rapp, Königin Magdalena p. 136, hat man bei Gelegenheit der zweiten Beisetzung den Sarg geöffnet und am Leichnam keine Verwesungsspur gefunden. Jakob v. Payrsberg schreibt aber 1567 über die erste Beisetzung: „haben der von Reysach und ich den sarch im gwölb geöffnet, ist sy an allen tötlichen übl geschmachen dagelegen, als wan sy schlieff, und gar khain ungestalt an ir gwest, des ain zaichen ires heiligen lebens sein hat miessen". Die zweite Ueberführung erwähnt Payrsberg nur mit wenigen Worten.

[3]) Sch. Repert. III, 779, 780.

das landesfürstliche Privileg[1]), wornach sie und ihre Nachfolgerinnen allen Mitgliedern des Hauses „zu allen vorfallenden sachen und geschäften anweiser setzen durften, welche anweiser in und ausserhalb rechtens dieselbe gewalt haben sollen, als wenn sie von uns oder der regierung gesetzt wären". Nach dem Tode Magdalena's bemühte sich der Erzherzog um „Perpetuirung" der Gründung in Rom. Während er die förmliche Kastenvogtei übernahm, legte Sporeno dem Papst die Statuten, von Magdalena mit Canisius entworfen, vor. Clemens VIII. nahm Anstand, sie zu bestätigen. Auch die Erlaubnis, dass die Frauen die Reliquienschätze bei der Reinigung berühren dürften, wurde nicht gegeben. Das Einzige, was der Gesandte erwirkte, war die päpstliche Bestätigung für das Protektorat des Erzherzogs und seiner Nachfolger über das Stift. Sporeno versuchte es nun damit, die Statuten zu verkürzen, und legte dem Papst den veränderten Entwurf vor. Die Erledigung der neuen Eingabe aber sagte, der Papst könne die Regel der Königin („formam vivendi praescriptam") weder in den Teilen noch als Ganzes confirmiren[2]).

In der Geschichte der Gegenreformation Tirols nimmt Magdalena keine unbedeutende Stellung ein. Wenn es nötig gewesen wäre, den Erzherzog zu grösserem Restaurationseifer anzuspornen, die eifrige Schwester hätte es gewiss daran nicht fehlen lassen. Im Gebiete von Hall wachte sie strenge über die Ausführung der Religionsmandate. Als sich anfänglich die dortige Bevölkerung hinsichtlich des Fastengebotes und des Sakramentsempfanges ziemlich lässig und renitent zeigte, betrieb die Erzherzogin bei der Innsbrucker Regierung strengere Execution. Noch während ihres Aufenthaltes in Innsbruck erfolgten manche Citationen religionsverdächtiger Leute auf ihre Angabe hin. Vom Haller Stifte aus machte sie die Regenten aufmerksam, dass von den Zugehörigen des Pfarrsprengels nicht die Hälfte zum Abendmahl gehe. Mit Erfolg protestirte sie gegen die Rückkehr solcher, welche der Religion wegen in die Fremde gezogen; das würde sie nur noch „verstockter" machen. Begünstigt sie einerseits nach Kräften die Niederlassung des Jesuitenordens, so treibt sie hinwiederum zu rascher Durchführung in der Reform des Klerus. Es erfüllt Magdalena mit Unruhe, da sie vernimmt, der Bischof von Brixen wolle mit der Verwirklichung der Synodalbeschlüsse zögern[3]). Gleichwie sie diesem, dem Cardinal Christoph Madruz, zuredet, so lässt sie dem Pfarrer von Hall ernste Vorstellungen machen über

---

[1]) Privileg vom 16. Sept. 1582.

[2]) Sporeno an Ferdinand 6. Aug. 1594, Ferd. 88. [3]) Sinnacher VII, 537.

priesterlichen Wandel[1]). Andererseits ist sie auch die unermüdliche Vertreterin der Kirche gegenüber der Weltlichkeit. Im Conflikt eines Pfarrers mit dem Pfleger fordert sie von ihrem Bruder schnelles Eingreifen; die eingeleitete Untersuchung währt ihr zu lange: „so besorg ich, es werd aus filerlei ursachen der sachen wenig geholfen sein, sunder nur in verlengerung gezogen werden"; man möge doch sorgen, dass die Untertanen „nit mit der weil an leib und seel verderben"[2]). Beim Streite, den das Stift Brixen gegen den Landesfürsten wegen Neustift führte, war Magdalena die entschiedene Fürsprecherin des Bischofs[3]). Doch hat auch sie in solchen Fällen die Kirchenpolitik des Bruders nicht zu erschüttern vermocht. Dafür ist ihr Einfluss in Sachen kirchlicher Gegenreformation nicht zu verkennen. Da Ferdinand ausser Land weilt, lässt er der Schwester mitteilen, er habe Auftrag gegeben, „von Ihrer fürstl. Durchlaucht (Magdalena) bescheid in religionssachen sich zu erholen".

Die zweite der königlichen Schwestern, Erzherzogin Helena, schied im Jahre 1574 aus dem Leben, Magdalena folgte ihr sechzehn Jahre später. Diese, die eigentliche Gründerin und erste Vorsteherin des Stiftes, sah am Ende ihrer Tage eine bedeutende Anzahl von Frauen um sich, denen sie in Hall ein klösterliches Heim geschaffen hatte. Recht deutlich prägt sich ihre Freude am gelungenen Werke in den Worten ihres Testamentes aus: „so ist den Mehrern, die jetzt leben, wohl bewusst, dass im Anfang Niemand geglaubt hat, dass es zu einem solchen Stift sollt kommen, sondern man hat vermeint, wir drei Schwestern werden nur allein also unser Leben mit wenigen verzehren und Niemand mehr werde weiter zu uns kommen, dass wir könnten Etwas aufrichten". . . Nun hat aber „Gott seine Gnad und Segen gegeben, dass es dahin gekommen ist, dass viele ehrliche und fromme Jungfrauen dahergekommen sind und ihnen ist gestiftet worden, dass sie an Seel und Leib versorgt sind"[4]). Die bei der Gründung zu Tage tretenden Prätensionen der Königinnen, vom Erzherzog nachdrucksvollst unterstützt, sowie Magdalena's gegenreformatorischer Eifer mögen wol manche verletzt haben. Aber bald lernte man in den Frauen grosse Woltäterinnen verehren. Von diesem Zuge frei-

[1]) V. d. f. D. 1571 Fol. 692.

[2]) P. XXVIII, 166. Es handelte sich um einen Streit zwischen Pfarrer und Pfleger von Imst, worüber einiges im 1. Bd. p. 91.

[3]) S. das Einschlägige darüber im 1. Bd. p. 316 f.

[4]) Rapp l. c. p. 168. Der Papst regte einmal an, der Herzog von Jülich möge einige von seinen Töchtern in das Haller Stift (wol nur zur einstweiligen Erziehung) geben. Lossen I, 247.

gebiger Armenhilfe hörten selbst durchreisende venezianische Gesandte, welche von Magdalena berichten: von ihren Einkünften, welche gegen 60.000 G. jährlich betragen[1]), hat sie nichts zurückgelassen, aber sie spendet es da (in Hall) zu Almosen und Werken der Frömmigkeit und christlicher Liebe, wie eine wahre Heilige.

V. Capitel.

Hofleben.

Die Renaissance hat auch das deutsche Hofleben zu einem ungemein prunkvollen gestaltet. Den italienischen Fürstenhöfen folgte der kaiserliche, und dieser war wieder das Vorbild für die kleineren Hofkreise des Reiches[2]). Ferdinand versammelte schon in Prag einen Staat um sich, für dessen Kosten das ihm zugewiesene Deputat nicht langen wollte. Als er nach Tirol zog, folgte ihm die gesammte Schar seiner Hofwürdenträger und Diener. Weder die Innsbrucker Hofburg noch das Schloss Ambras konnte die ganze Gesellschaft aufnehmen, so dass viele ihre Wohnung bei Wirten und Privatparteien der tirolischen Residenz nehmen mussten. Der Status des erzherzoglichen Hofes zählte während der ersten fünfzehn Jahre von Ferdinands Regierung durchschnittlich 220 Personen. Da waren die obersten Hofchargen: der Obersthofmeister (Graf Franz v. Thurn), der Hofmarschall (Graf Wilhelm v. Zimmern), der Oberstkämmerer (Blasius Kuen), der Oberststallmeister (Caspar v. Wolkenstein), der Hofkanzler (Dr. Wellinger), der Hofvicekanzler (Dr. Holzapfl), der Hofkammerrat (Erasmus Heidenreich), zwei Hofräte, zwei Räte, vier Sekretäre, zwei Registratoren, sechs Expeditoren, ein Türhüter der Hofkanzlei, der Hofpfennigmeister, der Controlor, sechs Kämmerer, drei Kammerdiener, ein Garderobier, ein Leibbarbier, ein Kammerfurier, ein Kammertürhüter, ein Kammerschreiber, ein Vogelwärter, zwei Leibärzte, ein Apotheker, der Wundarzt, der Oberststäblmeister, der Silberkämmerer, zwei Mundschenken, drei Vorschneider, zehn Truhsessen, fünf Kellerleute, der Küchenschreiber, Einkäufer, zwei Zehrgadner, zwei Mundköche, der Zuschroter, Pastetenkoch, acht gemeine Köche, zwei Küchenträger, zwei Küchenbuben, zwei Marktträger, der Küchenportier, der Holz-

[1]) Fontes XXX, 367. Der Ansatz ist zu hoch.

[2]) So heisst es auch von Ferdinands Hofhalt, derselbe sei eingerichtet „secondo l'uso della casa di Borgogna". Fontes XXX, 361.

hacker, drei Silberdiener, drei Lichtkammerdiener, ein Elemosinarius, vier andere Capläne, ein Capelldiener, Organist, Calcant, Capellmeister, zehn Sänger, ein Futtermeister, Hofmeister der Edelknaben, zwei Rossbereiter, ein Sattelknecht, ein Rüstkämmerer, ein Hoffurier, ein Stiefelbewahrer, ein Hofschmied, fünf Lakeien, elf Hofmusiker, ein Heerpauker, ein Windhetzer, zwei Waidleute, neun Jäger, ein Gemsjäger, vier Blahenknechte, zwei Hundsbuben, der Hauptmann der Trabanten, Hofprofos, sechsundzwanzig Trabanten, ein Hoftapezierer, ein Wasserkünstler, eine Leib-, eine Mund- und eine Hofwäscherin, sieben Tafeldiener, zwei Heizer, zwei Maler, ein Leibschneider und ein Leibschuster, der Hofportier, ein Ballonmacher, endlich einige Edelknaben und Stallknechte[1]).

Die Anzahl der Dienerschaft erscheint uns als eine sehr stattliche; dagegen bemerkt ein Berichterstatter, welcher das Leben so mancher Höfe jener Zeit wol kennen konnte: Ferdinand lebt in Innsbruck sehr zurückgezogen mit ganz kleinem Gefolge[2]). Mit den Jahren hat dieses „kleine Gefolge“ allerdings noch zugenommen; auch da konnten die Worte gelten: nachmals ist die ordnung ufgestigen“[3]). Es kam der eigene Hofhalt Karls von Burgau hinzu, welcher vierzig Köpfe umfasste, und seit 1582 der Staat der Erzherzogin — bedeutend grösser als jener der Philippine Welser — von derselben Höhe, wie der des Markgrafen[4]). Ferdinands eigenes Gefolge zeigt sich 1593 auf 260 Leute angewachsen. Ausser der Dienerschaft hielt man an den Höfen auch Menschen, welche wegen ihrer abnormen Körperbildung oder ihrer Abkunft interessirten. Neben dem ungeschlachten tridentinischen Bauer gab es manch zwerghafte Gestalt, welche sich in Ambras herumtummelte. Caspar v. Wolkenstein sandte dem Erzherzog einen italienischen Zwerg, Magnifico geheissen, welcher früher dem Cardinal Christoph Madruz gedient hatte und nach dessen Tode „auf einem säm in einem korb“ von Rom nach Trient gebracht worden war. Er war „achtzehn jahre alt, doch mit krümpe des ruggens und der gebein, auch spitzfindigkeit des hirns ein achtzigjähriger und sonst zarter complexion, braucht einen eigenen menschen zur wart, ist füsierlich und pägschiererisch“ (possierlich)[5]).

---

[1]) Die Aufzählung nach dem Verzeichnis von 1569. L.

[2]) Relazion des Gesandten Michiel. Fontes XXX p. 285 (1571).

[3]) Bemerkung zur Hofordnung des Landgrafen Philipp II. von Hessen-Rheinfels. Zeitschr. zur Geseh. d. Oberrheins XXXVI, 152.

[4]) Status von 1593 in Ferd. 61. Ueber den Status anderer Höfe dieser Zeit (Pfalz 678, Baiern 540) s. Ritter, Briefe u. Akt. (Die Gründ. d. Union) I, 59.

[5]) Auch der französische König hatte sich um diesen Zwerg beworben.

Von den Vorlanden kam ein langer Bauer, „der aber gar kindisch“. 1585 brachte ein Lakai Ferdinands aus Polen „drei zwerglein mit einer warterin“. Auf Verlangen schickte Anna v. Wolkenstein einen Zwerg nach Hof, von dem sie freilich meinte, er werde noch wachsen; in diesem Falle möge man sich seiner als „eines armen ziehkindes“ annehmen[1]). Unter den Bewohnern von Ambras trifft man auch ständig einige Türken, welche, in Ungarn zu Gefangenen gemacht, vornehmlich als Schmiede verwendet wurden. Das Personal des höfischen „frauenzimmers“ fasste stets auch türkische Mädchen in sich; ihre Schönheit wird manchmal ausdrücklich hervorgehoben[2]).

Nicht allein die obersten Hofbeamten, wie die Kanzler Wellinger und Moser oder die Obersthofmeister Thurn, Zimmern, Nomi und Lara[3]) erwarben sich persönlich einflussreiche Stellungen, sondern auch manche von den untern Hofchargen. Legt Ferdinand die Ausstattung der Rüstkammern und des Antikenkabinets in die Hand des Sekretärs Schrenk, so ist Caspar Möller v. Möllenstein, der Kammerdiener, sein Vertrauensmann bei Anschaffung moderner Luxusgegenstände. Ulrich Hohenhauser, der es vom Sekretär zum Hofrat bringt, ist als solcher in spätern Jahren der vertrauteste Berater des Fürsten. Die ersten Beamten des Regiments bewerben sich daher um die Freundschaft des mächtigen Günstlings[4]). Eine ähnliche Stellung behauptet Christoph Lidl. Zuerst Burghauptmann in Ambras, wird er bald auch oberster Verwalter der Burgen Hörtenberg und Rottenburg, sowie des Schlosses Rotholz, später an Ilsungs Stelle auch Landvogt von Schwaben und oberster Feldzeugmeister. Seine Stellung war gewiss eine lukrative, denn in den Kammerverzeichnissen erscheint er später als einer der grössten Capitalisten[5]). Das Haus Fugger konnte in Innsbruck keinen Advocaten finden, welcher es gewagt hätte, in einem Process die Vertretung gegen den hochmögenden Burgvogt zu übernehmen[6]).

---

[1]) Ferd. 271; Schl. 65; A. M. 1578, 1579.

[2]) Der sonst trockene Dr. Handsch gibt türkischen Mädchen, die er behandelt, ausdrücklich das Attribut der Schönheit. So spricht er von einer „elegans puella Barbara Turcica“, von der „rara textura corporis“ einer sechzehnjährigen Türkin in Ambras.

[3]) Juan Manrique erscheint 1562 als Kammerherr Maximilians II. und ist dessen Botschafter, um dem Papst die erfolgte Wahl zum deutschen König anzuzeigen. [4]) Ferd. 270.

[5]) 1592 erwirbt Lidl auch Schloss und Herrschaft Mayenburg bei Tisens.

[6]) Ferd. 271: Ferd. Stritt. Part. F, III; G. v. H. 1584 Fol. 83; V. d. f. D. 1588 Fol. 247; G. M. 1591 Fol. 577. Vgl. oben p. 459 Anm. 2.

Es war keineswegs leicht, in eine so vielgliedrige Körperschaft Disciplin und Ordnung zu bringen und darin zu erhalten. Allerdings war jede, die oberste wie die niederste Charge, mit einer eingehenden Instruktion bedacht, welche die Pflichten und das Verhalten genau vorschrieb und regelte[1]). Ob jedoch diese Vorschriften auch immer gewissenhaft beobachtet wurden? Der Erzherzog bekam mitunter gar sonderbare Dinge zu hören. An den Tag kamen die Unordnungen gewöhnlich erst dann, wenn die Herren vom Gesinde in Streit gerieten und im ersten Zorn gegenseitig ihr Treiben aufdeckten. So stritt sich einmal der Mundkoch Rumpolt mit seinen Collegen und dem Hofsumalier. Der eine sagte gegen den andern aus. Rumpolt, so ward angegeben, lud oft Gäste in die fürstliche Küche und stellte ihnen das Wildpret vor, das für den erzherzoglichen Tisch bestimmt war. Schon sein Vorgänger hatte böses Exempel gegeben, indem er sich täglich einige zwanzig Mass Wein aus dem Keller angeeignet hatte. Der Sumalier stand unter der Anschuldigung, er überlasse den Kellerschlüssel seinem Weibe und habe ein Kellerstübchen eingerichtet, wo man oft „pankettire und jubilire". Frauen anderer Diener holten sich ohne Befugnis fast täglich Speisen zu reichlichen Mahlzeiten aus der Hofküche. Eine Passion der Kellerdiener war es, fremde Leute in die Küche zu rufen und sie hier trunken zu machen. Von Rumpolt wurde ausserdem behauptet, dass er viel Geschirr aus der Küche verschleppt habe[2]). Solche und andere Angaben gelangten vor Ferdinand, welcher den Oberststäbelmeister Wolkenstein und zwei Hofräte mit der Untersuchung betraute. Die Commission fand Rumpolt als den Hauptschuldigen (besonders als händelsüchtigen „Calumniator"), bezüglich der übrigen lautete ihr salomonisches Urteil: obgleich strittig unter sich, sind die andern Diener nicht zu massregeln, denn deren Streit gereicht dem Fürsten zum Vorteil „nach der weisen heiden anzeigung, quod respublica crescat privatis inimicitiis". Der Mundkoch büsste in der Folge auch mit Gefängnis und Dienstentlassung.

Wie Rumpolt an der Kücheneinrichtung, so vergriffen sich andere — auch Mitglieder der Familien Welser und Lobkowiz werden genannt — an den Vorräten der Sattel- und Rüstkammer oder an

---

[1]) Dem Hofschaffner war unter anderm vorgeschrieben: „er soll der erst auf und der letzt nieder sein". E. u. B. 1594 Fol. 275.

[2]) Gegen einen Diener ward ausgesagt: er bezieht das nötige Dienstgeld, um einige Pferde zu halten. Er hält aber keines, sondern wenn er berittenen Dienst hat, leiht er das Pferd von einem Juden; kann er dasselbe nicht haben, „so bleibt er bei seiner Gretl".

Objekten des fürstlichen Marstalles. Die Rechnungslage der Hofoffiziere war oft sehr mangelhaft und unrichtig. Eine Entdeckung, dass der Pfennigmeister bei jedem neu engagirten Mitglied des Hofstaates den ersten Jahressold zurückhielt, führte zum erzherzoglichen Verbot der Annahme von Trinkgeldern und Handsalben seitens der Curialbediensteten[1]).

An Eifersüchteleien und unfriedlichen Scenen fehlte es nicht. Der Hofportier hatte den zur Nachtzeit wachehaltenden Trabanten den Torschlüssel abgenommen, damit er das Trinkgeld empfange, wenn die Hofleute in später Stunde von den Spielgesellschaften heimkehrten, welche sie in der Stadt zu besuchen pflegten. Aus Rache erbauten die Geschädigten an einer Stelle, da der Torwart vorüber kommen musste, eine Mauer von Schnee mit einer Fallvorrichtung. Der durchnässte Portier wandte sich klagführend an den Erzherzog. Den Truhsess Julius de Riva ärgerte es, dass Rauchenberg jedesmal, wenn Ferdinand mit den Söhnen speiste, demselben die Serviette reichte. Beide traten gegen einander als Kläger auf, und Riva musste, obwol von Frau Loxan verteidigt, den Hof verlassen[2]).

Caspar v. Wolkenstein meinte einmal bei der Tafel der Edelherren, die Jungen sollten sich mehr mit Ritterspielen befassen als mit dem Gasthausbesuch. Einer der Anwesenden, Herr Wenzl Maraksi[3]), fühlte sich dadurch beleidigt und warf dem Redner das Trinkglas zu, worauf beiderseits weitere Tätlichkeiten folgten; man griff selbst zu den Dolchen. Jeder erhielt zur Strafe mehrwöchentlichen Hausarrest und den Befehl stillzuschweigen[4]).

Vergehen leichter und schwerer Art kommen verschiedene Male zur Sprache. Ein Capellsänger bittet um Verzeihung, dass er bei der Vesper „betrunken und was im singen gfallen und geirrt“. Nicasius v. Sully kam auf neunzehn Tage in den Kräuterturm, verlor den Posten eines Hofpräceptors und wurde verbannt, weil er mit der Frau des erzherzoglichen „Stieflwüschers“ eine anstössige Correspondenz unterhalten und hiedurch der Jugend schlechtes Beispiel gegeben hatte[5]). Einer der ersten Musici des tirolischen Hofes, Peter v. Losy, stand in mehr als bedenklicher Verbindung mit einer Bande von

---

[1]) Ferd. 99. [2]) Ferd. Suppl. R.

[3]) Als vermöglicher Herr erscheint Maraksi in Arch. f. K. öst. Gesch. XXX, p. 18. Ueber den ältern Joh. Maraksi (Mrakesch) s. Krones, Handbuch III, 181.

[4]) Wolkenstein fühlte sich auch verletzt, weil Maraksi unter seinem Fenster vorübergeritten und oft dabei ‚gereispelt‘ habe. Misc. A. 47. — Ueber einen Wortwechsel mit tödtlichem Ausgang s. oben p. 379 Anm. 2. [5]) C. 739.

Falschmünzern; gegen Ausstellung eines Reverses wurde er begnadigt[1]). Nicht gerade selten erwähnen die Akten „Entleibungen" durch Hofleute. Die Täter giengen straflos aus, wenn sie sich mit den Hinterbliebenen des Getödteten verglichen hatten[2]). Am häufigsten erhebt man gegen die Personen des Hofes Klage wegen Verletzung der Polizeiordnung. Als der Büchsenspanner des Markgrafen von Burgau mutwilliger Weise zu einem Hause hineinschoss, bemerkte die Regierung: „dergleichen rumor und todschläg kommen schier täglich und allermeist unter dem hofgesind vor", der Hofprofos tut nicht seine Pflicht. Man rügte die nächtlichen Tänze, nach denen sich die Leute mit „gross geschrei" herumtrieben, „auch allerlei unzuchthandlungen begehen"; weist sie der Stadtvogt zurecht, so begegnen sie ihm „mit truzigen worten". Diejenigen, so heisst es wieder, welche „mit E. F. D. wesen verwandt" sind, treiben „allerlei unzucht und rumor"[3]). Wie oft wurden die Bewohner der Residenz durch das „Büchsenschiessen" übermütiger Hofleute aus der Ruhe aufgeschreckt. Wenn die Regierung solche Klagen besprach, so wusste sie dagegen nur ein Mittel zu empfehlen: das Gesinde möge gleich den übrigen Stadtbewohnern der Jurisdiktion des Stadtrichters unterworfen und zur Beobachtung der Polizeiordnung angehalten werden. Kaiser Ferdinand hatte ausdrücklich einzelne Landrichter autorisirt, alle Angehörigen des Hofes, wenn sie sich ungebürlich benehmen, mit Kerkerhaft zu bestrafen[4]). Unter dem Erzherzog galt jedoch die auch in der Polizeiordnung von 1573 vorgesehene Praxis, dass nur der Hofmarschall und nicht die städtischen oder Landrichter gegen solche Ungesetzlichkeiten einschreiten dürfen. Und bei dieser Ausnahmsstellung blieb es, obgleich immer wieder betont wurde, es werde nicht besser werden, bevor das Gesinde nicht den andern Untertanen gleich gehalten sei[5]). Diese gerichtliche Exemption des Hofstaates führte auch noch zu andern Unzukömmlichkeiten. Manche Bürger bewarben sich um den Titel von Hofarbeitern und suchten sich auf Grund desselben den städtischen Pflichten zu entziehen[6]). Nach der Innsbrucker Stadtordnung war es den Mitgliedern der Bürgerschaft untersagt, mehr als achtzehn Kreuzer zu „verehren". Um nun bei Familienfesten

---

[1]) Ferd. 332. [2]) A. D. 1582 Fol. 756.

[3]) A. D. 1570 Fol. 377; A. D. 1571 Fol. 370; A. D. 1583 Fol. 652.

[4]) C. D. 1564 Fol. 132.

[5]) A. D. 1568 Fol. 30; A. D. 1572 Fol. 348; G. v. H. 1585 Fol. 226. In Hagenau hat der Erzherzog ausdrücklich gegen die Verfolgung eines seiner Diener durch den dortigen Stadtrichter protestirt. V. d. f. D. 1570 Fol. 477.

[6]) S. oben p. 34.

höhere „Verehrungen“ zu erhalten, so „ward am meisten das erzherzogliche hofgesind zu hochzeiten geladen, weil deren von der stadt verehrung zu gering“.

In Bezug auf die materielle Lage der Hofpersonen muss man unterscheiden zwischen adeligen Mitgliedern des Staates, welche die äussere Repräsentanz besorgten und die nächste Umgebung des Fürsten bildeten, und jenen, welche die wirtschaftlichen Geschäfte führten. Von ersteren gestand Ferdinand selbst, dass sie „bei ihrer habenden hofbesoldung nit bestehen kunnen, sondern von dem ihrigen was tapfers zusetzen“[1]). Mancher tirolische Landherr hat sich deshalb geweigert, seine Söhne Hofdienste nehmen zu lassen. Dagegen waren jene, denen die Sorge um die „Hofnotdurft“ zufiel, finanziell sehr gut gestellt; sie hätten es nicht nötig gehabt, unredlicher Gebarung sich schuldig zu machen. Der Hofzuschroter z. B. hatte nicht allein seinen Gehalt, sondern bekam von jedem Stücke Vieh, das er für die Hofküche kaufte, „haut, unschlit und inkreisch“. Vielen brachte das Wolwollen und die Freigebigkeit des Fürsten oftmalige und reichliche Geschenke. Schulden der Hofleute wurden häufig von Ferdinand getilgt; so bezahlte er auf einmal für Herrn Peter Payr v. Caldiff, welcher ihm „von jugend an gedient“, 3000 G., für Hans Jakob v. Spaur 600 G., für den Truhsess Graf Veit v. Portia 400 G., für Rauchenberg 200 G., ebensoviel für den Leibbarbier u. dgl. Eine andere Art von Geschenken waren die „Ehrkleider“. „Bei den ehrkleidern“, so sagt eine schriftliche Vorstellung an den Erzherzog, „gab es oft überfluss und unordnung zu E. F. D. nachteil; in zukunft soll eines nur 50 gulden kosten, wenn es ein besonders ansehnliches sein soll, für ein mittleres für ehrliche und fürnehme diener und personen 30 gulden und eines für die gemeinen personen 15 gulden; doch glauben wir, sollen die ehrkleider nit gemachter, sondern nur der stoff oder das geld, wie an andern orten gebräuchlich, gegeben werden; sie sollen auch möglichst selten und nit ohne ursach gegeben werden“[2]). Verdiente Personen erhielten „Gnadenpfennige“, Medaillons mit dem erzherzoglichen Bilde. In einzelnen Fällen gab es Geschenke an barem Geld, Kleinodien, Häusern oder einträglichen Aemtern. Capellknaben, welche austraten, bezogen Stipendien; ausgemusterte Edelknaben wurden mit vollständigen Rüstungen verabschiedet, damit sie Kriegsdienste nehmen könnten[3]). Vermählte sich

[1]) Ferd. 137.

[2]) Hofstaatreform. 1575. Bei einer Hoftrauer bestritt der Landesfürst für das ganze Beamten- und Hofpersonal die Trauerkleidung.

[3]) G. v. H. 1578 Fol. 619.

ein Hoffräulein, so wurde die Hochzeit bei Hofe begangen — meist auf fürstliche Kosten. 1593 teilte Ferdinand dem Obersthofmeister mit, „dass uns jetzt bei wenig tagen ein unversehner schauer unter unser frauenzimmer kommen, also dass sich von edlen und unedlen in die sechs verheirat“[1]). Da gabs natürlich lustige Zeiten.

Hochzeitsauslagen nehmen überhaupt im Hofbudget eine hervorragende Stellung ein. Wer irgendwie dem Fürsten näher stand, konnte bei seiner Vermählung auf ein Geschenk rechnen. Das mindeste war eine ansehnliche Spende von Fischen und Wildpret, gewöhnlich wurden auch Becher geschenkt, nicht selten fürstliche Gesandte als Vertreter beim Feste abgeordnet. Auf der Hochzeit des Hoforganisten erscheint der Kammerpräsident und überreicht dem Brautpaare im Namen Ferdinands einen ansehnlichen Barschatz. Einem Herrn v. Vels präsentiren bei gleichem Anlasse Ferdinand, Philippine, Andreas und Karl je einen Becher. Kammerrechnungen zeigen Bestellungen auf Dutzende von goldenen und silbernen Bechern, welche für Hochzeiten und Kindstaufen Adeliger und solcher, welche zum Hof gehörten, bestimmt waren. Besonders kostspielig wurde die fürstliche Teilnahme an derartigen Festen, wenn dieselben ausser Land stattfanden. Dem Strassburger Dompropst, Christoph v. Nellenburg, welcher in Ferdinands Namen der Hochzeit Salentins v. Isenburg beiwohnte, mussten 340 Taler entrichtet werden. Kaiser Ferdinand hatte wol schon 1560 den Entschluss geäussert, es sei von den Hochzeitsgaben Umgang zu nehmen, denn sie seien eine misbräuchliche Belastung der Kammer; aber schon zehn Tage nach dieser Erklärung folgte die Weisung, es möge vorderhand beim alten Brauche bleiben — und so blieb es auch unter dem Erzherzog[2]).

An Kurzweil und Vergnügungen fehlte es bei Hofe nicht. Einen wol alltäglichen Zeitvertreib bildete Karten- und Würfelspiel. Herzog Ferdinand von Baiern hat in Innsbruck mit den königlichen Schwestern nach dem Abendessen „um halb guldiner gerindpft;“[3]) Cardinal Andreas hat 1589 „ein zwifachen ring mit einem demant und rubin mit erzherzog Mathias verspilt“[4]). Der Erzherzog vertreibt sich nach dem Mahle im Würfelspiel mit den Kammerherren den Schlaf und

---

[1]) Ferd. 342.

[2]) G. v. H. 1560 Fol. 394; G. v. H. 1567 Fol. 357; G. v. H. 1569 Fol. 9; G. M. 1569 Fol. 2092; M. a. H. 1570 Fol. 226; V. d. f. D. 1570 Fol. 594; G. v. H. 1578 Fol. 261; G. v. H. 1579 Fol. 1031; G. v. H. 1581 Fol. 130.

[3]) Freyberg, Samml. hist. Schriften IV, 282.

[4]) B. A. B. Supplicationenbuch.

bestellt[1]) sich 500 neue Guldenstücke in seiner Münzstätte, um sie als Spieleinsatz zu gebrauchen bei einem Besuche seines Schwagers, des Herzogs Albrecht von Baiern. Man spielte um sehr verschiedene Beträge. Ferdinand braucht einmal „zu eignen handen zum spielen“ nur 4 G., ein ander Mal 50 Taler, hie und da aber noch bedeutend mehr[2]). Unter den Bewegungsspielen wurde mit Vorliebe das Ballspiel getrieben; es lebten bei Hofe eigene Ballmacher (Italiener), deren Fertigkeit mit goldenen Ehrenketten belohnt wurde. Im Jahre 1582 erbaute der Erzherzog in seinem Hofgarten ein Ballspielhaus[3]).

Bei Tisch ergötzte man sich an den Spässen von Hofnarren. Ferdinand hielt einen „spanischen narren“ und einen Possenreisser, den „tischrat“ Gabriel Frank, welchen er auch an andere Höfe „zur kurzweil schickte“[4]). Die Briefe dieses Tischrates an den Fürsten zeigen, dass man nicht dem feinsten Tone huldigte[5]). Denselben Charakter trugen die Spässe, von denen Ferdinands Leibarzt berichtet. Einmal, so erzählt er, sagte der Erzherzog: „wenn man einen will schrecken und ein buberei tun, so lade man das rohr mit weichem käs und tue ein wenig pulver zuvor ein und scheuss es einem ins gesicht, das macht einen sehr scheuzlich weiss und schwarz“. Dann wieder einmal: „wenn man einem ein buberei (antun will), so streu man federweis ins bett, weil er die ganze nacht vor beissen kein ruh haben (kann)“; also geschehen dem Herrn v. Kolowrat.

Stets willkommen waren Leute, welche es verstanden, mit ihren Kunststücken Erstaunen oder gruselnden Schrecken hervorzurufen. Von solchen „Zauberern“, welche in Innsbruck nicht eben seltene Gäste waren, ist Hieronymus Scotto der merkwürdigste. Ein Parmenser von Geburt, hüllte er sich in das Geheimnis vornehmer Abkunft[6]) und wusste mit seinen Schwarzkünsten zahlreiche Fürstenhöfe zu

---

[1]) Handsch notirt: Princeps post coenam statim inclinatur in somnum, et si ludit alea, tamen obdormiscit in eo, sed ludit in longa tabula cum camerariis suis missibilibus rotundis ferramentis, (quae) vulgo Pelken vocant, et ita eludit somnum.

[2]) Liber expensarum des Kammerdieners Adam Hochreiter, W. H. B. 7337. Vgl. Mohnike, Bartol. Sastrowen Herkommen II, 90.

[3]) R. 1582; G. v. H. 1579 Fol. 1017; G. v. H. 1583 Fol. 61; G. M. 1583 Fol. 354. Ueber ein heiteres Versespiel vgl. Voigt in Raumers Taschenbuch 1835 p. 270. [4]) Einmal (1580) erscheint als Ferdinands Tischrat Stefan Triangi.

[5]) A. H. 1591.

[6]) Handsch nennt Scotto einen Eques Placentinus. Zach. Geizkofler erwähnt von ihm, dass er sich der Abstammung von den Douglas rühme. Geizkofler an Ferdinand 14. Apr. 1587, Ferd. 338.

interessiren, denen er wol auch nebenbei politische Geschäfte besorgte. Man trifft ihn am kaiserlichen, französischen, pfälzischen, brandenburgischen, cölnischen und am tirolischen Hofe[1]). Schon 1569 erhält er aus der tirolischen Kammer ein Geschenk von 100 G.[2]). Drei Jahre später producirt er sich vor Ferdinand und seinem Hofe. Nicht mit dem Zauberspiegel, sondern mit Kartenkünsten erregt er hier Bewunderung. Handsch ist höchlich erstaunt ob der Fertigkeit des Zauberers. „Ich hab mir", so erzählt der Arzt, „ein blatt in den sinn genommen, die herzacht, die hat er mir zeigt". Von den zehn anwesenden Personen hatte sich jede ein Blatt aus einem Kartenspiele zu merken, Scotto liess dann aus den Karten ziehen und welch Wunder! jeder zog sein gedachtes Blatt. „Item er hat vier blätter in die hand geben, die hat man gesehen; alsdann hat er gefragt, was wilt du haben, vier könig, vier frauen, vier obermann; was man gewollt hat, das ist es gewesen. Item hat Ir Gnaden (Philippine) heissen ein haufen geld fürlegen, das stück, welches sie gedacht, hat er herausgefunden." Dasselbe Experiment wiederholte Scotto mit dem Erzherzog, welcher sich ein „krummes kreuzerle" gemerkt hatte. Als er das Kunststück mit den vier Karten repetirte, wollte ihn einer der Herren in Verlegenheit bringen, indem er auf die Frage: ob „könige, frauen oder obermann", antwortete: Nichts. Doch alsogleich waren alle Karten in weisse Blätter verwandelt. Handsch selbst musste auf Einladung des Zauberers unter einem Gerichte aus verschiedenen Speisen ein Stück sich denken und dachte sich dann den Teil einer Krebsscheere; der Künstler hat sie ihm sogleich mit einem Messer gewiesen. Wahrlich, bemerkt der Medicus, das ist stark. Ebenso erriet der Wundermann die Silbe, welche sich ein Kammerherr aus einem Buche gemerkt, desgleichen das Gewichtsstück, welches sich der Hofapotheker zu denken hatte. Aufs höchste wol stieg die Verwunderung und der Beifall, als er in einem Nebenzimmer dasselbe aufschrieb, was der Erzherzog gleichzeitig im Versammlungslocal vor den übrigen Anwesenden zu Papier brachte.

Auch für die spätern Jahre lassen sich Beziehungen des Erzherzogs zu Scotto nachweisen[3]). 1584 liess Ferdinand in Böhmen nach ihm forschen, damit er ihn nach Innsbruck laden könne[4]). Eine

---

[1]) Bezold, Briefe I, p. 376, 556, 574; II, 46, 110.

[2]) E. u. B. 1569 Fol. 492.

[3]) In den Ambraser Trinkbüchern ist Scotto's Name zum Jahre 1577 eingetragen.

[4]) 1582 berichtet Sporeno vom Augsburger Reichstage (1. Sept.) im Vertrauen nach Innsbruck: In Augsburg ist Scotto angekommen, welchen der Chur-

erzherzogliche Einladung erhielt der Zauberer 1587, und fünf Jahre darauf fand er sich bei einer fürstlichen Jagd in Ahental ein, wo ihm grosse Ehre erzeigt ward. Von dort zum Markgrafen von Ansbach reisend, unterhielt der Italiener mit Ferdinand noch weitere Correspondenz. Der Markgraf hat mir, so schreibt er, „etliche von E. F. D. gesundheit zugetrunken, aber mit solchen gläsern, die ein wenig über die barmherzigkeit schreiten, und sein also herumgangen mit des markgrafen grossen gefallen".

Einem (nicht genauer bezeichneten) Schwarzkünstler mutete man zu, er möge den Dieb herausbringen, welcher gelegentlich eines Hoffestes ein goldenes und ein silbernes Teller sich angeeignet hatte; allein der Zauberer mühte sich vergebens ab[1]). Zu einer feierlichen Kirchweihe verschrieb sich der Erzherzog einen Mann ohne Hände und Füsse, der „künstliche sachen" machen konnte.

Gern vergnügte man sich an theatralischen Aufführungen. Jesuitenschüler gaben lateinische „Comödien". Zu einem solchen Stücke bestellte Ferdinand den als gewandten Mimen bekannten Johannes Luchis aus Trient[2]). Einmal wurde für ein fünfwöchentliches Gastspiel eine „Compagnia recitanti in comödia", 15 Personen, darunter zwei Frauen, aus Mantua berufen. Der Erzherzog musste ihnen ausser den Reisekosten und freier Verpflegung 350 Kronen bezahlen[3]). Sieben Bauern aus Riffian gaben vor dem Fürsten und seinem Hofe das „Spiel der drei Könige"[4]). Sein Interesse an dramatischen Darstellungen bewies Ferdinand dadurch am deutlichsten, dass er, wie bekannt, selbst an der Composition eines Stückes sich versucht hat. Auch die Kunst des Tanzes hatte ihre Vertreter. Kunstfertige „Tänzer und Springer" wurden dauernd in Sold gehalten; ein solcher, Desiderio Scaramanza, erscheint z. B. im Hofstatus des Jahres 1582. Diese Leute, durchwegs Italiener, erteilten den Hofpersonen auch Unterricht im Tanzen.

Wollte man einer höfischen Festlichkeit den grössten Reiz verleihen, so musste man damit ein Turnier, einen ritterlich theatralischen Aufzug verbinden. Das Rittertum hatte sich schon überlebt, allein seine prunkvolle Form wurde gerade in dieser Epoche ungemein cultivirt. In einer Zeit, da es keinen Ritter nach altem

---

fürst von Sachsen zum Herzog von Mantua schickt, um durch diesen dem spanischen König einen Antrag machen zu lassen. Sachsen wolle nämlich dem König Truppen und Geld zur Bekämpfung der Niederlande gewähren, ja August wolle persönlich ausziehen, wenn ihm Philipp einige Gebiete in Friesland zurückgeben würde, welche früher zu Sachsen gehört hatten. Ferd. 332.

[1]) Ferd. 107. [2]) Ferd. 145. [3]) A. M. 1589. [4]) Ferd. Suppl. P.

Schlage mehr gab, erzeugte man die schönsten ritterlichen Waffen, die man je gesehen. Als die Feuerwaffe schon längst den alten Reiter- oder Ritterdienst überflügelt hatte, hielt man die allerglänzendsten, wenn auch ziemlich ungefährlichen und harmlosen Kampfspiele. Vor allem handelte es sich dabei um eine schöne Augenweide; daher die Sitte, dass man nicht allein für den gewandten Mantenador, sondern auch für die herrlichste „Invention", den schönsten Auf- und Anzug, einen Preis setzte. Gerade bei diesen Hofbelustigungen war Ferdinand in seinem Element. Galt es, in kostbarer, glänzender Rüstung aufzutreten, einen originellen, allegorisch-mythologischen Festzug zusammenzustellen, da war es seine Combinationsgabe, seine reich besetzte Garderobe und Waffenkammer, aus welcher die phantastischen Turniergestalten hervorgiengen[1]). In Prag wie in Innsbruck gab es solcher Kurzweil viel. Schon 1548 hat Ferdinand in voller Rüstung auf weissem, prächtig gezäumten Ross „im faschang den ersten turnier über die schranken zu Prag vor dem lustgarten gehalten". Um Ostern gab es dann „ein scharmizl zu Prag unter dem alten tiergarten". Die erzherzoglichen Turnierbücher[2]) berichten noch von folgenden Spielen: am 5. März 1549 „ein plankengstech im lustgarten zu Prag", am 30. Mai „ein rennen zu Prag", am 10. August „ein turnier gehalten zu tschoppa in blossen küris", im Fasching 1553 „ein schrankengestech in Pilsen an dem platz"[3]), wobei Ferdinand in blanker Rüstung mit auffallendem, rotem Federschmuck erschien, am 4. Dezember „ein freier turnier zu Prag in dem klein höfl", wo man in der Maske von Mohren auftrat, am letzten Faschingstag des Jahres 1554 „ein scharmizl zu Wien vor der burg", dem ein Schrankengestech vorausgieng. Dieses Scharmizl fand bei Nacht statt; die Venturiere, darunter auch der Erzherzog mit einem Einhorn auf dem Helm, trugen Windlichter. Am 17. Februar 1555 gabs ein „schrankengestech in Pilsen an dem platz", vier Tage später ebendaselbst „ein freier turnier zu ross"; am 1. März 1557 Turnier auf dem Prager Schloss, wo man zwei Monate später „einen hussarischen turnier" hielt. Anordnung und Ausführung der Festzüge und Turniere bei den grossen Feierlichkeiten in Prag 1558 und 1562 nahmen den Erz-

---

[1]) Die Teilnehmer an ritterlichen Aufzügen wurden oft aus Ferdinands Kleider- und Waffenvorräten ausgestattet. Einmal bestellte der Erzherzog unter einem je 50 Rüstungen in Augsburg und Cöln. Mathias Ebner von Nürnberg lieferte Harnische zum deutschen Gestech. Ueber Ferdinands reichliche Vorräte s. Pighius l. c. 158. [2]) Ambr. S.

[3]) Am gleichen Tag, wie in Pilsen, gab es in Prag „einen freien turnier auf dem platz in der alten stadt".

herzog vollauf in Anspruch[1]); 1560 treffen wir ihn wieder bei einem vielbesuchten Ritterspiele in Wien[2]). Beim Münchener Hochzeitsfeste (1568) beteiligte er sich an der grossen „Mumerei". Auf einem schweren, in Rot und Gold schimmernden Wagen, dessen Vorderseite ein „greuliches" Haupt zeigte, sassen Ferdinand und Julius de Riva, beide durch weisse Bärte unkenntlich gemacht, mit violetten Röcken und Baretten. Ueber ihrem Sitze erhob sich ein förmlicher Bau von fünf über einander stehenden Bogen, in deren jedem ein Musikant mit Geige, Zither oder Laute Platz genommen. Vor dem Wagen, den ein Viergespann von Schimmeln zog, ritten zwei weissbärtige Gestalten mit langen Speerstangen, gehüllt in rotsammetne Mäntel. Jedes Wagenpferd führte eine „Göttin" in weissem Unterkleid, gelbem Ueberrock und goldenem Panzer, einen Lorbeerkranz in den Haaren. Nebenher liefen Diener mit geschwärzten Gesichtern und Händen in weissen Trikothosen und roten Sammtröcken; ebenso gekleidete Knechte führten hinter dem Wagen vier weisse Turnierpferde. Denn nach dem Aufzuge gab es mannigfache Kampfspiele: Turnier über die Blanken, Kugelstechen, Freistechen, Scharfrennen und „ein turnier im kronlin"[3]).

Als Erzherzog Karl 1571 in Wien Hochzeit hielt, begieng man unter andern Vergnügungen ein grossartiges Ringelrennen, bei welchem auch Ferdinand nicht fehlte[4]). Wieder gieng dem Rennen selbst ein allegorisches Wandelbild voraus: der Kampf zwischen Juno und Europa. Für Juno traten drei Ritter in die Schranken: die Könige von Asien, Afrika und Amerika. Die Europa erschien auf einem Stiere, umgeben von einem grossen Gefolge, darunter ihre vier Töchter Italia, Hispania, Francia und Germania. Jede derselben war begleitet von einer ritterlichen Schar, darunter die Winde als Trompeter, die vier Elemente als Patrone, die Jahreszeiten als Ritter der Damen, die vier Hauptflüsse als Diener. Ausserdem liess sich Europa noch von Hilfsvölkern begleiten, den sieben freien Künsten. Während Erzherzog Karl den König von Afrika, der Kaiser den Winter vorstellte, hatte Ferdinand den König von Asia zu seiner Rolle gewählt. Als solchen symbolisirte ihn eine Löwenhaut, die ihm zum Kleide diente. Der Erzherzog, welcher auch bei diesem Schauspiele Anordnung und Leitung übernommen, versandte an die Festgäste ein Cartel, womit

---

[1]) 1. Bd. p. 86.

[2]) Francolin, Turnierbuch. (Rerum praeclare gestarum intra et extra moenia etc.) 1560. — 1551 ist Ferdinand bei einem grossen Gestech in Augsburg. Druffel, Briefe u. Akt. I, p. 562. [3]) W. H. B. 8825.

[4]) Oest. Zeitschr. für Gesch. u. Staatenkunde 1837, Nr. 45

er im gebräuchlichen schwülstigen Stile zum Wettkampf einlud: „nachdem es nunmehr in der ganzen weiten welt erschollen und lautmar geworden, dass in der kaiserlichen, weit beruemten stadt Wien auf den 30. August viel ansehnliche grosse potentaten und von adel samt einem ansehnlichen fürtrefflichen frauenzimmer zusammenkommen sollen, wann dann unter denselben drei ritter (die erwähnten drei Könige) vorhanden, welche begierig und genzlich entschlossen, nit allein ihre ritterschaft und tugenden allenthalben scheinen zu lassen, sondern auch gegen menniglich darzutun und zu bezeugen, dass sie von ihren adeligen frauen und jungfrauen billig vor andern geliebt und wert gehalten werden“[1]). Ausgesetzt waren die üblichen fünf Preise oder „Danke“: „im ersten spiess“, „in dreien rennen“, „in der foli“, „mit der zier“, und „mit der invention“ („welcher am schönist ziert aufkommt“).

Auch Innsbruck sah unter Ferdinand manch glänzendes Waffenspiel. Der Aufzüge beim fürstlichen Vermählungsfeste im Jahre 1582 wurde schon gedacht. Noch reicher war die Ausstattung jenes Festzuges, womit der Erzherzog die Hochzeit seines Kämmerers Johann v. Kolowrat verherrlichte. Zwischen den Tribünen auf dem grossen Platze der sogenannten Neustadt von Innsbruck ward ein Ringelrennen und Freiturnier gehalten. Jedes der beiden Spiele wurde mit lebenden Bildern eingeleitet. Man wählte allegorische Vorführung der Jahreszeiten und Elemente. Ottheinrich von Braunschweig ritt als Apollo auf einem Leoparden und hatte den Frühling in seinem Gefolge: eine Jungfrau in einem Wagen mit den Tierzeichen Widder, Stier und Zwillinge, gezogen von einem Einhornpaare. Als Ceres verkleidete sich Jaroslaw v. Kolowrat und kam auf einem Krokodil geritten, hinter sich den Sommer: in einem Wagen aus Garben mit den Zeichen Krebs, Löwe und Jungfrau stand ein Bauer, Ochsen zogen das Gefährte. Der Bräutigam Johann v. Kolowrat hatte als

---

[1]) Ferd. 132. Ein anderes Cartel fordert also zu diesem Ringelrennen auf: „Dieweil fama alle reich der welt unlängst durchreist und in allen orten verkündet, wie nach wenig tagen in Europa an einem sehr lustigen ebenen platz viele der tapfersten heldinnen und ansehnlicher herrn, so mit waffen und allen adeligen tugenden ihnen ein ewigs lob und ehr erworben, zusammenkommen sollten, so haben sich demnach drei unbekannte ritter aus unterschidlichen fernen landen wie vom himmel herab dazu ermannt und bewegt worden und entschlossen, ihrer ein jeder seinen weg nach Europam zu nehmen. Als sie nun aber ihre vorgenommene weite reis zu wasser und zu land über berg und tal vollendet, hat sich aus besonderer schickung gottes begeben, dass sie nit weit von hier einander getroffen, da sie dannoch alle drei verharren“. — Vgl. Chmel, Handschriften I, 459.

Mars einen Wolf zum Reittiere und zog dem Herbste voran: ein türkischer Kutscher lenkte einen aus Früchten gebauten, mit Panthern bespannten Wagen, welchen die Bilder Scorpion, Wage und Schütze charakterisirten. Georg v. Sternberg erschien in der Maske des Saturn auf einem Elefanten, welchem der Winter mit den Symbolen Wassermann, Fische und Steinbock in einem Wagen folgte, vor welchen Schweine gespannt waren. Eine gleichartige Darstellung wählte man für die Elemente. Zwei Greife zogen an einem Wolkenwagen mit den vier Winden, voran schritt Ludwig Bordogna v. Taxis als Aeolus auf weissem Ross, geschmückt mit Krone und Flügeln. Das „Ertrich" erblickte man auf einem Wagen, dessen Räderspeichen irdene Vasen bildeten; auf demselben stand ein Schloss. Das Gefährte, dem Löwen vorgespannt waren, lenkte ein nackter Mann. Als Führer dieses Bildes erschien Christoph Truhsess v. Waldburg im Kleide der Kybele auf einem Nashorn. Zum Symbol des Wassers diente ein mit Fischmenschen bespannter Muschelwagen, auf welchem ein unbekleideter Mann das Tritonshorn blies; voran kam Neptun (Balthasar v. Schrattenbach) auf einem geschuppten Meerpferd. Nun folgte ein Flammenwagen mit Plutons Gestalt, geführt durch Hipolit v. Zuliol, welcher, auf dem dreiköpfigen Höllenhunde reitend, den Vulcanus gab. Daran reihten sich noch andere Bilder, von denen wir nur ein paar hervorheben wollen. Karl von Burgau tummelte als Herkules die siebenköpfige Hydra, der Erzherzog zeigte sich als Jupiter mit dem feurigen Strahle auf einem goldenen Wagen, welchen Adler zogen, unter einem Baldachin, den vier Säulen trugen. Unter grossem Gefolge trat Graf Wilhelm v. Zimmern in der Gestalt des Aeneas auf, während Hans Albrecht v. Sprinzenstein Tracht und Maske der Amazonenkönigin Pentesilea gewählt hatte[1]).

Damit jeder Zuschauer die Bedeutung der vorgeführten Allegorien erfasse, liess Ferdinand als Jupiter folgende Proklamation ausgehen: „Nachdem mir Jovi als dem Gott der Elemente, der Gestirne und Jahreszeiten nichts verborgen ist, habe ich auch gewusst, dass zu Innsbruck eine Hochzeit gehalten wird, und so bin ich sammt meinen Göttern dort erschienen. Denn was ist kurzweiliger als der Frühling, was nützlicher als der Sommer, was vollkommener als der Herbst, was ruhiger als der Winter? (So folgt auch die Aufzählung über den Nutzen der Elemente.) Ich Jupiter ermahne euch, ihr Kampfrichter, habet fleissiges Aufsehen und lasst Niemanden Unrecht geschehen." — Auch ein Ladecartel ward erlassen, worin zu der ritterlichen Uebung

[1]) Ausführlich beschrieben in Zoller, Gesch. von Innsbruck p. 262 f.

und dem adeligen Ringelrennen alle Edelherren: „sie seien christen oder heiden“, auf den Sonntag „unseres herrn fastnacht“ nach Innsbruck berufen wurden, um hier ihre „kunst, glück und heil zu beweisen und zu versuchen“. Man sollte zu drei „unterschiedlichen Ringen“ rennen: der erste Ring war auf einer „seul von der erde acht werkschuh hoch“, der zweite auf einer solchen mit viereinhalb, der dritte mit anderthalb Schuh Höhe; jeder Ring war von dem folgenden 25 Werkschuh entfernt.

Der Tag nach dem Ringelrennen galt einem Freiturnier, wozu der Bräutigam Kolowrat jeden aufgefordert hatte, welcher Schönheit und Tugend der Braut zu bezweifeln wage. Da wählte man weniger Kostüme als vielmehr imposante Prunkrüstungen, und in solchen erschienen denn auch viele Hochzeitgäste. Doch fehlten auch bei diesem Aufritte nicht einzelne mythologische Bilder. Ein wol gepanzerter Odysseus (Karl v. Schurf) ward als Gefangener an einer Kette von der Zauberin Kirke geführt. Am dritten Tag schloss das Fest mit einer Reihe von Zweikämpfen verschiedener Gruppen: Mohren, Schweizer, Ungarn, Jäger, alte Soldaten, Franzosen, Böhmen, Heiduken, deutsche Landsknechte, Italiener, Jakobsbrüder, Römer und Galioten (Schiffsleute), welche in ihren charakteristischen Trachten und in den ihnen eigentümlichen Waffen der Reihe nach in die Schranken traten und um die ausgesetzten Preise rangen[1]).

Gern verband man mit grössern Hoffesten auch pyrotechnische Schauspiele. Zu Ehren des bairischen Herzogs wurde (1568) ein grosses Feuerwerk auf dem Inn (vor dem Hofgarten) abgebrannt. Solche Feuerkünste gehörten jedesmal zum Programm der Festlichkeiten, welche mit der Taufe der erzherzoglichen Prinzessinnen verbunden waren. 1583 errichtete man eine von bunten Flammen beleuchtete Scenerie, auf welcher Genien einen Glückswunschdialog vortrugen[2]). Bei gleichem Anlasse gab man ein nächtliches Gefecht.

---

[1]) Payrsberg notirt über dieses Fest: Den 10. februari mit 14 pferten geen Innsprugg zu meines pruedern selligen verlassnen tochter hochzeit mit herrn Johann von Coloprat verraist, die Ir fürstl. Durchl. den 14. diss monats aussgehalten und 10 tag gewert hat. Als am sandtag den 14. ist in der vorstat ain fürtreflichs rennen zum ringl, darzue Ir fürstl. Durchl., der margraf Irer Durchl. sohnn, der herr preitigam und sein brueder mit andern vill grafen, herrn und ritern, mit allerley selzamer invention aufzogen, am madtag (!) ist ein frey renen an denselben ordt auch gar zierlich gehalten worden, und am erchtag ist zu hof ain fuesturnier von allerley nationen, wie sy bewert sein, gehalten worden, und seindt dise 3 tag alle malzeit ob die 40 tafl gespeist worden.

[2]) Der Dialog wurde bei Baur in Innsbruck deutsch und italienisch gedruckt. G. v. H. 1583 Fol. 88.

Herr Simon Botsch d. j. hatte dazu ein Fähnlein Landsknechte aus den Bauern des Gerichtes Thaur formirt und stürmte mit denselben, während die Raketen lustig stiegen, eine hölzerne Burg. Ein Funke geriet auf einen nahen Pulvervorrat, und der Hauptmann sammt mehreren seiner Knechte wurde „vom pulfer beschedigt und gebrennt“[1]). Gelegentlich eines solchen Unfalles bei der Hochzeit des Herrn v. Rosenberg in Prag hielt man „menniglich dafür, es sei ein bös augurium“[2]).

Vergnügungen, wie die zuletzt geschilderten, gab es natürlich blos bei ausserordentlichen Gelegenheiten. Dahin zählte vor allem der Besuch befreundeter Fürsten. Mitglieder des bairischen Fürstenhauses waren die häufigsten Besucher der tirolischen Residenz; es sind wenige Jahre, bei denen die Anwesenheit einzelner von ihnen nicht zu verzeichnen wäre[3]). Von den Erzherzogen trifft man Karl, Maximilian, Ernst und Mathias als Gäste Ferdinands. Im Juni 1578 weilten zu gleicher Zeit die Herzoge von Baiern, Wilhelm und Ferdinand, Erzherzog Maximilian, die alte Herzogin von Lothringen, Herzog Erich von Braunschweig und der Erbprinz von Mantua in Innsbruck. Herzog Karl v. Cleve hat, obwol er den Erzherzog nicht zu Hause traf, doch gastfreundliche und kurzweilige Aufnahme in Tirol gefunden.

Damit man mit der Unterbringung fremden Gefolges keine Verlegenheit habe, gab Ferdinand sogar den Befehl, dass Niemand in Innsbruck ohne besondere Erlaubnis einen Pferdestall in einen Viehstall umwandeln dürfe, denn es sei „schimpflich“, wenn durchreisende Herren für ihren Marstall in der Residenz keinen Platz fänden.

Fürsten, welche durchs Land zogen, erfreuten sich mannigfaltiger Aufmerksamkeiten. Ueberall im Lande, wo sie anhielten oder das Nachtlager bezogen, wurden sie „kostfrei“ gehalten; die Sorge hiefür oblag den Pflegern der betreffenden Gerichte und Vogteien. Wie in Tirol, so ward es auch in den Vorlanden gehalten[4]). Ein Teil vom Landesadel musste sich den fürstlichen Passanten anschliessen und ihnen bis zur Grenze das Ehrengeleite geben[5]). Beherbergung und

[1]) G. v. H. 1585 Fol. 259.

[2]) Geizkofler an Ferdinand 27. Dez. 1586.

[3]) Herzog Albrecht wollte einmal den Erzherzog mit einem Besuche unversehens „überfallen“. Aber man erhielt davon in Innsbruck Kunde, und nun wurden an den Pässen eigene Leute aufgestellt, damit sie den Innsbrucker Hof zeitig avisiren könnten, wenn Albrecht seinen Spass ausführte. G. M. 1568 Fol. 1591.

[4]) E. u. B 1570 Fol. 316. Dagegen G. v. H. 1576 Fol. 706.

[5]) Die kaiserlichen Söhne wurden 1571 von 40 tirolischen Landherren be-

Verpflegung vornehmer Herren auf Zwischenstationen war oft recht schwierig. Schlösser und Zollhäuser, welche als Unterkunftsorte bestimmt waren, mussten gewöhnlich von Hof aus mit Betten und Speisevorrat versehen werden. Da gab es für die Kämmerlinge und Hofbeamten schwere Zeiten. Als Herzog Wilhelm 1581 nach Tirol ritt, war das Grenzdorf Seefeld als Mittagstation für die Reisegesellschaft ausersehen. Ich weiss mir kaum zu helfen, jammert der Hoffurier: die Baiern sagten sich auf zwölf Tische an, und wie sie nun kommen, sind es 24. Wol weiss ich, dass der gute Herzog nichts dafür kann, aber „seine ministri, die es alles nach ihrer gelegenheit haben wollen". „Das Gesind," bemerkt er ärgerlich, „macht einen fast unsinnig, denn einer sagt weiss, der ander schwarz; ich möcht wünschen, solche gesellen müssten in die Niederlande (auf den Kriegsschauplatz) ziehen, da würde es ihnen nichts helfen, wenn sie auch zwei hofmezger vorausschickten". Fürsten, welche bei Ferdinand zu Gast waren, ordentlich „traktirt" worden und allerlei Kurzweil mitgemacht hatten, traten selten den Heimweg an, ohne noch ein stattliches Geschenk mitbekommen zu haben. Derselben Zuvorkommenheit und Rücksicht, wie die regierenden Herren, erfreuten sich auch in der Regel deren Gesandte.

War der Erzherzog auf Reisen, so entfaltete auch er meist den herkömmlichen Luxus. Eine Fahrt nach München trat er mit 530 Pferden an, ungerechnet das Gefolge, welches ihm noch aus den Vorlanden und aus Böhmen zuzog. Beim Besuche des Churfürsten August fuhr Ferdinand mit 72 Kutschen in Dresden ein[1]); beim Einzuge Ferdinands und mehrerer Erzherzoge in Prag (1588) zählte man 288 Wagen. Man reiste in Kutschen oder Senften, letztere waren offen oder auch durch Glasfenster geschlossen. Nach einer langen Reihe von Wagen und Senften, worin der Fürst und das Gefolge Platz genommen, folgte eine noch längere Reihe von Gepäckskarren. Denn es wurde viel Bagage mitgenommen. Auf den zwanzig Güterwagen, welche den Erzherzog auf einer böhmischen Reise begleiteten, waren eine Harnischtruhe, eine „Barbiertruhe", drei Schreibtische, mehrere Sessel, Betten, Brettspiele und anderes verladen. Beliebte man die Wasserfahrt, so mussten in Hall Schiffe gerüstet werden; Ferdinand bestieg

---

gleitet. Der Landeshauptmann Römer, gerade auf einer Dienstreise begriffen, musste auf dem Jaufenpasse umkehren und den Erzherzogen nach Trient entgegeneilen. Ferd. 112.

[1]) Kutschen waren damals nicht mehr so selten, wie manchmal (Poppe, Gesch. d. Technologie II, 332) angenommen wird.

dann sein reich geschmücktes „Leibschiff“, welches von zwei Naufergen, zwei Nachkehrern und sechs Ruderknechten bedient wurde. Beim Aufenthalt an fremden Höfen spendete er reichliche Verehrungen. So verteilte er in Prag einmal 2000 G., der kaiserliche Oberst-hofmeister erhielt 172, der Hofmarschall 100, der Oberstkämmerer 130 G., ebensoviel auch ein „spanischer narr“. So kam es, dass selbst minder weite Fahrten grosse Summen verschlangen; Reisen in die Vorlande oder nach Oesterreich sind mit einem Aufwande von 40.000—100.000 G. verzeichnet[1]).

Die besonderen Gelegenheiten, zu denen fürstliche Gäste sich einfanden, waren grosse Festschiessen, Turniere (namentlich noch in Böhmen), Hochzeiten und Kindestaufen. Aber auch zu gewissen Zeiten des Kalenderjahres gab es bestimmte Vergnügungen. Den Jahreswechsel feierte man mit gegenseitigen Beschenkungen und Banketten. Zum Silvesterabend wurden für die erzherzogliche Tafel Gänse, indianische Pfauen, Kapaune, Fasane und Rebhühner aus Verona bestellt. An die Hofleute wurden Neujahrsgelder verteilt[2]); Erzherzogin Magdalena bekam jedesmal von ihrem Bruder 500 G. als Neujahrsgruss. Mit befreundeten Fürsten wurden Gratulationsbriefe gewechselt[3]). Im Fasching credenzte man nach Hofgebrauch „Fastnachtmilch, besonder Marend und Schlaftrunk“. Dabei wurde wol eine Art Juxlotterie gegeben; der Erzherzog hat (nach einer Aufzeichnung) „grosse und kleine vergulte hofbecher, armbänder, silberne löffel und beschlagne messer in der fasnacht verkramt“[4]). Nicht fehlen durften

---

[1]) M. a. H. 1568 Fol. 529, 717; V. d. f. D. 1568 Fol. 36; G. M. 1571 Fol. 1076; G. M. 1594 Fol. 1605; A. M. 1588.

[2]) Die obern Chargen beschenkten wieder die untergeordneten. Ein Sekretär verzeichnet die also erhaltenen Beträge — es waren 47 G. Ferd. Suppl. S.

[3]) Noch am 1. Jänner 1595 wünscht Herzog Wilhelm dem Erzherzog viele Jahre, welche derselbe in Frieden verleben möge. Schl. 65.

[4]) G. v. H. 1575 Fol. 361. Bestellungen von Luxusgegenständen für den Fasching kommen öfter vor. Die Lust zum Lottowesen war damals schon ziemlich verbreitet. Auf dem Bozener Markt des Jahres 1593 kommt ein Glückshafen vor. Grössere Unternehmungen dieser Art bedurften behördlicher Erlaubnis. Ein gewisser Thomas Rungger wollte seinen Hof bei Bozen („Verguzenhof“) an Mann bringen, und weil dies im gewöhnlichen Verkaufswege nicht gelang, so wollte er ihn „ausspielen“. Er legte der Regierung einen Lottoplan vor: 1. Preis der Hof im Wert von 7000 G., die folgenden 28 Preise bildeten Kleinodien im Wert von 2977 G., z. B. eine goldene Kette (300 G.), zwei „Kopfbecher“ (200 G.), wieder eine Kette (150 G.), ein vergoldeter Becher (80 G.) u. s. w. Es sollten 19.954 Lose zu 30 Kr. ausgegeben werden — binnen 3 Jahren oder mehr. „Wer die meisten zötl im hafen hat, gewinnt ein vergulten becher zu 50 G., der erste zötl aus dem hafen gewinnt ein becherle von 10 G.“ Als Regiekosten sind

da die beliebten Mumereien. Man bediente sich dazu verschiedener italienischer „maskera oder larven, so gar altväterisch und von angesicht nur halbs, auf dass sie unten nit ganz seien und doch lange weisse bärt haben und nit gefirnisst seien“[1]). Abends wurden bei Fackelschein Tänze in Kostümen aufgeführt[2]). An den drei Feiertagen zu Ostern, wenn also die strenge Fastenzeit verstrichen war, wurde „neues geweichts als braten, fladen und anderes“ aufgesetzt. „Am heiligen weihnachtsabend gehört ein christbraten“[3]). Erwähnt finden sich auch Bescherungen zu s. Nicolaus. Zu Ferdinands Geburtstag überreichten die Personen seiner nächsten Umgebung kleine Geschenke[4]). Wer vom Gesinde sich vermählte, dem wurden „im kellerstübl fünf tafeltisch, zechen, spiele und gastereien“ bereitet.

Eigentliche Würze fand das höfische Leben in der Befriedigung der Waidmannslust. Für den Erzherzog gestaltete sich dieses Vergnügen zum eifrigst betriebenen Sport. Wie reichlich war seine Jagdkammer ausgestattet. Da standen an einander gereiht 51 Gewehre, teils „pierschbüchsen“, teils „schrettlbüchsen“, die meisten von schöner Arbeit. So beispielsweise: „zway pierschpüchsen, jedes in ainer hulffter, gar schön, in gleicher gstalt verpaint, ror und schloss mit silber und gold erhaben und eingeschlagen, im anschlag zwen kempfer“; „ein lange pierschpüchsen in einer hulffter mit einem glatten ror und schloss, mit gold eingelegt und schön erhaben und verpaint, im anschlag die histori Hercules“; „ein pierschpüchsen mit einem glatten ror, schloss und ror vergult und gözt, darauf ein gejaidtwerch von hasen, hinten bei dem schwanzschrauben zwen erhabne trachen und hinten im schild die jarzal 58 und Marcus Curzius darauf“, „ein pierschpüchsel, schön verpaint mit voglwerk, ror und schloss mit

---

1500 G. berechnet, nämlich „für das ausschicken, für den hafen, zötl schreiben und gewinneter zuschicken“. Der Plan wurde in Innsbruck nicht genehmigt. Der Vorgang beim Glückstopf war etwas anders als heute. Jeder Mitspielende warf (je nach dem Einsatze) einen oder mehr Zettel mit seinem Namen und einem Motto in den Topf und aus diesen Zetteln wurde dann gezogen. So gewann bei einem Glückstopf in Innsbruck (1574) der bairische Rat Molinar das erste Best, eine goldene Kette. Der gezogene Zettel enthielt den Namen Molinar und die Worte: „Glück herzue, der narr darfs wagen“. Der glückliche Gewinner behob das Best gegen Erlag von 10 G. Trinkgeld für den „Hafenmeister“. Ferd. 406; A. M. 1574; A. H. 1587; A. H. 1593; vgl. auch Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XVIII, 490.

[1]) G. M. 1568 Fol. 96. [2]) Bildersammlung in I. F. II, h. 1.

[3]) P. I, 196.

[4]) Sporeno übersandte dem Erzherzog zu dieser Gelegenheit ein Dutzend parfümirte Handschuhe.

erhabner mail
schild die his
die Jagdgrün
Tirol die Be
wand, welc
seine Jag
hielt ein
im 64.
hüene
diari
Jah
sel
5

discher arbeit, darauf die sieben planeten, hinten im tori Samson mit dem lewen". In Böhmen waren es de von Bürgliz, Brandeis, Comotau und Podiebrad, in rge um den Ahensee, Heiterwang und an der Martins- he der fürstliche Waidmann am liebsten besuchte. Ueber derfolge liess er förmlich buchführen. Seine Bibliothek ent- „Verzeichnis allerlei wiltpret, so durch erzherzog Ferdinand jahr gefangen worden"; desgleichen ein „Verzeichnis der reb- , so von erzherzog Ferdinand gefangen worden". Das Jagd- am von 1560 verzeichnet als erzherzogliche Jagdbeute dieses res 58 Hirsche, darunter 4 Sechzehnender, 64 Rehe, 22 Wild- weine, 35 „Böcker", 75 „Bachen", 103 Frischlinge, 30 Hasen, Füchse, 262 Rebhühner (118 mit dem Habicht, 32 mit dem Sperber, 80 mit den Blaufüssen, 27 mit dem „hohen Netz" und 5 „im Pern" gefangen), ferner Wachteln, Lerchen, Fasane, Wildgänse, Enten, Tauben, einen Birk- und einen Auerhahn, Geier, Reiher und so herunter zu den Elstern, Krähen und Eichkätzchen. Neben solchen echt waidmännischen Erfolgen nennt aber das Tagebuch auch „49 Bauernhund und 2 Katzen" als vom Erzherzog erlegt. Er kam während dieses Jahres 235mal zu Schuss und hat darunter 161mal getroffen[1]). Das Diarium von 1563 erzählt von einigen merkwürdigen Treffschüssen, welche dem Fürsten gelangen: „18. Juni hat der erzherzog in ein schuss geschossen ein zechner, ein sechser und ein zwelfer", ein andermal „in zwei schüss geschossen drei reh", dann wieder „in einem schuss zwei anten"[2]). Ferdinand oblag auch gerne der Fangjagd. Man stellte Netze auf Rehe und Hasen, 1564 gelang ihm der Fang zweier Wölfe. Im Reviere von Ambras hatte er zwei Vogeltennen, für welche das ganze Jahr hindurch 100 Vögel („Locker") gehalten wurden[3]).

Vom Vergnügen der Jagd konnte den Erherzog nichts, auch nicht einmal ärztlicher Rat, zurückhalten. So klagt Doktor Handsch über die unordentliche Haltung seines Patienten: während der Badekur hat derselbe ganze Nächte im Walde zugebracht und hat sich bei Nebel, Regen und Herbstkälte den Strapazen des Jagens ausgesetzt[4]).

---

[1]) Diarium venatorium, W. H. B. 8304.

[2]) Diarium 1562 und 1563 W. H. B. 8256.

[3]) Es waren 70 Finken, 4 Krametsvögel, 4 Misteldrosseln (Zitl), 4 Kernbeisser, 2 Amseln, 2 Singdrosseln, 4 Grünfinken (Wörgl), 4 Bergfinken (Gaggezer), 4 Stiglize und 2 Zeisige. Ferd. Suppl. F.

[4]) Handsch: inordinate se gessit, pernoctavit in silvis, versatus est in nebulis, pluviis et frigido autumnali aere inter labores.

Als sich Ferdinand in Burgau aufhielt, befiel ihn öfter ein Unwolsein; aber, so klagt der Medicus, die Ursache lag nur in unzeitigen Jagdexercitien: täglich stand er am frühen Morgen auf und eilte sogleich nach dem Imbiss aufs Jagdgebiet. Auf allen Reisen begleitet ihn sein Falkner. Die Fahrt vom Speirer Reichstag weg wird durch tagelanges Bürschen in den churpfälzischen Forsten unterbrochen. Auch heftige Körperschmerzen hemmten nicht Ferdinands regelmässige Jagdausflüge nach Ahental[1]). Selbst noch während seiner letzten Krankheit wollte er die oft besuchten Waidfluren sehen. „Als Ir Durchlaucht," berichtet der Chronist, „etwas besser war, hat sie sich am herbst (1594) auf die jagden, als die hirschfaisten gewesen, in ein sessel durch laggeien tragen lassen"[2]). Die Volkssage hat Ferdinands Lust am Waidwerk festgehalten indem sie erzählt: „kurz zuvor wie auch hernach, als die fürstl. Durchlaucht mit tod abgangen, sollen, wie etlich vermerkt haben und fürgeben, die hirsch im tiergarten wie auch anderer ort ein gross geschrei verbracht haben"[3]).

Tirol war nicht blos ein wald- sondern auch ein wildreiches Land[4]). Gleichwol wünschte Ferdinand, der leidenschaftliche Jäger, eine noch reichere Bevölkerung der Reviere. Auch genügten ihm nicht jene Forste, welche Domänengut waren, sondern er hätte am liebsten ein unumschränktes Jagdregal auf weite Herrschaftsgebiete ausgedehnt. In diesem Bestreben stiess er jedoch auf starke Hindernisse. Dem Adel musste vielfach wenigstens das „Reisgejaid" freigelassen werden. Einige Meilen um Innsbruck sollte nach erzherzoglichem Wunsch den Untertanen aller Wild- und Vogelfang eingestellt sein. Nur die Stadt Hall zeigte sich zur Verzichtleistung auf die Jagdfreiheit bereit; Innsbruck dagegen berief sich auf alte landesherrliche Privilegien, wornach den Bürgern Vogelhütten gestattet und jedem zu seiner Hochzeit ein Stück Wild zu schiessen erlaubt war. Ebenso wollten auch viele Pfandherren der Jagdgerechtigkeit nicht entsagen[5]). Viele Gemeinden waren zur Gemsenjagd befreit. Die Briefe derselben, welche ihnen dieses Recht zusprachen, liess Ferdinand genau untersuchen und wollte selbst dann, wenn die Urkunden

---

[1]) Ueber einen Besuch von Heiterwang und Seefeld erzählt Handsch: Per eos dies tamen nihil sibi pepercit (Ferd. litt an Erbrechen), quotidie equitando — Sensit aggravationem in lumbo sinistro, quae tamen non impedit eum a venationibus. Abends gewöhnlich unwol, Morgens aber stets wieder auf die Jagd.

[2]) Chron. d. Marx Sitt. v. Wolkenstein. [3]) Ibid.

[4]) Vgl. den Landreim im Arch. f. Gesch. Tirols V, p. 243.

[5]) Misc. A. 557.

für echt befunden würden, nur die Jagd mit der Armbrust, doch nicht jene mit dem Bürschstutzen gestatten. Aber nun präsentirten viele Gerichte, wie Imst, Landeck, Curtatsch, Tramin, Ehrenberg, die Gemeinde Brandenberg und viele andere ihre Schriften und protestirten gegen jede Beschränkung ihrer Gerechtsame. Der Erzherzog wollte auf dem Entschlusse beharren, „die freien gebirg aufzuheben, weil sie (die Untertanen) derselben mit dem wildpretschiessen misbrauchen"; wer sich ein zweites Mal auf der Hochjagd betreten liesse, sollte mit dem Verlust der Augen büssen. Nun legte sich aber die Regierung ernstlich ins Mittel. Die Jagd, erklärte sie, kann man den privilegirten Gemeinden nicht nehmen, denn sie gründet sich auf Rechte, welche auch der Erzherzog zu Beginn seiner Regierung zu respektiren versprochen hat; derselbe möge sich mit den zwei jährlichen „Lustgejaiden" begnügen, welche ihm die Untertanen zugestehen wollen. Mit strengem Befehle sei da nichts zu erreichen, höchstens könnte man den Weg des Processes versuchen, und auch dieser wäre bedenklich. Die vom Fürsten angedeutete grausame Strafe sei im Lande nie Brauch gewesen, und wo sie in früheren Zeiten vorgekommen, da sei „gross geschrei über solch tirannische straf entstanden". Uebrigens entrichteten die Untertanen für das verbriefte Jagdrecht eine eigene Steuer, die „Kuchensteuer". Feuergewehre wollten die Leute vom Oberinntal nur dann nicht mehr gebrauchen, wenn auch die Engadiner diese Waffe ablegten[1]). Die Landesordnung behält das Rot- und Schwarzwild dem Landesherrn vor, welches, wenn zu sehr überhand nehmend, gejagt werden muss. Dieselbe Gesetzessammlung erlaubt den Untertanen, sich durch Umzäunung der Felder gegen Wildschaden zu schützen; jedoch sind in der Zeit zwischen Michaelis und Georgi die Zäune mit Lücken zu versehen, damit das Wild vor Hunden und Wölfen einen Ausgang finde. Trotzdem suchten fürstliche Jägermeister die Gemeinden an der Einfriedung der Ackerstatt zu hindern oder sie duldeten nur so niedere Zäune, dass das Wild leicht darüber hinwegsetzen konnte. Auf den Landtagen hat man sich deshalb oft beschwert. In Nordtirol murrte der Bauer über die Menge des Rotwildes, in Südtirol verheerten die Wildschweine die Weinculturen. Auf eine Petition der Gemeinde Wattens um die Erlaubnis zu höherer Zaunanlage resolvirte der Forstmeister: das Gemeindefeld ist gross genug, dass man dem Wild „seine geng lassen kann", höhere Zäune dürfen nur um die „Krautfelder" angelegt wer-

[1]) C. D. 1570 Fol. 409; A. D. 1577 Fol. 740; A. H. 1570; Misc. A. ad Nr. 24.

den[1]). Rücksichtslose Sorge für den Wildstand hat den Erzherzog und seine Organe auch sonst noch zu manchen harten Befehlen und Bedrückungen der Untertanen verleitet. Zwei Stunden um Ambras her mussten die Haushunde an einem Vorderfusse amputirt werden, damit sie den Hirschen nicht nachsetzen könnten[2]). Hingegen musste man wol achthaben, dass man einen Hund aus der fürstlichen Meute nicht verletze. Ein Mann in Burgau, einem sehr reichen Jagdrevier Ferdinands, welcher, von einem Jagdhunde angefallen, denselben schlug und verwundete, büsste das Wagnis mit Geld und Kerker[3]). Die Klagen der burgauischen Untertanen über die strengen Forstmassregeln, insbesondere über die Härte und Arroganz des dortigen Jagdmeisters Simon Tänzl v. Tratzberg wollen die ganze Zeit Ferdidinands hindurch nicht verstummen. Als schädlichen Misbrauch rügte es die Kammer, dass sich der Förster von Thaur erlauben durfte, die Knappenleute des Bezirkes zu Treibjagden zu benützen; die Räte verlangten dringend Abstellung[4]).

Um das Edelwild gegen reissende und schädliche Tiere zu schützen, liess man diesen eifrig nachstellen. Preise waren auf ihre Erlegung ausgesetzt. Im Unterschied zu Oberbaiern gab es in Nordtirol noch ziemlich viele Bären[5]). Die Gemeinde Axams, wenige Stunden von Innsbruck entfernt, ersucht einmal den Landesfürsten um Veranstaltung grosser Treibjagden auf diese Raubtiere, welche die Gegend ringsum stark belästigen. Nicht selten liest man von „Wolfgejaiden“ im Inntal, auch am Innsbrucker Mittelgebirge. Jährlich zahlte die Kammer Taglien für Bären, Luxe (gegen diese stellte man „Selbstgeschosse“ oder „das Seil“), Wölfe, Ottern, Uhu's und Geier (Jochgeier und „Beinbrüchlgeier“).

Viele Gerichte wussten sich ob der Menge des Wildes kaum zu helfen. Bei jedem Ständetage kam diese Sache vor; gleich darauf erfolgten dann wol grosse Jagden, aber in Kurzem begann für die Bauern die Wildplage von Neuem. Zu einer einzigen Jagd im Bezirke Feldkirch, welche man zur Verminderung des Wildstandes hielt, wurden hundert Fässer bestellt, welche das Fleisch der Jagdbeute

---

[1]) Ferd. Suppl. W.

[2]) A. Mem. V, 11. Dasselbe Mandat findet sich damals auch in andern Ländern z. B. in Chursachsen. Vgl. Döllinger, Kirche und Kirchen p. 121.

[3]) Ferd. 271; Ferd. Suppl. B.

[4]) M. a. H. 1578 Fol. 809.

[5]) Herzog Albrecht berichtet dem Erzherzog die Erlegung von zwei Bären bei Murnau und Hohenschwangau als ein höchst seltenes Jagdereignis.

aufnehmen sollten. In einzelnen Fällen wurde wol auch finanzielle Entschädigung für angerichteten Wildschaden gegeben[1]).

Wurde den Klagen der Gemeinden auch nicht gründlich abgeholfen, so hat man doch zeitweise ihren Vorstellungen Rechnung getragen. Ja Ferdinand hat öfters versichert, seine Jagdlust sollte den Untertanen nicht zum Schaden gereichen[2]). Aber jedesmal fuhr er zornig auf, wenn er hörte, dass ein Unberechtigter, ein Wilderer, in seine Forste sich gewagt habe. Und mit Wildern beschäftigten sich viele; die meisten von ihnen, wie es heisst, „nit aus not, sondern aus frevel". Zuerst verhängte man gegen sie Geldstrafen und sperrte sie wol auch ein. Als jedoch der Unfug nicht nachliess, verurteilte der Erzherzog die entdeckten Wilddiebe zur Galeerenstrafe, welche in Genua abzubüssen war. Ihre Bestrafung behielt er sich für jeden Einzelfall vor, indem die Landesordnung sagt: „alles (Jagdfrevel) bei straf, so wir (Ferd.) derhalb gegen den übertretern derselben nach gelegenheit ihres verbrechens fürzunehmen jederzeit für ein notdurft ansehen werden"[3]). Manchmal wurden solche Sträflinge zu Zwangsarbeiten bei landesfürstlichen Bauten verwendet. Ferdinand schloss die Wilddiebe als ehrlose Leute von jeder Teilnahme an den beliebten Schützenfesten aus. Zu ihrer Auffindung bediente man sich mitunter eigener „Leithunde"[4]). Auf keinem Gebiete landesfürstlicher Tätigkeit hat die Bevölkerung so sehr die Strenge Ferdinands empfunden, wie in Hinsicht auf die Forstverhältnisse. Nach seinem Tode war es einer der ersten Akte der nachfolgenden Regierung, die Praxis in Forstsachen zu mildern[5]).

Einzelne Arten von Wild hielt und zog man in eigenen Gehegen. In Böhmen gab es grosse erzherzogliche Tiergärten zu Bürgliz und Pardubiz. 1560 liess Ferdinand sogar Murmeltiere aus Tirol dahin bringen[6]). In Bürgliz hielt er Elen und Steinböcke. Aus den böhmischen Gehegen wurde mancherlei Geflügel nach Tirol abgegeben: Fasane, Auer-, Spiel- und Birkhühner. Ganz besonders reich versehen waren die Parkanlagen von Ambras. Mit Stolz wies Ferdinand dem Fremden seine Fasanerie dortselbst, wo man zu Zeiten

---

[1]) M. a. H. 1568 Fol. 350; G. M. 1569 Fol. 1100; M. a. H. 1569 Fol. 575; M. a. H. 1573 Fol. 660; G. v. H. 1594 Fol. 64; A. D. 1594 Fol. 40; L.

[2]) G. v. H. 1574 Fol. 24.

[3]) IV. Buch, 11. Titel; vgl. dagegen die Landesordnung von 1532.

[4]) V. d. f. D. 1568 Fol. 15, 638; C. D. 1570 Fol. 384; C. D. 1581 Fol. 348; A. M. 1580.

[5]) G. v. H. 1595 Fol. 6. — Sehr bezeichnend sind die Aeusserungen in C. D. 1595 Fol. 358. [6]) Ferd. 200, 204.

mehr als 1500 Stücke zählte[1]). Andere Fasanengärten hatte er zu Innsbruck und beim Dorfe Völs. Für Zucht von Rebhühnern gebrauchte man ein eigenes mit Netzen umspanntes Gehege. Zahlreiche Hirsche und Rehe bevölkerten die Parke von Ambras und Rotholz; in Kaltern ward ein Tiergarten für Wildschweine angelegt.

Wollte der Hof nicht gerade im nächst gelegenen Wildparke der Jagd pflegen, so gab es unweit der Residenz Gelegenheit genug, sich im Waidmannsglück zu versuchen. Da war vor allen andern die sagenberühmte Martinswand ein verlockendes Revier für den Gemsenjäger. Ferdinand hat es oft allein oder mit grosser Gesellschaft besucht. Aber seit Kaiser Max war es hier etwas anders geworden. Durch Bergleute liess man einen praktikabeln Zugang durch die schmale Kranebitter Schlucht gegen die hinter der Wand gelegenen Bergwiesen herstellen; der Erzherzog beschäftigte hiezu „acht knappen am gemstiergarten in der klamm bei kerschbuch“[2]). Auch liebte man es nicht mehr, den flüchtigen Tieren bis hinein in die steilen Wände nachzusteigen, sondern zog die bequemere Treibjagd vor. Und so war an geeigneter Stelle ein zierliches „Lustheusl“ erbaut, „darin die fürstlich Durchlaucht jederzeit nach gemsen schiessen“[3]). Ob damals noch Steinböcke im Solsteingebiet zu finden waren, wie Hans Sachs vom „Zirlberg“ singt[4]), darf man bezweifeln; denn 1574 erkaufte Ferdinand von Herrn v. Keutschach das Jagdrecht in dessen Forst bei Taufers, weil es hier allein noch Steinböcke gegeben habe[5]). Freundliches Jagdland, mit lustigen Jagdschlösschen versehen, erstreckte sich auf dem östlich von Hall hinziehenden Mittelgebirge, Gnadenwald genannt; der Erzherzog hat es namentlich in seinen spätern Jahren gern besucht[6]). Oefters jagte er auch jenseits des Fernpasses. Bei Heiterwang am See[7]) stand ein Lusthaus, welches ihm für die Zeit seines Aufenthaltes — er verweilte fast jährlich ein paar Wochen daselbst — als Wohnung diente[8]). In den ausgedehnten Forsten von Burgau hielt man grosse Eberjagden, denen auch der

---

[1]) Fontes XXX, 360. Die Kammer, welcher die Auslagen für den Vogelgarten zu hoch waren, behauptete dagegen, die Fasane kämen bei Innsbruck nicht gut fort, man sollte den Garten deshalb auflassen. M. a. H. 1568 Fol. 698.

[2]) E. u. B. 1577 Fol. 602.

[3]) G. M. 1577 Fol. 942. Payrsberg notirt: „den 5. februari (1571) bin ich aus ier Durchl. bevelch mit derselbigen sambt meiner hausfrauen im schliten auf das gämbsgejaid zu s. Marthinswandt gefarn“.

[4]) Ausgabe v. Keller III, 149. [5]) G. v. H. 1574 Fol. 265.

[6]) Vgl. Arch. f. Gesch. Tirols V, 126.

[7]) Auch am Spiegelfreuder See bei Imst war reiche Fisch- und Jagdweide.

[8]) G. M. 1569 Fol. 1136; G. M. 1574 Fol. 808; G. M. 1590, Fol. 1116.

Erzherzog mitunter beiwohnte. Die Schweinhatzen in Südtirol machten seine Söhne Karl und Andreas öfters mit.

Kein Revier des Landes hat Ferdinand lieber besucht, als die herrliche Taleinsamkeit des Ahensee's. Waid- und Fischereirecht besass das Stift Georgenberg, doch war ersteres zum Teil schon seit geraumer Zeit von den tirolischen Landesfürsten in Pacht genommen[1]). Der Erzherzog wünschte noch ausgedehntere Jagdrechte im Ahental zu besitzen. Kaum in Tirol angekommen, begann er mit dem Abte des Klosters Verhandlungen. Für Ueberlassung des See's und aller denselben umschliessenden Berge bot er dem Prälaten einen jährlichen Zins von 50—100 G. und die Lieferung einiger Hirsche und Gemsen. Der Abt, dessen Gotteshaus damals in mislichen Verhältnissen stand[2]), stellte höhere Forderungen, er verlangte namentlich eine jährliche Abgabe von Kleidungsstoff für die Mönche. In Innsbruck fand man das Postulat übertrieben. Das Kloster hatte, wie man erfuhr, bisher aus seiner Jagdgerechtigkeit nicht mehr als sechs Gulden „Nutzen" im Jahre gezogen. Besonders gross erschien das Begehren für die Fischerei: jede Woche 15 Pfund Fische, zur Advent- und Fastenzeit das Doppelte, also im Jahre circa 700 Pfund. Ferdinand erklärte, die Erfüllung einer solchen Bedingung würde mit der Zeit den Fischbestand des See's vernichten, welcher bisher im Ganzen nur ein Jahreserträgnis von 500 Pfunden geliefert. Der See, so ward dem Abt geantwortet, muss „gehegt" werden, das Kloster soll jährlich davon 5000 Renken und 30 Pfund „grüne" Fische beziehen. Indessen rückte der Prälat noch mit andern Conditionen heraus: während der Pachtdauer soll das Stift steuerfrei bleiben und mit der Einforderung der angewachsenen Steuerrestanten (500 G.) verschont werden. Vom Erzherzog wurde mit der Drohung erwidert, Georgenberg müsse, wenn kein Vertrag zu Stande käme, von nun an ebenso das Jägereigeld zahlen, wie die andern Klöster des Landes. Bisher hatte der erzherzogliche Bergwerksfaktor Reislander die Unterhandlungen geführt. Nun versuchte es Ferdinand selbst, sich mit dem Abt auseinanderzusetzen, und lud ihn nach Innsbruck. Hier verglich man sich endlich dahin, dass dem Fürsten das Jagdgebiet um den See gegen eine jährliche Lieferung von „schwarzem lindisch und weissem harrasch" verpachtet wurde. Von der Fischerei ist weiter nicht mehr die Rede[3]).

---

[1]) Vgl. Kirchlechner, Ueber Maximilian als Jäger p. 15.

[2]) Vgl. I. Bd. p. 104.

[3]) M. a. H. 1567 Fol. 717; G. v. H. 1569 Fol. 330; G. M. 1569 Fol. 2190; M. a. H. 1570 Fol. 825, 412; G. v. H. 1572 Fol. 292. Ruf, Chronik v. Achental p. 44.

In Ferdinands Besitz gedieh das reizende Alpental zum schönsten Revier des Landes. Wollte man sich an der Gemsenjagd vergnügen, so stieg man vom Ufer des See's auf wolangelegten Pfaden hinauf in die Riss, während in den niedrigern Regionen die Menge des Wildes zur „Hirschfaiste“ lud. In der Riss wie in Pertisau baute sich der Erzherzog ein Jagdhaus. Das Haus am See war echt waidmännisch eingerichtet. Mancherlei Waffen und Werkzeuge der Jagd füllten die Wände der Zimmer, zwischen hinein waren zahlreiche Gems- und Hirschgeweihe und „Reimdafeln“ verteilt. Der anfänglich kleine Pavillon erhielt bald Zubauten als Wohnungen für den Hofkanzler und die Kämmerer[1]). Damit man sich auf dem See herumtreiben könne, liess der Erzherzog mehrere Rennschiffe, für sich selbst ein Leibschiff mit schwarzer und grüner Ornamentik zimmern[2]). So so oft nun Ferdinand sich und seinen Gästen eine rechte Jagdfreude machen wollte, gab es grossen Aufritt zum Ahensee. Wie oft mag sich eine stattliche Cavalcade wolbewaffneter Jäger, den Fürsten an der Spitze, auf der Strasse bis Jenbach und von da den nordwärts abbiegenden Weg hinauf bis zum See bewegt haben. Gewiss stattlich war das Gefolge, welches da aufgezogen kam und dem sonst so stillen Tale ein bunt bewegtes Leben verlieh. Zu einem nur eintägigen Gejaide erschien Ferdinand mit 34 Pferden, zur Kahnfahrt über den See mussten 50—60 Männer als Ruderer aufgeboten werden. Die grosse Zahl der Jagdhunde illustrirt der Befehl, dass zu ihrer Fütterung 150 Star „Futter“ bereit zu halten waren. Manchmal ist der Erzherzog wochenlang in diesem seinem Lieblingsrevier geblieben. Selbst ein Teil seiner Hof- und Regimentsräte musste ihm dahin folgen, damit während der Jagdpausen dringende Staatsgeschäfte erledigt werden konnten. Nicht wenige seiner Erlässe tragen die Datierung „gegeben in unserer behausung in Pertisau“, oder „in unserer behausung im Ahensee“. Die Sonnenwende zu s. Johannes feierte der Hof unter fröhlichen Gelagen und prächtigem Feuerwerk, das auf dem See abgebrannt wurde, manchmal im Ahental[3]). Am zahlreichsten mag die Gesellschaft gewesen sein, wenn Ferdinand fürstliche Gäste in sein Revier geleitete, um ihnen da waidmännische Kurzweil zu bereiten. Sein Bruder Karl, die bairischen Herzoge, Erzherzog Maximilian,

---

[1]) M. v. H. 1570 Fol. 17; P. I, 206.

[2]) S. auch Schweygers Chronik p. 147.

[3]) Handsch notirt: In vigilia s. Joh. Bapt. in navi fuerunt ex incenso pulvere bombardico combusti Antonius Kammerheizer, Carolus famulus Caspari et quidam rusticus.

Herzog Wilhelm von Mantua, wahrscheinlich auch Churfürst Salentin[1]) haben am See lustige Tage verbracht. Kein Wunder also, wenn die Untertanen des Gerichtes Rottenburg, welche bei jedem fürstlichen Besuche des Tales die Hofbedürfnisse mit ihren Fronfuhren hinaufschaffen mussten, sich über die allzuhäufige Beschwerung auf den Landtagen beklagten.

Die Jagd mit ihren kleinen und grossen Abenteuern und Ereignissen bildete wol das beliebteste Thema, worüber man sich bei Hofe unterhielt. Absonderlichen Vorkommnissen in der Tierwelt, wovon man gehört, wurde eifrig nachgefragt, Abnormitäten in Tiergestalten suchte man um hohen Preis zu erwerben. Es erregte Ferdinands höchste Begier, als er vernahm, es hätte bei Zengg eine grosse Schlacht zwischen wilden Gänsen und Enten stattgefunden, wobei 8000 Stück umgekommen seien. Ein eigener Agent wurde beauftragt, hierüber genaue Details zu erheben, namentlich über die Färbung der Vögel, über den Beginn und den Verlauf des Kampfes[2]). Mit Verwunderung erzählte man sich in Innsbruck, dass in der Gegend von Colmar auffallend blau gefiederte Enten vorkämen. Schon bestellte der Erzherzog einige von diesen merkwürdigen Exemplaren, als er berichtet wurde, der Eigentümer der Tiere, ein Färbermeister, habe an denselben seine Kunst versucht und sie künstlich gefärbt[3]). Abnormitäten, wie weisse Rehe oder weisse Hirsche, mussten dem Fürsten wo möglich lebend gefangen und eingeliefert werden. In der Correspondenz mit befreundeten Dynasten unterhielt sich Ferdinand gern über waidmännische Dinge. Häufig überrascht er sie mit einem Geschenke lebender, mitunter auch gezähmter Gemsen, oder er erteilt Ratschläge über Anlage und Pflege von Tiergärten. Den Empfang einer Sendung edler Bracken bestätigt man ihm von Brandenburg aus mit der Schilderung, wie man auch dort der Waidlust huldige: „es gehe gleich darauf, was es wölle“; in den dortigen Eichenwäldern gebe es genug Eber und Hirsche, „so ein stehend hand hoch faisten gehabt“. Man kannte wol auch schon das Jägerlatein. Einer von den Hofleuten erzählte dem Erzherzog alles Ernstes, er kenne einen Jäger, dessen geheime Kunst darin bestehe, dass, wenn er auf die Spur des Wildes stösst „und etliche hirschen die spur berühren, diese nit weiter geen, sondern steen bleiben“[4]).

Der, übrigens schon reducirte, Jägereistaat Ferdinands vom Jahre 1568 ist gebildet aus einem Obersthofjäger, vier Jägern mit

---

[1]) In G. M. 1576 Fol. 712 wird Salentins Besuch in Ahental angesagt.
[2]) Ferd. 371, 1588. [3]) A. M. 1585. [4]) Schl. 65.

je einem Knechte, einem Blutjäger, Gemsenjäger, fünf Jägerbuben, zwei Blahenknechten und zwei Ueberreitern. Eine, diesem Jagdgefolge beigegebene Meute zählte 75 Hunde[1]). Viele in den Akten zerstreute Angaben lassen erkennen, wie beträchtlich die Kosten für das erzherzogliche Waidwerk gewesen. Für die Zucht junger Fasane bezog man in zwei Jahren um 200 G. Ameiseneier. Der Kostenüberschlag für einen gewöhnlichen Jagdausflug setzt 4000 G. an. 100 G. kostete ein einmaliger Transport von Falken aus den Vorlanden[2]).

Zur Beitragsleistung für die landesfürstliche Jägerei wurden seit langem die Klöster und Gotteshäuser herangezogen. Jedes von ihnen hatte nach Massgabe seines Besitzes eine Anzahl „Wochen", jede zu zwei Gulden, zu leisten. Fand aber die Jagd in unmittelbarer Nähe eines Stiftes statt, so musste dasselbe Hunde wie Jäger aufnehmen und verpflegen. Und die Waidgesellen waren nicht so leicht zu sättigen. Als ihnen der Abt von Stams in der Fastenzeit nur zwei „Richten" zum Mahle vorsetzte, verklagten sie ihn alsbald vor dem Erzherzog ob der magern Kost. Die Geistlichkeit hat, wie man begreift, diese Steuerlast unwillig getragen. Im Namen des Weltklerus protestirte die Brixner Synode, die Klöster wandten sich einzeln an Ferdinand. Dieser hätte aber am liebsten die Abgabe noch um die Hälfte erhöht. Die Regierung hingegen fand die Unlust der Pflichtigen begründet, und im Hinweis auf die schlimme Finanzlage der meisten Kirchen Tirols proponirte sie noch in spätern Jahren einen gänzlichen oder partiellen Nachlass des geistlichen Jägereigeldes[3]), welches mit Recht eine unwürdige Steuer genannt werden konnte.

Zu einem stattlichen Hofhalt gehörte auch ein ansehnlicher Marstall. Ferdinand hat es in der Erhaltung desselben an nichts „erwinden lassen". Aus Böhmen brachte er 100 Pferde mit, welche er entweder in die Hofstallungen zu Reichenau bei Innsbruck oder nach Kematen gab, wo er ein förmliches Gestüt errichten wollte. Freilich musste er bald schon wegen des Futtermangels im Lande diesen Plan ändern und das Gestüt nach den besser versehenen Vorlanden transferiren. Selbst für die Pferde des Hofstalles war das Futter schwer aufzutreiben. Das Land producirte wenig, und was die Bauern erübrigten, brauchten die Wirte beim lebhaften Verkehr auf den Landstrassen. Als man nun für den Hof grosse Vorräte zusammenkaufte, machte sich schnell Verringerung und damit auch Preissteigerung der

---

[1]) G. v. H. 1568 Fol. 48.

[2]) M. a. H. 1569 Fol. 37; M. a. H. 1571 Fol. 420; E. u. B. 1594 Fol. 334.

[3]) A. M. 1591.

Ware bemerkbar — zur grossen Unzufriedenheit derer, welche namentlich vom Verkehr profitirten. Sie wussten ihre Klagen selbst vor die Landstände zu bringen. Im Jahre 1572 enthielt der Marstall 75 Pferde und Esel. Zu deren Fütterung bedurfte es 284 Mut (jedes zu 30 Star) Hafer im Wert von 3695 G., um 2025 G. Heu und 30.000 „Schab" Stroh, welche 420 G. kosteten. Die Eigengüter Ferdinands lieferten kaum den zehnten Teil des Bedarfes (nur um 600 G. Futter), das Uebrige musste im Lande aufgekauft werden[1]). Ausser zahlreichen Wagen- (Gutschen-) Pferden beherbergte der erzherzogliche Hofstall manch kostbaren Zelter edler Raçe. Ein detaillirter Hofstatus (1573) vergisst in der Aufzählung nicht der „Stallpartei" und nennt dabei auch Ferdinands vornehmste Leibpferde: „Weiss Embs, Hiersl ausm gstüet, spanischer Schimel, Belladonna, Tampesta, Mariskin, Stuzohr, Holley, Schwab, Sternberg, Perle, gross Plass"; von den Zeltern: „Pernstein, Rab, Marxl, Katzl" u. a.[2]). Die edelsten von den fürstlichen Pferden waren spanischer oder walachischer Herkunft. Ferdinand erwarb sie um ganz bedeutende Preise. Für siebenbürgische Zelter bezahlte er 80—100 Kronen, ein paar spanische Pferde kosteten ihm 14.300 Realen (1906 G.).

Zu „standesgemässem Luxus" gehörte auch eine Menagerie[3]). Durch Kauf und Schenkung brachte Ferdinand eine solche zusammen. In der Umgebung seiner Residenz Ruhelust, wo auch ein „stübl für mörschwein" und ein „affenheusl" stand, erblickte man die Zwinger für Löwen, Leoparden und Wölfe[4]). Die gefiederte Welt war vertreten durch Papageien und „indische vögel mit langen schwänzen". Auch um Strausse hat man sich beworben. Bei Löwen scheint man eine Art Dressur versucht zu haben, denn man bestellte „zwei starke maulkörb zu den löwen und starke halsbänder dafür".

Das Bild damaligen Hoflebens würde an einer wesentlichen Lücke leiden, wenn es nicht auch die Art der Befriedigung culinarischer Gelüste zeichnete. Küche und Keller, das waren für jene genussliebende Zeit mächtige und hochbedeutende Schlagworte. Auch Ferdinand wollte daraus gut bedient sein. Philippine sowol wie Anna Catharina kümmern sich eifrigst um die Besorgung der Küche; auch letztere hat ein Kochbuch angelegt, welches mit seinem reichen In-

---

[1]) Als das erzherzogliche Gestüt noch in Tirol untergebracht war, berechnete man den wöchentlichen Futterbedarf für den ganzen Marstall auf 300 G.

[2]) Ferd. 61. [3]) Vgl. Burckardt, Die Cultur d. Renais. p. 230.

[4]) Die schönsten Geschenke an wilden Tieren kamen aus Florenz. Ferdinand gab wieder manches an München ab. G. v. H. 1581 Fol. 415; G. v. H. 1582 Fol. 35; G. v. H. 1586 Fol. 270; Ferd. 86; Ferd. Suppl. 8; B. A. B.

halt von 651 Recepten berichtet, „was in des erzherzogs hofmundkuch durch das ganze jahr zubereitet wird“[1]). Dieses Kochbuch wurde für das jüngste erzherzogliche Töchterchen, das noch kaum fünf Jahre zählte, zusammengestellt. Besonders reichhaltig ist es an Anweisungen zur Bereitung von Fleischspeisen; so kennt es nicht weniger als 32 verschiedenartige Gerichte von Schweinefleisch. Philippinens früher erwähnte Sammlung berücksichtigt dagegen vornehmlich Mehl- und Fastenspeisen und, ihrem besondern Interesse für Kranke entsprechend, fügt sie auch dem Kochrecepte manchmal hinzu, wie die Speise in Krankheitsfällen zu bereiten sei.

Man ass viel und gut. Des Erzherzogs Tafelordnung bestimmt: Wenn keine Gäste zu Hofe speisen, so ist der erzherzogliche Tisch zu Mittag mit 24 Speisen zu versehen, welche unter drei Malen „angerichtet“ werden; auf entsprechende Abwechslung ist stets dabei zu achten[2]). Zum Frühstück nahm Ferdinand regelmässig Hühner- oder Kapaunenbrühe[3]). Wir können uns die reich besetzte Tafel des gesunden Fürsten vergegenwärtigen, wenn wir die für den kranken ordinirte Speisekarte lesen. Der Leibarzt Wilebroch verordnete, als der Erzherzog an einem Steinleiden darniederlag, folgende Mahlzeit: „ein gesotten hünel, ein gebraten hünel, spargel in ein fleischbrüe gekocht (quia erat in majo), gesottenes gerstle“, hiezu Neckarwein und Mandelmilch. Das Menü eines Freitagstisches lautete: Mandelsuppe, Zwetschken, Erbsensuppe, Weinbeermus, frische Eier, Mandelkäse, Mandelkrapfen, Krapfen von Marzipan. Ferdinand ass da mit, obgleich er sich unwol fühlte. Doch am Abend, erzählt der Arzt, verzehrte er ein Hühnchen. Die tirolische Hofküche musste wol unter den Zeitgenossen eines guten Rufes geniessen, wenn der Churfürst von Sachsen einen Mann seines Küchenpersonals Jahre lang bei Ferdinands Pastetenkoch die Bäckerei lernen liess[4]).

Zur Befriedigung fürstlicher „kuchennotdurft“ waren grosse Quantitäten erforderlich. 1572 wurden täglich 900 Pfund Fleisch — das Wildpret nicht gerechnet — verbraucht; an Fasttagen war ein Consum von 100, sonst von 50 Pfund Schmalz; für jeden Tag waren

---

[1]) U. B. 149. Ueber das Interesse edler Herren für die Kochkunst vgl. Chlumecky, Carl v. Zierotin p. 144. [2]) Ferd. 99.

[3]) Handsch: Princeps solet mane bibere brodium pulli vel caponis. — Montaigne machte dagegen bei Ferdinands Söhnen die Beobachtung, dass sie wenigstens im Trinken sich grosser Mässigkeit beflissen. Der Markgraf, sagt der Franzose, trinkt nur ein Gemisch aus Wasser, Zucker und Zimmt, der Cardinal gewässerten Wein. Speisen gab es an ihrer Tafel allerdings eine ansehnliche Menge. [4]) August an Ferdinand 16. Juni 1585. A. M. 1585.

5 Mass Tafelöl, für jeden Monat 30 Yhren Essig angesetzt. Eine andere Jahresrechnung weist für Zwiebel allein die Summe von 103 G. auf. Vielleicht das deutlichste Bild für den Bedarf an Lebensmitteln geben die Bestellungen. Anschaffungen von Geräten zeigen die stattliche Küche: „60 pfannen mit langem stil, 50 hafendeckl, 12 schöpflöffl“ u. dgl. Regelmässig zu den heiligen Zeiten und dann noch, wenn besondere Gelegenheiten eintraten, hatten die Gerichte Nordtirols die Hofküche zu versehen. So mussten sie in einem Falle 1360 Hennen, 3300 Hühner, 430 Kapaune, 200 Rebhühner, 200 Steinhühner, 200 Tauben, 300 gemästete Wachteln an den Hof liefern. Von Landeck bezog man „geselchte murmenteln“ (Murmeltiere). Ein ähnliches Aufgebot spricht von 920 Hennen, 2150 Hühnern, 210 Kapaunen. Aus Roveredo kamen jährlich Sendungen mit Indianen. Schwierig und sehr umständlich war die Ausstattung der Küche mit Wild im Sommer. Damit die höfischen Feinschmecker die Versicherung hatten, auch in der heissesten Zeit nur ganz frisches Fleisch vorgesetzt zu erhalten, durfte Wildgeflügel, wie Wachteln, Stein- und Rebhühner nur lebendig zur Residenz gebracht werden[1]). Man musste also die geforderte Anzahl allein durch den Fang zu bekommen trachten. Für die Fastenzeit versorgte man sich aufs reichlichste mit Fischen. Zu einer Sendung ergieng ein Bestellbrief auf: 13 Tonnen Häringe, 6 Tonnen Lachs, 8000 „plateissen des wilten schusses“, 600 Stockfische und ebensoviel Neunaugen. Aehnliche Lieferungen verschrieb man sich aus Holland alle Jahre und liess daselbst mit den Fischtonnen auch zentnerschwere Laibe des bestrenommirten holländischen Käses verfrachten. Lachse wurden mitunter in des Erzherzogs eigenen Gewässern in den Vorlanden und im Elsass gefangen. Damit man sie in Innsbruck frisch haben konnte, wurden sie sorgfältig ausgeweidet und in nasses Stroh gepackt[2]). Böhmens Teiche gaben ihre Karpfen, die ungarische Donau Hausen, „Estern und Stierlen“. In Venedig war ein besonderer Agent, welcher jede zweite Woche der Fasten Austern und Meerfische zentnerweise an den Innsbrucker Hof zu senden hatte[3]).

Recht oft geschieht der „gartseefrüchte“ Erwähnung. Es sind die Früchte des Südens, Italiens und Südtirols, welche der Erz-

---

[1]) G. M. 1578 Fol. 949. Gleichwol kannte man den Gebrauch des Eises. Markgraf Karl liess einen Eiskeller („eisgrueben“) anlegen. Auch Schloss Volandseck hatte einen solchen. Tiroler Bote 1864, p. 549. [2]) M. v. H. 1570 Fol. 53.

[3]) Bei den vielen Fasttagen brauchte auch der Privatmann viel „fastenspeis“. Erasmus Heidenreich brauchte z. B. für die Fasten eines Jahres eine Tonne Häringe und 100 Stockfische.

herzog nicht allein zu eigenem Gebrauche, sondern auch für andere Fürsten in grossen Mengen bestellte. Lange „Samerzüge“ giengen mit den schönsten Produkten des Südlandes über den Brenner. Ihre Ladung bestand in Trauben, Limonien, Citronen, Kastanien und „Margranten“ für den Kaiser, die Erzherzoge Ferdinand und Karl, für den bairischen Hof, für Catharina von Polen und die Königinnen in Hall. Während des Speirer Reichstages passirte täglich eine „Trage“ frischer Trauben durch Innsbruck, bestimmt für die in Speier versammelten Fürsten und Herren. Regelmässig verkehrende Boten vermittelten dem Erzherzog jeden Herbst den Bezug köstlichen Tafelobstes, jedes Frühjahr den Bezug von Spargeln und Rabunzeln aus Bozen.

Der häufige und nachhaltige Gaumenreiz — man hat auch sehr stark gewürzt — hat den Durst nicht wenig befördert. Man hat viel gegessen, aber auch viel getrunken. Ferdinands Hofleuten wollte nach dem Abzug aus Böhmen der Tiroler Wein nicht schmecken. Man hatte daher eilends aus Oesterreich Wein bestellen müssen. Die landesfürstliche Kammer erlaubte sich dagegen bald dem Erzherzog vorzustellen: der heimische Tropfen wäre doch sicherlich gut und käme, weil vielfach fürstlicher Eigenbau, viel billiger; auch die Erzherzoginnen in Tirol zögen ihn andern Weinen vor[1]). Nun dürfen wir wol annehmen, dass die bescheidenen Anwürfe der zur Sparsamkeit mahnenden Kammer den Hofleuten schwerlich einen andern Geschmack beigebracht hätten. Allein das edle Gewächs von Kaltern, Tramin, Meran hat sich wol selbst am Hofe zu Ehren gebracht. Wenige Jahre später ist es der böhmische Obersthofmeister Graf Franz v. Thurn selbst, welcher seinem Herrn den Rat gibt, auf einer Reise nach Wien etliche Fass „guten“ Tiroler Weines mitzunehmen: „dann dieser wein vil besser als die österreichischen sauren wein“[2]). Hat sich demnach Ferdinand und sein Gefolge an das heimische Landesprodukt gewöhnt, so hat man doch immer neben demselben auch andern Devisen gern zugesprochen. Die Keller zu Innsbruck und Ambras wiesen eine ebenso grosse als gattungsreiche Menge von Weinen auf. An gewöhnlichem „Etschwein“ consumirte der Hof im Jahresdurchschnitt 2100 Yhren; hiezu kamen noch hunderte von Yhren anderer Sorten: „Kreuter-, Leutacher-, Allet-, Vernätscher-, Veltner-, Rainfall-, Wippacher-, Gensfuess-, Tschernigaler-, Rosazer-, Rhein- und Neckar-Wein“. Beim Fruchtmeisteramt in Bozen erzeugte man gesottene Weine und solche, die mit Wermut, Salbei, Hirschzungen und Rosmarin versetzt waren. Ueber Venedig her wurden auch griechische

[1]) M. a. H. 1567 Fol. 388. [2]) Ferd. 132.

Weine gekauft. Einen Beweis von Lust und Leistungsfähigkeit im Trinken gibt der bekannte Bacchuscult in Ambras. Als Ferdinand mit stattlichem Gefolge einmal auf einer Reise nach Karlsbad seine Herrschaft Comotau besuchte, haben die Herren in wenigen Tagen daselbst 168 Eimer Wein verzecht. Hatte man sich etwas übernommen, dann musste der Arzt mit Brechmitteln nachhelfen[1]).

Wein bildete im spätern Mittelalter an Höfen und in Städten das beliebteste Getränke, Vorliebe für Bier hat sich erst allmälig verbreitet[2]). An Ferdinands Hof hat man viel auf guten Gerstensaft gehalten. Das tirolische Gebräu, Schwarzbier, fand der Fürst und seine Dienerschaft zuerst ungesund und widerlich. Man verschrieb sich daher einen böhmischen Bräuer, welchem man ein vollständig eingerichtetes Local übergab, damit er hier gesundes und wolschmeckendes Weissbier siede[3]). Der Mann hat sich nicht bewährt und erhielt daher schon nach einem Jahre die Entlassung. Man trank nun wieder das Erzeugnis der bürgerlichen Bräuer Innsbrucks, aber auch bairisches Bier. Erst in den neunziger Jahren erscheint wieder ein Hofbraumeister, daneben laufen jedoch immer noch Bestellungen aus dem bairischen Tölz.

Nicht die geringste von den Positionen des Hofbudget ist jene für die Kleidung des Fürsten und seiner Leute. Es war eine von Ferdinands Passionen, eine reich ausgestattete Garderobe zu besitzen. Die inventarische Aufzählung dessen, was er an Röcken, Wämsern, Hosen und Baretten, gefertigt aus den verschiedensten Arten von Sammt und Atlas, mit teurem Pelzwerk verbrämt und mit Perlen geziert, besessen hat, das füllt ganze Bücher. Der Erzherzog hätte die Dutzende, ja fast Hunderte von Anzügen, welche, sorgfältig geordnet und geputzt, zu langen Reihen im Kleidersaale hiengen, nimmer abtragen können. Gleichwol füllten manche Stücke nicht lange ihren Platz in der Garderobe aus. Dieselbe wurde gar oft vom Fürsten geplündert, wenn er Jemanden aus seinem engern Kreise mit einem Geschenk ehren wollte. Bei einzelnen Inventaren ist ein gut Teil der Gewande als weggegeben bezeichnet[4]). Da heisst es dann etwa bei Anführung eines Kleides: ist dem Herrn Markgrafen gegeben worden, oder dem Caspar v. Möllenstein (dem Kammerdiener), dem Philipp Lang,

---

[1]) Handsch: princeps ibi (bei einer Hochzeit) plusculum potavit et ex consilio Mathioli vomuit", dann gab es eine ruhige Nacht.

[2]) Kriegk, Deutsch. Bürgerthum I, 338.

[3]) Vgl. I. Bd. p. 399. Da in den siebziger Jahren der Wein in Südtirol misriet, nahm der Bierconsum bei Hofe zu. M. a. H. 1572 Fol. 326.

[4]) Ferd. 56½.

dem Ernst Ipphofer, dem Colowrat, Spaur, der Frau v. Loxan u. dgl. Bei einem ungarischen Rock findet sich die Bemerkung: der Ueberzug ist dem Colowrat und das Futter dem Markgrafen geschenkt worden. Die kleidsame und elegante Tracht des Gesindes verschlang hohe Summen. Zur Huldigungsreise in die Vorlande (1567) wünschte Ferdinand sein Gefolge neu gekleidet: man liess deshalb 1700 Ellen Tuch aus Bergamo, 136 Ellen aschfarbnen Sammt aus Modena kommen. Wenige Wochen später erfolgte noch die weit grössere Bestellung von 1000 Ellen Sammt. Solch namhafte Anschaffungen gab es regelmässig nach zwei oder drei Jahren: 1569 wieder 1200 Ellen Sammt aus Mailand, Genua und Trient, 1571 aus Bergamo wieder 1600 Ellen Tuch[1]). Seit dem Hinzukommen des italienischen Hofstaates Anna Catharina's reichten 2000 Ellen zur Bekleidung des gesammten Personals nicht mehr aus. Die Kosten für eine solche neue Uniformirung stellten sich auf 15.000 G. Zu einer „Generalhofkleidung" bedurfte es 1593 folgender Lieferungen: 800 Ellen Sammt, 92 Ellen Atlas, 1000 Ellen Taffet, 1300 Ellen „gut tuch", 500 Ellen „meissnisch Tuch", 900 Ellen Futtertuch, 550 Ellen Harras, 1900 Ellen Barchet und 120 Straussenfedern[2]).

Dass bei der Ueppigkeit höfischer Kleidung noch ein buntes Allerlei anderer Dinge notwendig war, versteht sich von selbst. Erwähnt mag werden das reichliche und zum Teil kostbare Rauchwerk, welches als Futter, zierende Verbrämung, zu Handschuhen und anderem benützt wurde. Ferdinand bezieht von einem Forstmeister Luchsbälge, einmal werden 830 Hermelinfelle angekauft. In Bozen lässt er 47 Gemsenhäute verarbeiten, und zwar „ein drittel bruna cordianirt, ein drittel weiss cordianirt und ein drittel zu hasenfellen"[3]). Bei Ausflügen bediente man sich leichter Regenmäntel, zu deren Anfertigung „schwarzer türkischer geppein oder filz der ringisten art" genommen wurde[4]).

Der Kleiderpracht entsprach der Schmuck des Bettgewandes. Als Zierde von Bett- und Kissen-Ueberzügen verwendete man hunderte von Ellen handbreiter, rotseidener Borten. Tischzeug aus Leinwand mit hübschen Dessins lieferten die Niederlande, noch köstlicheres aus Damast für feierliche Gelegenheiten erzeugte Augsburg[5]). Mit niederländischen „Tapessereien" versah man die Wohnräume. Ferdinands Hoftapezierer Martin v. Eysere überbrachte selbst den kunstfertigen

---

[1]) Die Elle zu 1 G. 20 Kr.

[2]) P. I, 117; Ferd. 328; G. M. 1569 Fol. 463, 508; E. u. B. 1571 Fol. 368; G. v. H. 1584 Fol. 108. [3]) G. M. 1569 Fol. 86.

[4]) G. M. 1567 Fol. 1291. [5]) G. M. 1575 Fol. 463; G. M. 1580 Fol. 1268.

Werkmeistern in Brüssel die unter den Augen des Erzherzogs angelegten Patronen zu den Woll- und Seidentapeten, welche Jagdstücke, Turniere und biblische Scenen mit Text darstellten[1]). Zu anderer Zeit liess man in den Niederlanden wieder kostbare „Tapesserei" arbeiten: „die histori des Abraham und die tapesserei mit zwölf gejaiden mit den zwölf monaten". Und der kluge Gewerbsmann, welcher diese Bestellung erhielt, begnügte sich nicht, blos die gewünschten Stücke zu liefern, sondern er wusste noch andere schöne Sachen anzutragen: „zwölf stuck von lustigen gärten und allerlei tieren 335 ellen, die histori des Romulus von gold und silber, die elle um 22 taler; die histori von Zedium, die von Josua, von Pompejus, von Hannibal, jede fünf Ellen hoch, die elle zu vier gulden; die histori von Caesar aus seide, die elle zu sieben taler"[2]). In diesem Artikel ist auch Italien nicht unvertreten; nach Ferrara schuldete Ferdinand 133 Kronen für „liderin (lederne) vergulte tapessereien"[3]). Dasselbe Ferrara war für den tirolischen Hof der Bezugsort von Parfüm „in alabasternen geschirren". Später erzeugte ein Spanier, in erzherzoglichen Sold genommen, diesen Artikel in Innsbruck selbst und verstand es, „mit wolriechendem gewürz, geruch und rosen die handschuhe, rosenkränze und bettkissen" zu imprägniren[4]).

Ein gewisser Luxus war überall zu erkennen, selbst an den Gerätschaften unscheinbarer Art und des gewöhnlichsten Bedarfes. Das Gefäss, woraus der Erzherzog den Schlaftrunk zu nehmen pflegte, war „ein guldnes krieglein mit erhebter, geschmelzter arbeit, geformt wie ein entenschnabl"; zum Einnehmen des Arzneitrankes diente ein „guldnes becherlein"; beim Mahle stand vor dem Fürsten eine Schale mit Anis, er schöpfte aus derselben mit einem „guldnen leffelein"; wollte er Pillen zu sich nehmen, so fasste er sie aus einem „guldnen schelelein" mit „einem gebelein". Auf Ferdinands Toilett-Tisch lagen zwei elfenbeinerne Kämme, mit Gold beschlagen, womit ihm täglich das Haar geordnet wurde, ferner ein goldener Ohrlöffel, ein goldener „Zungenschaber", eine mit Gold beschlagene Bürste, eine Menge silberner Arzneibehältnisse und Büchsen mit Hirsch-, Wolf- und Bärenschmalz[5]). Erinnern wir uns dazu an manche schon früher erwähnte Details, so werden wir die unzähligen Bestellungen goldener und

---

[1]) A. Mem. A. VII. Auf diese Bestellung, welche, der Zeit nach (1566—67) zu schliessen, für die tirolische Hofburg zu Ferdinands Einritt bestimmt war, bezieht sich sicherlich die Zahlungsanweisung für Paller per 2300 G. nach den Niederlanden. G. v. H. 1567 Fol. 7. [2]) Ferd. Suppl. M; A. M. 1593.

[3]) E. u. B. 1570 Fol. 59. [4]) E. u. B. 1570 Fol. 890; Ferd. Suppl. F.

[5]) Inventar von 1583.

silberner Gegenstände aller Art begreifen. Trinkgeschirre, Ringe, Geschmeide, die mannigfachsten Goldschmiedearbeiten, das alles wurde von Norden und Süden her, von Augsburg und Mailand in Innsbruck gesammelt. Zum Besuch des bairischen Herzogs musste einst eine grosse Garnitur neuer silberner Teller angefertigt werden. Nicht weniger Pracht, aber auch nicht weniger Geschmack verriet die Einrichtung der fürstlichen Häuser. Der einfach gebohnte eichene Stuhl gemahnte ebenso wie der Schreibtisch aus Ebenholz und mit reichem Goldschmucke, dass sich da hunderte von Händen im Dienste eines Fürsten regten, welcher nichts auf Sparen und wirtschaftlichen Haushalt, sehr viel aber auf Eleganz und blendendes Mediceertum halte.

An Ferdinands Hof zeugte alles von Ueberfluss, selbst der Verbrauch des Brennholzes. Zu einem einzigen Jahr findet sich als Hofbedürfnis in Bezug auf Holz angemerkt: ca. 2580 Klafter zu eigener Verwendung bei Oefen und Herden, ca. 1040 Klafter zur Verteilung an das Gesinde[1]).

Ein solcher Hofhalt verursachte sehr grosse finanzielle Opfer. Schon in Böhmen verrechnete das Hofpfennigmeisteramt eine jährliche Ausgabe von 2—300.000 G.[2]). In Tirol trat zunächst keine Beschränkung ein. Dies hat, wie man weiss[3]), zur Verschlechterung von Ferdinands Finanzlage erheblich beigetragen; ja er musste endlich selbst nach einem Mittel greifen und zu einer gewissen „Einziehung“ sich verstehen. Die im Jahre 1574 zusammengetretene Ersparungsenquette nahm in der Hofordnung viele Abstriche vor: die Zahl der Capläne, der Truhsessen, Trabanten wurde beschränkt, verschiedene Diener und Knaben, Jäger und Köche, welsche Ballonmacher und Hofarbeiter verabschiedet. Auch mit Küche und Keller nahm man es etwas genauer. Tafeln, an denen nur sieben Kämmerer oder Truhsessen waren, durften nicht mehr, wie bisher üblich, mit Speisen und Getränken für 15 Köpfe besetzt werden[4]). Das Präliminare der Gnadengelder verringerte man um 10.000 G., das für die Küche um 6000, für den Keller um 2000, für den Hofstaat um 16.000 G., so dass sich ein jährliches Ersparnis von mehr als 80.000 G. ergab. An dringlichen Vorstellungen liessen es die Commissarien

---

[1]) A. M. 1592. Die Berechnung geschah nach ‚Zal‘ Holz, ein ‚Zal‘ gleich 5 Fuder. Vgl. Rottleuthner, Die alten Localmasse p. 48. [2]) T. T. 1566.

[3]) I. Bd. p. 622. Auch bei Brandis, Immergrünes Ehrenkränzl p. 206 f., ist zwischen den Zeilen der Vorwurf gegen Ferdinands verschwenderischen Hofhalt nicht undeutlich zu lesen.

[4]) Was die Höflinge von der mehr als reich besetzten Tafel übrig liessen, hatten bisher deren Diener nach dem Mahle zu sich genommen und vertragen.

nicht fehlen, um den Erzherzog zur proponirten Reform zu bereden: „Wir wissen kein mittel, um vor ablauf dieses jahrs eine vermerung des einkommens zu erlangen; es gibt kein mittel, als eine eingezogne hauswirtschaft, mit der wolle es E. F. D. wenigstens ein jahr lang in gottes namen versuchen. Dann würden die landstend nit allein ein gross hoffnung haben, sondern auch, wenn E. F. D. ihre hilf wieder braucht, wilfäriger sein". Die Besserung hat nicht lange angehalten. Nach zwei Jahren wurden die zu Ersparungen führenden Massregeln wieder vergessen, und die Positionen für Hofauslagen erreichten von nun an stets wieder die frühere Höhe[1]).

Dass das Hofleben jener Tage seine bedenklichen Seiten hatte, hat Ferdinand wol gewusst, auch offen bekannt. Er schildert dasselbe als gefährlich für gute Sitte und ehrbaren Wandel. Denn da gibt es unmässige Spieler, welche den, der sich zurückhalten will, dem Gespötte preisgeben; viele machen sich eines lasterhaften, buhlerischen und leichtfertigen Lebens schuldig[2]). Den Schritt von dieser Erkenntnis zu tatsächlicher Umkehr hat Ferdinand so wenig wie seine fürstlichen Zeitgenossen zu tun sich entschliessen können. Er galt vielmehr stets als das Muster eines leichtlebigen Hofmannes, der die Hofgebräuche weiss und ihnen gerne huldigt. Oft holten andere Fürsten seinen Rat ein, wenn sie am eigenen Hofe eine Festlichkeit, ein Vergnügen arrangiren wollten. Als renommirtes Vorbild höfischen Lebens zeichnet Sprinzenstein[3]) den Erzherzog, wenn er demselben einmal schreibt: „wann (auf dem Reichstage von 1582) ein gross fürstenbanket ist, so wünschen vil guete cavalier E. F. D. hieher dazu mit fürgebung, E. F. D. würden die jung fürsten recht aufmuntern und villeicht die alten dazu. Ich trieg lauter sorg, wenn E. F. D. unter die jungen fürsten hieher kämen, sie wurden ein ganzen haufen sühn überkummen."

---

[1]) Das Budget für 1575 gewährt für den Hof nicht ganz 130.000 G. Seit 1577 aber sind folgende Ansätze:

1577	226.975 G.	1582	321.560 G.
1578	242.429 „	1583	230.726 „
1579	267.055 „	1584	193.474 „
1580	253.498 „	1585	165.543 „
1581	256.901 „	1586	258.681 „

Der zehnjährige Durchschnitt ergibt die Summe von 241.685 G. Manches, wie z. B. die Baukosten, ist hier nie eingerechnet. Die Bauten in Günzburg kosteten 132.000, in Thurnegg oder Rotholz 103.000 G. Ferd. 412. Vgl. I. Bd. p. 387. [2]) Jung, Zur Gesch. der Gegenref. p. 30. [3]) A. M. 1582.

VI. Capitel.

Ferdinands Persönlichkeit.

Ferdinand war von mittlerer, ja eher kleiner Statur, etwas vierschrötig, doch wol gebaut. In spätern Jahren verunstaltete ihn eine immer mehr zunehmende Dickleibigkeit. Sein Haar war rötlich, mit zunehmenden Jahren färbte es sich dunkler. Für gewöhnlich trug er nicht den damals so beliebten spanischen Knebelbart, sondern Vollbart. Das länglich gebaute Gesicht durchschnitt die ebenförmige langkantige Nase, über der sich eine ziemlich hohe Stirn, doch nicht ins Breite gehend, erhob. Die Lippen, ein wenig schwulstig, erinnerten an die habsburgische Abstammung. Im Gesicht prägte sich eine gewisse Heiterkeit und Jovialität aus, der Lebemann blickte ihm wol aus allen Gliedern. In der Jugend, so sagte man, hatte der Erzherzog sehr grosse Aehnlichkeit mit seiner Mutter; auch dem Vater nicht unähnlich in äussern Zügen, hat er von demselben namentlich die Umgangsform angenommen, oder, wie der Chronist sagt, „den herrn vater, den kaiser, wo nit an leib und angesicht, doch mit tugentlichen geberden repräsentirt“ [1]). Zeitgenössische Beobachter heben einstimmig sein soldatisches Wesen hervor. Voll Vorliebe für die Waffen, sagt Tiepolo, widmet der Erzherzog diesen die meiste Zeit; freilich hat er Niemanden um sich, welcher ihn auch nur in dem unterrichtete, was zu einem guten Hauptmann gehört. Dem Gesandten Michiel erschien er ganz Soldat, ganz Deutscher, freimütig, kein Freund von Förmlichkeiten. Ferdinand bestätigt selbst das Vorwalten dieses militärischen Zuges, wenn er von sich schreibt, dass er kriegerisches Tun allzeit „für seine rechte profession gehalten“ [2]). Ritterliches Exercitium, andere Körperübungen mancherlei Art, verschiedene Jagdstrapazen, das alles vergrösserte noch wesentlich seine Körperkraft. In spätern Zeiten hat man sich hievon mancherlei Anekdoten erzählt. Man zeigte die Lanze, welche Ferdinands Hand allein zu schwingen vermochte; von ihm gieng die Sage, dass er einen von einem Viergespann gezogenen Wagen habe aufhalten können [3]). Diese Waffenliebe findet sich selbst im Testament ausgesprochen, wo er verordnet, es mögen Sporen, Wehre und Dolch ihm

---

[1]) Marx Sitt. v. Wolk.; Fontes XXX, 284, 359.

[2]) In den oben p. 301 f. besprochenen Verhandlungen.

[3]) Lequile, De omn. Matrim. Austr. I, 364.

auf die Bahre gelegt werden[1]). Ferdinands kriegerisches Naturell bringt ein Venezianer in Zusammenhang mit einer gewissen Härte gegenüber den Untertanen: der Erzherzog ist mistrauisch und eigensinnig, er will eigentlich nicht blos geachtet, er will vielmehr gefürchtet sein. Das Auftreten gegen den Cardinal von Trient und die südtirolischen Dynasten lässt denn auch tatsächlich eine zielbewusste Energie nicht verkennen.

In einem Widerspruche mit dem Gesagten, aber, um es gleich zu betonen, nur in scheinbarem Widerspruch steht die von mehreren hervorgehobene Friedensliebe des Erzherzogs. Namentlich sind es die alten tirolischen Historiker, welche diese Eigenschaft rühmen. „Ihre Land und Leut haben sie (Ferd.)", sagt Burglechner, „in grosser Rue, Lieb, Fried und Einigkeit regiert, so haben sie auch mit den Nachbarn in ziemlicher gueter Correspondenz sich jederzeit erzeigt". Und ähnlich rühmt Wolkenstein, dass man unter Ferdinands Regiment sich habe überzeugen können, wie „besser und nüzlicher ein einiger Fried sei, weder vil, auch sighafte Schlachten und Scharmüzel". „Dieser Erzherzog, wiewol er allezeit einen Heldenmut und wie sein nach dem Leben abcontrafecte Bildnus anzeigt, ein ganz warhaft und unerschrocken Gesicht gehabt, auch jederzeit es mit jedem also hat angefangen, wie ers an ihn gebracht, so hat er doch den liebseligen Fried gleichfalls, als hätte er denselben gelobt und geschworen, mit allen in der Grafschaft Tirol und andern Seiner F. D. Land und Leuten benachbarten und angrenzeten Potentaten und Herrschaften, so lang ihm der Allmächtige das zeitliche Leben gegönnt, stet, fest und unverbrüchlich gehalten". Ferdinand teilte die Unlust zu gewagten, kriegerischen Unternehmungen mit den meisten deutschen Fürsten. Die Geschichte seiner äussern Politik beweist dies fast auf jedem Blatte. Er verurteilte alles, was geeignet schien, den Religionsfrieden im Abendlande dauernd zu stören. Diese gewisse Passivität, im Zeitalter selbst wurzelnd, wurde bei Ferdinand noch genährt durch die Furcht vor unzuverlässigen Nachbarn, durch die üble Finanzlage und, wie ein Venezianer meint, auch durch die Rücksicht auf seine zwei Söhne, für deren Ausstattung er so viel Geld brauche, dass er vom Gedanken an anderweitige, im Erfolg unsichere, kostspielige Unternehmungen sehr fern sei[2]). Aber all das zusammen hinderte eben nicht, dass

[1]) Kaiser Rudolf fand diese Anordnung so reputationswidrig — nur passend für einen gemeinen Ritter — dass er sie aufhob. Dafür sollte dem Leichnam der Vliessorden, Helm mit Krone und Pfauenschwanz, das österreichische Wappen und das Scepter nachgetragen werden. Ferd. 466½.

[2]) Relaz. v. Correr 1574 in Alberi I, 6, p. 178 und Fontes XXX, 252. —

die Teilnahme des Fürsten für Militär und Kriegswesen in verschiedenen Formen: Rüstsammlungen, Zeughäusern, Turnieren, spanischen Militärpensionen u. dgl. zum Ausdruck gelangte.

Ueber Ferdinands kirchliche Gesinnung belehrt seine ganze Geschichte. Katholik aus Ueberzeugung, wollte er die Kirche im vollen Umfang seiner Länder aufrecht erhalten. Ohne strenge Massregeln war die Erreichung dieses Zieles nicht denkbar. Dagegen zählte er nie zu jener, übrigens sehr kleinen Zahl blinder Eiferer, welche damals noch ernstlich aus einer Bekämpfung der protestantischen Fürsten Heil und Gewinn für die Kirche erhofften. Und gegen seine nächste Umgebung — man erinnere sich an seine Aeusserung zu Graf Thurn[1]) — zeigte er eine Toleranz, welche für jene Zeit als eine seltene Erscheinung bezeichnet werden muss. Seine treue Anhänglichkeit an die Kirche, welche, im Gegensatz zu den Brüdern, niemals ins Schwanken geriet, soll ihn besonders zum Lieblingssohne des Vaters gemacht haben.

Die Stufe geistiger Bildung, welche jene Epoche bei einem Fürsten voraussetzte, hatte der Erzherzog sonder Zweifel erstiegen. Er war versirt in mehreren Sprachen: ausser dem Deutschen sprach er auch das Böhmische ganz geläufig, mittelmässig das Lateinische; Italienisch und Polnisch war ihm nicht unbekannt[2]). Historisches wie künstlerisches Interesse und Verständnis hat er in unzähligen Fällen an den Tag gelegt. Diesem Interesse lag jenes nicht unbedeutende Mass von Kenntnissen und Fertigkeiten zu Grunde, welches ihn zum Gründer der Ambraser Sammlung, zum weithin bekannten Mäcenaten, der einen Collin und hundert andere Künstlerhände beschäftigte, der einen Roo und Schrenk zu seinen Dienern zählte, zum eifrigen Baumeister und — ein Unicum in der damaligen Fürstenwelt — zum Meistersänger gemacht hat. Aber ein staatsmännisch weiter Blick und reformeifriges Handeln in den wichtigsten Fragen der auswärtigen Beziehungen und der innern Verwaltung war ihm so wenig gegönnt, wie den meisten seiner regierenden Zeitgenossen. Wie ruhig auch Ferdinands Jahre verliefen, so heischten doch Angelegenheiten grossen Gewichtes seine Aufmerksamkeit und Tatkraft: die Sicherung der Machtstellung seines Hauses im Reiche (bei den unberechenbaren Zuständen K. Ru-

---

Navigiero wollte schon 1548 in Ferd. einen Friedensfürsten erkennen. (Die Stelle ist auch benützt bei Bucholtz VI, 494).

[1]) S. oben p. 365.

[2]) Nach Mocenigo (1559) sprach er auch französisch und spanisch. Alberi I, 6, 120. Nicolaus Radzivil schenkt 1564 dem Erzherzog eine polnische Bibel, wissend, „quod Cels. V. hunc sermonem satis esse cognitum". Schl. 65.

dolfs), die Erhaltung des Religionsfriedens von Augsburg gegenüber einer protestantischen Umsturzpartei, Verteidigung der Reichsgrenzen gegen hugenottische wie gegen osmanische Kriegsstürme. Alles Punkte, von denen jeder es verdiente, dass man sich ihm mit allem Eifer gewidmet hätte. Da ist nun der Erzherzog, wie schon bemerkt, der Sohn seiner Zeit. Nicht als ob er sich dem allen von vornherein entzogen hätte; man findet ihn vielmehr oft genug damit beschäftigt. Doch wie leicht ist fürstliches Selbstgefühl da verletzt, wie entmutigend wirkt auch nur ein leiser Appell an die Opferwilligkeit. Wie die erschreckte Schnecke in ihr Haus, so zieht sich die tirolische Diplomatie in ihre Bergeinsamkeit zurück, wenn es eine Leistung, eine Tat gelten sollte. Es gibt, sagt ein neuer Geschichtschreiber, unfruchtbare Epochen, die einen grossen Zug der auswärtigen Staatskunst nicht gestatten. Gewiss war auch das Zeitalter Ferdinands ein solches. Und war es nicht in vielen Fragen der innern Regierung ähnlich? Wol hat Ferdinand manchmal einen treffenden Gedanken ausgesprochen, allein die lederne Verzagtheit seiner hochgelahrten, aber meist unpraktischen und kurzsichtigen Räte liess es gewöhnlich bei diesem ersten Anlauf bewenden. Manch schwieriger Erledigung gieng er selbst Jahre lang aus dem Wege. Wo er jedoch seine Landeshoheit ernstlich gefährdet sah, da hat er eine rühmenswerte Selbsttätigkeit entfaltet. Die ganze Trientner Angelegenheit nahm er den lauen und zögernden Regimentsräten ab, viele darüber handelnde Akten tragen heute noch die Umschrift: „hat der erzherzog selbst abgehört“. Vergnügen allein vermochte ihn von Regierungsgeschäften nicht abzuziehen, hunderte von Resolutionen sind datirt von seinen Jagdpavillons in Heiterwang und Ahental. Erst in höherm Alter stellte sich, wol in Folge körperlicher Leiden, ein verdriessliches, arbeitsscheues Wesen ein, so dass vieles liegen blieb, ja selbst eine Audienz erst nach öfterem, durch mehrere Wochen wiederholtem Ansuchen zu erlangen war.

In dem Versuche, sein Familienglück zu begründen, ist Ferdinand seinen ganz eigenen Weg gegangen. Zu einer Zeit, da er sich vielleicht noch nicht deutlich den Fall vergegenwärtigte, dass er der selbständige Landesherr eines grössern Fürstenterritoriums sein werde, horchte er nicht auf die gebieterischen Forderungen seines Ranges und Standes, sondern nahm sich das Recht heraus, nur der Stimme seines Herzens zu folgen. Und zweifellos sind die 23 Jahre seiner Ehe mit Philippine die glücklichsten seines Lebens gewesen. Sie stand ihm erheiternd und pflegend zur Seite, sie bannte die unlautern Triebe im sinnlichen Manne; durch sie und so lange sie lebte, war

er ein musterhafter, treuer Gatte. Vor der Vermählung mit der Welserin und nach ihrem Tode hat Ferdinands Hof des ehrenden Rufes guter, züchtiger Sitte entbehrt. Aber so lang sie die Seine ist, macht sich gegen ihn auch nicht der leiseste Vorwurf eines zweideutigen, unwürdigen Wesens bemerkbar. Des Erzherzogs zweite Vermählung war eine Convenienzheirat. Dass seine Söhne, die er mit der geliebten Philippine erzeugt, der Rechte fürstlicher Nachkommenschaft nicht im vollen Umfange teilhaftig werden sollten, konnte er nie verschmerzen. Noch mehr erfüllte es ihn mit Bitterkeit, dass er an seinen Neffen wahrzunehmen glaubte, wie sie auf den Zeitpunkt seines Ablebens nur warteten, um von der Ausschliessung der Söhne von der Succession sogleich eigennützigen Gebrauch machen zu können. Die zweite jugendliche Gattin, schon dem Alter nach weit von ihm abstehend, hat ihm Philippinen nicht ersetzt. Die schönen, verklärenden Züge der ersten Ehe sind in der zweiten nicht mehr zu finden. Nun kamen noch dazu die Verdriesslichkeiten mit den herangewachsenen Söhnen, und so ward es im höfischen Familienkreise mit den spätern Jahren immer düsterer.

Ferdinands Freigebigkeit gegen Vertraute und Freunde war fast unbegrenzt. Doch wurde daneben auch der wahrhaft Dürftigen nicht vergessen. Bei Wasser- oder Feuerschäden erfloss alsbald eine namhafte fürstliche Spende, in den inficirten Orten bekamen Kranke und Krankenwärter Gnadengaben. So oft der Erzherzog eine Reise antrat, erfolgte eine besondere Beschenkung der Residenzarmen. Häufig erschien er in der Innsbrucker Pfarrkirche, um bei einem Taufakte als Pate zu fungiren.

„Durchaus ein Deutscher, offenen, aufrichtigen Wortes“ — wenn Ferdinand mehrmals so gezeichnet wird, so findet dies namentlich seine Bestätigung in der Art seines Umganges mit andern. Wer einmal das Vertrauen des Erzherzogs erworben, für den fiel die Schranke ceremoniöser Formen, der Verkehr war wie unter gleichen. Man sehe nur, wie einer dieser nähern Freunde, der Italiener Marino Rossi, an Ferdinand schreiben darf: „Mein lieber Ferdinand! Ich lass dir tausendmal griesen, ich bedank dir tausendmal umb dein kerzen und dein glas, ich hab gehört du wellest bald hinweggen, ich (tue) unser gott bitten, dass du guet glück auf der reis hast, ich wolt gern mit dir sein, aber es mag nit sein, ich lieg da auf dem bett und hab die podagra an hend und fiess, ich schrei tag und nacht mer sterker denn die pfaffen in der kirchen, mein lieber Ferdinand“[1]).

---

[1]) A. M. 1567.

Aehnliche Töne jovialer Vertraulichkeit schlägt der Erzherzog an, wenn er an Herrn Rudolf Kuen schreibt: „wir haben von dir gehört, dass du krank bist, und darüber gnediges mitleid getragen. Da wir aber aus deinem brief befunden, dass diese deine krankheit werde das podagra sein und nun dieses ein solch ansehnliche krankheit, die sich nicht bei schlechten personen, sondern gemeiniglich bei grossen herrn aufhalt und dieselbige ihnen zu grossen ehrn heimsucht, so künen wir gnedig wol erachten, dass dir solche krankheit nit weniger zu sonderer herrlichkeit gereichen und du derhalben den schmerz um so vil geduldiger ertragen wirst, und tun dir hiezu vil glück wünschen“[1]). Den schwermütigen Hofmeister Rauchenberg suchte Ferdinand durch eigenhändige Schreiben aufzurichten. Im zwangslosen Verkehr zwischen ihm und den Hausgenossen wechseln ernste und heitere Reden. Bald teilt man sich Erlebtes und Spasshaftes mit, bald wird auch ernst moralisirt. Der Erzherzog drückt bei solcher Gelegenheit seinen tiefen Abscheu (maxime detestatur) gegen die Lügner aus und meint: „solche leute kommen nimmermehr auff, denn man kann sie nicht gebrauchen“. Wieder einmal spricht der Fürst vom Zorn: ist jemand erzürnt, so soll er nicht gleich im Zorn darein fahren, sondern früher ein Gebet sprechen, wie etwa: vergib uns unsere Schulden, und dann erst einen Entschluss fassen; bis dahin vergeht die Leidenschaft[2]).

Ob Ferdinand wol selbst im richtigen Moment von diesem schönen Mittel stets Gebrauch machte? Er stand wenigstens im Gerede eines überstürzenden Hitzkopfes[3]). Und manchmal hat ihn der Augenblick zu unwürdiger Härte hingerissen. Da ein Tischler eine Arbeit für den Tiergarten nicht zur bestimmten Stunde fertig stellt, lässt er denselben sogleich in Eisen schlagen und gefesselt die Bestellung vollenden[4]). Vielleicht waren es ähnliche Akte aufbrausenden Zorns, welche dem Erzherzog von Seite eines Fugger das Attribut eines Tyrannen eintrugen.

Wir konnten beobachten, mit welcher Eifersucht Ferdinand auf die Wahrung seiner fürstlichen Reputation achtete. Auch für den leisesten Hauch, welcher den blanken Schild äusserer Fürstenehre

---

[1]) A. H. 1570. Diese launige Aeusserung über das Podagra stimmt genau zu dem, was Handsch einmal notirt: Princeps dixit, quod nullus morbus esset, da man des patienten lachet, als podagra, et quod pater suus caesar Ferdinandus dixerit, cum quis patitur podagram, nihil esse juvantius quam superligare lacrimas audientium istam querelam.

[2]) Aufzeichnungen von Handsch.

[3]) Fontes XXX. 277; vgl. oben p. 107 Anm. 6. [4]) Ferd. Suppl. S.

trüben konnte, hatte er ein ausserordentlich feines Gefühl[1]). Auf äusserliche Standesehre hielt er auch bei seinem Landadel, und nicht zum wenigsten auf standesgemässe Ehen. Der fürstliche Gemahl der bürgerlichen Welserin bestrafte Herrn Georg Füger, den Salzmaier, mit schwerer Ungnade, weil derselbe seine Haushälterin gefreit. Füger erklärte dagegen, er habe „der Katerl die ehe versprochen", seine Treue könne Niemand erschüttern; übrigens, setzte er in kaum miszuverstehender Weise bei, sei ja bekannt, dass auch vornehme Leute ungleiche Ehen eingiengen[2]).

Dieses hochfürstliche Selbstgefühl hat gleichwol den Erzherzog dem gemeinen Mann nie ganz entrücken können. Er weilte gern unter dem Volke und ergötzte sich an seinen Gebräuchen. Selbst als fürstliche Spielpartner trifft man mitunter Bauern. Die Einstellung des populären Raitmahles im Stift Wilten hat Ferdinand nur ungern gutgeheissen[3]). Ebenso wollte er die volkstümlichen Mumereien von den strengen landesfürstlichen Kirchenmandaten ausgenommen wissen. Und sollten nun einmal während der Fastenzeit gewisse lustige Volksgewohnheiten, wie das „plockziehen", nicht mehr statthaben, so wünschte er sie auf eine ungebannte Zeit verlegt[4]). Hinsichtlich der politischen Stellung zum Volk äusserte er aber den Grundsatz: „wan man den bauern bittet, der stolz und hochmuet noch mehrer wachsen"[5]).

Gegen Frauen pflegte Ferdinand sehr galant zu sein. Jakob Fugger, dessen Frau Innsbruck besuchte, dankt für die grosse Gnade, welche ihr dort vom Erzherzog zu Teil geworden. Als dieselbe Frau und deren Tochter später nochmals an den tirolischen Hof kommen, führt sie der Fürst in seinen Gärten umher und bemerkt ihre Freude an den schön gezogenen Pomeranzenbäumen. Kaum sind die Damen abgereist, so sendet er ihnen auch schon vier schöne Bäumchen der genannten Gattung nach.

Für Seltenheiten und absonderliche, wunderbare Dinge interessirte er sich aufs lebhafteste. Hatte er ja auch seine Raritätenkammer.

---

[1]) In einem Schriftstück (1578), wo sich alle österreichischen Agnaten zeichneten, standen die Namen nach dem Altersrange: Ferdinand, Karl, Rudolf u. s. w. Im Texte war die Rede von dem verstorbenen K. Maximilian II., dem das Attribut gegeben ward „unser allergnedigster herr vater und bruder". Ferdinand verlangte nun als Rangsältester die Umschreibung des Aktes, wo es mit reputationsmässiger Beziehung auf ihn bei Maximilian II. heissen musste: „unser . . . bruder und vater". A. H. 1578. [2]) Ferd. 397; Ferd. Suppl. F.

[3]) Vgl. darüber Tiroler Nationalkalender 1847.

[4]) V. d. f. D. 1568 Fol. 299. [5]) Hurter II, 446.

Die Agenten an fremden Höfen hatten ihn nicht allein mit politischen sondern mit allen möglichen merkwürdigen Neuigkeiten zu bedienen. Von Madrid musste er hören, welche Geschenke die Kaiser der Türken und Perser dem spanischen König übersendet, welche Abenteuer die Spanier gegen Franz Drake zu bestehen hatten, welche Schätze die Silberflotillen aus dem metallreichen Westen herüberschleppten[1]). Mit empfänglichem Ohre wurde in Innsbruck so manche Schauermär vernommen, wie solche besonders aus Prag und Wien kamen: man erblickte zur Nachtzeit rote Kreuze am Himmel, an manchen Orten sind Personen erschienen, welche vor zehn Jahren verstorben, und haben Wehe gerufen. In Pressburg, so ward Ferdinand berichtet, wurde ein Schwein geworfen, dessen Vorderfüsse und Kopf denen eines Menschen glichen, während die Nase von einem „Einghirn" zu sein schien; es schrie wie ein Elephant: „was der liebe gott uns dadurch anzeigen will, ist seiner göttlichen majestät am besten bewusst". In höchster Aufregung meldet der erzherzogliche Berichterstatter in Prag: gestern hat dahier der böse Geist einem Weibe auf dem Friedhof „den hals umgerieben, also dass das angesicht hinten auf dem rucken gestanden ist". — Eine arme Knappenfrau in Schwaz hatte Vierlinge geboren, sie mussten dem Erzherzog alsbald in Innsbruck gezeigt werden. Ferdinand hörte, dass man in Vorarlberg ein eigenes Weihnachtsbrod erzeuge, „den zelten von birn, nussen und allerlei gewürz gemacht". Schnell bestellte er sich eine Probe, welche so behagt hat, dass dann gleich noch weitere Stücke folgen mussten, „doch nit so dick, auch klein birn darinnen".

Behagte es dem Erzherzog nicht, die beliebten Hofvergnügungen in Feld und Wald, auf der Turnierwiese oder dem Schiessplatz mitzumachen, so war noch in der Behausung selbst für mancherlei Kurzweil Sorge getragen. Ferdinand hatte sich eine ganze Reihe mechanischer Werkstätten angelegt: eine, wo man Gewehrrohre goss und ausarbeitete, einen Ofen nebst Schmiede zur Erzeugung niedlicher Gegenstände in Gold und Silber, eine Drechslerbank, worauf er hübsche Holzfiguren fabricirte, endlich selbst eine Glasbläserei. Goldene und silberne Zierstücke, die er mit grosser Meisterschaft erzeugte, ver-

---

[1]) Von einer solchen Flotte erzählt der Bericht: sie brachte für den König 1,481.000 Ducaten vermünzt und unvermünzt, für „particularpersonen" 4,770.000 Ducaten, für den König 1012 Mark Perlen, 42 Mark Perlmutter, 819 Smaragde (dies alles aus Peru), aus Neuspanien 1,800.000 Ducaten, 4900 „Arrabas de Cochenilles", 140.000 indianische Ochsenhäute, 200 Zentner „Franzosenholz oder Cava pavilla", 500 „Arrabas blaue Tuchfarb", 3000 Zentner Campecheholz und noch manches andere, was in den Schiffen heimlich versteckt und nicht registrirt wurde. Ferd. 106.

schenkte er gewöhnlich an die Domestiken[1]). Mit Diring, dem Schlosser, arbeitete er in der Schlosserei auch an grösseren Objekten, wie an Tabernakeln u. dgl., sonst an „schieppen, rosen und gnadenpfennigen“[2]). Zum Metallguss hatte er solche Vorliebe, dass er sich, wie Wolkenstein erzählt, oft einfand, „wenn man von Schwefl, Pech, Lergat und Wachs gossen hat, so ein dick, groben, unlustigen Rauch geben hat und Ir Durchlaucht dermassen corrumpirt, dass sie ihren Geruch gänzlich verloren, auch den Geschmack derartig geschwächt, dass sie nur noch das empfinden konnten, was sehr scharf und räss war“[3]). Natürlich gieng es gerade bei dieser Beschäftigung nicht ganz ohne alchimistische Experimente ab. Freilich stand man darin gegen den Kaiserhof zurück. Da platzte einmal Sprinzenstein gegen Rudolf heraus: ich wollte den Erzherzog Ferdinand nur auf einen Monat zu Eurer Majestät herwünschen, derselbe würde Eurer Majestät „zu künsteln genueg geben“. Der Kaiser jedoch beantwortete das Gerede mit schallendem Gelächter; denn, setzt Sprinzenstein bei, man glaubt gar nicht, dass der Kaiser „ein so gewaltiger mathematicus wär“. Ferdinand aber fand Rudolfs Lachen begreiflich, denn „er ist nit allein selbst ein verstendiger gueter mathematicus, sondern hat auch viele fürtreffliche gewaltige mathematici bei sich, vor denen ich viel zu gering bin“[4]).

Gar nicht selten trifft man den Erzherzog auf Reisen. In jungen Jahren besuchte er Italien, Frankreich, die Niederlande und Ungarn. Freilich dienten diese Fahrten nicht so sehr dem Vergnügen oder der Absicht, sich in der Fremde zu bilden, sondern diplomatischen und militärischen Missionen. Die ersten Jahre seiner tirolischen Regierung litt es ihn nie lange in seiner Residenz. Badefahrten, Besuche der Vorlande und des Kaiserhofes, die Hochzeiten des Herzogs Wilhelm und des Erzherzogs Karl, Kindstaufen in München und Graz führten ihn nach kurzem Aufenthalt immer wieder ausser Land. Zwischen die zwei genannten Vermählungsfeste fällt jenes von Speir, wo Ferdinand die Procurationsehe im Namen des französischen Königs mit der Kaisertochter vollzog. Die fast unerschwinglichen Kosten für solche Gelegenheiten zähmten allmälig etwas die fürstliche Reiselust. Doch ist dieselbe in den achtziger Jahren nochmals erwacht

[1]) Fontes XXX, 359.

[2]) Hochreiters Rechnungen in U. B. n° 929; W. H. B. 7337.

[3]) Man hat da vor allem an den Geschützguss zu denken. Ueber die fürstliche Giesserei, namentlich über die kleinen musketenartigen Stücke, welche des leichten Transportes wegen geschätzt waren, vgl. Montaigne und Fontes XXX, 361.

[4]) A. Mem. IX, 17, 1584.

und hat den Erzherzog und seine Gemahlin wiederholt an die Höfe von München und Prag geführt. Nach dem Süden ist Ferdinand, seitdem er tirolischer Landesfürst geworden, nur einmal noch gereist. In den sechziger Jahren wollte er Welschtirol besuchen. Als aber das blosse Gerücht von diesem Vorhaben die Aufregung zwischen der österreichischen und Madruzischen Partei im tridentinischen Stiftsgebiete ungeheuer steigerte, blieb das Projekt unausgeführt. Im Jänner des Jahres 1579 machte er sich mit seinem Sohne Karl auf den Weg nach Venedig, wobei sich Erzherzog Maximilian und Herzog Ferdinand von Baiern anschlossen. Diese Reise diente schwerlich irgend einem politischen Zweck, sondern nur dem Vergnügen. Sie ist fast die einzige ungewöhnliche Reiseroute — die gewöhnlichen Reiseziele waren sonst bekanntlich die Höfe von München und Prag — welche der Erzherzog einschlug; und man wird diesen einen Besuch des Südlandes wol mit jener, der italienischen Renaissancekultur nahe verwandten Geistesrichtung des Fürsten in Zusammenhang bringen dürfen, welche besonders aus allen seinen literarischen und Kunstbestrebungen spricht.

Die Fahrt wurde möglichst rasch zurückgelegt: nicht einmal die Einladungen der Bischöfe von Brixen, Trient und Feltre zum „fruemal“ wurden angenommen. Um ohne Aufsehen zu bleiben, beschloss man, von Salurn an sich als kaiserliche Gesandtschaft auszugeben; durch das Los wurde entschieden, wer den kaiserlichen Orator spielen sollte. Es traf dazu einen vom erzherzoglichen Gefolge, Herrn Anton v. Buchheim. So eilte die Gesellschaft an Pergine, Borgo, Feltre, Treviso und Mestre rasch vorbei und gelangte schon am sechsten Tage ans Reiseziel. Noch von Mestre aus hatte sich Ferdinand jeden feierlichen Empfang bei der Signorie verbeten. Doch war er nach der Ankunft deren Gast. Im schönen Palast Dandolo ward ihm die Wohnung angewiesen. Der erste Gang galt der Besichtigung des grossen Arsenals, wo die fürstlichen Besucher auch bewirtet wurden. Die folgenden Tage besah man sich den Markusdom, alsdann wurden die Botschafter Spaniens, Frankreichs und des Papstes begrüsst — der kaiserliche Gesandte Dornberg war dem Erzherzog schon bis Mestre entgegengeritten. Selbstverständlich sprach man auch beim Dogen vor, welcher sich mit dem Rate der Zehn hierauf auch im erzherzoglichen Quartiere zu einer einstündigen Visite einfand. Desgleichen wurde Patriarch Grimani besucht. Zur Kurzweil der Gäste gab es Komödien und eine Regatta. Am sechsten Tage, nachdem noch Chioggia berührt war, verliessen die Herren die Inselstadt und begaben sich nach Ferrara, dessen Herzog alles aufbot, um den Frem-

den Unterhaltung und Vergnügen zu bereiten. Ballspiel und Jagd wechselten mit musikalischen Produktionen — auch in Venedig hatte man die Capelle des Dogen bewundert — und Maskeraden. Cardinal Andreas hatte sich aus Rom zur Begrüssung seines Vaters in Ferrara eingefunden. Nach einem Aufenthalt von sechs Tagen zog man nach Mantua, wo unter ähnlichen Zerstreuungen die Tage des Aufenthaltes verflossen, wie am Hofe von Ferrara. Bei der Rückreise durch Tirol legte Ferdinand sein Incognito ab und liess sich an den Orten, die er passierte, feierlich empfangen. Die an der Strasse liegenden Schlösser des Landadels begrüssten die Vorüberziehenden mit Kanonen- und Pöllerschüssen. In Roveredo und Brixen rückte die Bürgerschaft bewaffnet aus und bildete beim Einzuge des Erzherzogs Spalier. Ebenso bereitete Bozen einen festlichen Empfang. Die Roveredaner überreichten ihrem Landesfürsten auch noch ein ansehnliches Geschenk, bestehend aus Geflügel, Austern und Fischen. So gelangte man am 11. Februar auf den Brenner. Damit der Zug unaufgehalten die Passhöhe überschreiten konnte, mussten einige hundert Mann aufgeboten werden und den Weg von den Schneemassen frei machen. In Ambras angekommen, feierten die Herren, wie schon erzählt, die glückliche Heimkehr mit Mahlzeit und Tanz[1]).

Ferdinands Gesundheit zeigt sich schon in seinem jugendlichen Alter bedenklich zerrüttet. In seinem 23. Lebensjahre bemerkte man an ihm Krankheitssymptome, welche einige als „Melancholia", andere als „Malefica" bezeichneten[2]). Er selbst erzählt davon: „wenn er bisweilen wär gesessen, wenn er ein weib sich het hören reuspern, so het er nit gewüsst, wo er gewest wäre". Auch Herzklopfen stellte sich damals schon ein. Mehrere Aerzte, welche ein ausführliches Gutachten über Arzneimittel, Wohnort, Speisen und Zeit des Mahles abzugeben hatten, bezeichneten Schwindel und Obstruktion der Nerven als chronische Leiden des Erzherzogs[3]). Krankheit hält ihn vom Besuche des Tiroler Landtages (1563) ab, Krankheit befällt ihn unmittelbar vor und bei dem zweiten ungarischen Feldzuge. Im zweiten Jahres seines tirolischen Aufenthaltes klagte Ferdinand wieder häufig über Unwolsein; besonders im Juli stellten sich grosse Schmerzen ein und „melancholische anzeichen, die bangigkeit". Fragte man ihn, so war die Antwort, er wisse nicht, was ihm sei, er könne es

[1]) Vgl. oben p. 336.

[2]) Nach Wolkenstein soll das Kopfleiden in Böhmen so heftig gewesen sein, dass man in Ferdinands Nähe keine Glocken mehr läuten durfte.

[3]) Das undatirte Gutachten dürfte den letzten sechziger Jahren angehören, da es bereits Innsbruck als Residenz erwähnt. W. H. B. 11155.

Niemanden sagen. Tag und Nacht verliessen ihn nicht die Aerzte und verordneten Klistiere und Sitzbäder. Niemals, so versichert Handsch, der ihn schon Jahre lang behandelte, hatte der Fürst einen schwereren Paroxismus zu überstehen, als diesmal. Bald gesellten sich dazu schmerzliche Steinleiden, welche den Patienten nie mehr, trotz öfterer Karlsbader Cur, ganz verliessen[1]).

Dass Ferdinand wenigstens manche seiner Leiden durch eigene Unvorsichtigkeit sich zugezogen, wird ihm nicht selten vorgeworfen. Handsch klagt über das unzeitige Aufstehen und Speisen des Fürsten, und indem er die zunehmende Fettleibigkeit desselben erwähnt, setzt er bei: „er esset wol und hat die üebung nit in dem land, wie er in Böhmen hat gehabt". Andere sprechen von der „vilfeltigen mühe und arbeit", womit sich die fürstliche Durchlaucht „gar viel unruhe" gemacht und „schlechte ordnung" gebraucht hat. Dies sind Anspielungen auf des Erzherzogs leidenschaftliche Beschäftigung mit dem Metallguss. Da gab es „ein überaus dick und gefärlichen rauch"; aber dem Rate der Doktoren „wollten Ir Durchlaucht nit folgen". Er büsste dabei, wie erwähnt, nahezu den Geruchs- und Geschmackssinn ein.

Der Erzherzog begnügte sich oft nicht mit den Arzneien, welche ihm die Medici verschrieben und bereiteten, sondern er kochte, gleich seiner ersten Gemahlin, selbst gerne Heiltränke und sammelte Recepte. Sibille Schrenkin präsentirt ihm „das recept zu den herzzuckern und allerlei zeltl", er erwidert mit einer Sendung von „magenwasser". Aus Indien bezieht er Oel von Muscatblüte gegen Gliederschmerzen und „kalten fluss", Wasser aus Zimmtrinden gegen Magenschmerzen, „grünen eingemachten imber, welches gar ein hizig sach ist, davon man nur am morgen, wenn man nüchtern ist, ein wenig nehmen darf".

Die wiederholten Anfälle, welche sich immer wieder einstellten, mögen wol auch manchmal Todesgedanken geweckt haben. Ferdinand hat denn bei Zeiten die weltlichen Dinge geordnet, auch für die Aufstellung seines Epitaphs gesorgt. Dreimal, und zwar stets während einer schweren Krankheit, hat der Erzherzog seinen letzten Willen zu Papier gebracht: in den Jahren 1563, 1566 und 1570. Es handelte sich ihm da, für die Zukunft seiner Söhne, für den Witwenstand Philippinens, für die Versorgung ihrer Verwandten

---

[1]) Handsch hat darüber manche Notizen. Einst, so erzählt er, „erupit calculus amygdalo major cum tali dolore, dass ihm die augen sind übergangen". — Solus in hac cura ei medicabar. — 1578 sendet Ferdinand an Erich von Braunschweig den „abriss von einem harnstein," welcher jüngst abgegangen. Ferd. 137.

testamentarische Bestimmungen zu treffen. Eine Resolution von 1590 vollzog die Teilung der Pfand- und Lehengüter zwischen Cardinal Andreas und Karl von Burgau. Das Codicill endlich von 1594 handelt über Ambras und seine Sammlungen, über einzelne Geldposten, worüber Ferdinand noch verfügt. Jeder Tochter bestimmt er ein Heiratsgut von 60.000 G. Seiner zweiten Gemahlin überweist er als Witwensitz Ruhelust nebst zwei Gärten, von denen sie einen bereits inne hat und den andern, „darin das klein weierl und sumerhaus ist bis hinauf gegen den werkstetten, so lang der bogen mit dem rosenstrauch und andern gwäx geet“[1]). Als Vormünder für die zwei noch nicht volljährigen Töchter sind der Kaiser und dessen Brüder Mathias, Ernst und Maximilian bestellt; eigene Schiedsrichter, wenn es zwischen den Sprösslingen erster und zweiter Ehe oder zwischen erstern und den österreichischen Verwandten zu Streitigkeiten käme.

Der Augenblick, in welchem Ferdinand diese seine letzte Disposition zu Papier brachte, war für ihn wieder eine Zeit schwerer Körperleiden. Klagt er doch selbst über Herzleiden, Melancholie, Schlaflosigkeit, Abnahme des Gehörs und Gedächtnisses. Auf der Reise zum Speirer Reichstag hatte ihn einst der Hufschlag eines Pferdes verwundet; jetzt, nach mehr als zwanzig Jahren, spürte er wieder den Schmerz; ebenso schmerzte ihn jetzt der Schenkel, an welchem er bei einem Turnier in Augsburg einen schweren Stoss erlitten hatte. Während des ganzen Frühjahrs 1594 hütete der Erzherzog das Bett. Der Sommer brachte nochmals einige Erleichterung, aber nur auf kurze Frist. Neue Uebligkeiten befielen ihn, seit Dezember verliess er nicht mehr das Krankenlager. Neben gleichzeitiger grosser Körperschwäche stellte sich bedenkliche Appetitlosigkeit ein; ja der Magen wollte überhaupt keine Speise mehr behalten. Die Füsse schwollen an wie bei Wassersüchtigen. Wilebroch, der ordinirende Arzt, verordnete nun eine Lauge, bereitet aus der Asche von gedörrtem Birken- (nach andern Buchen-) Holz, auf dass der Fürst damit seine Füsse wasche. Dies geschah an zwei aufeinander folgenden Tagen, jedesmal eine viertel Stunde lang; das zweite Mal liess der Arzt die Lauge weit schärfer bereiten. Nach dem zweiten Bade zeigten sich die Füsse gerötet und sehr stark angeschwollen, der Erzherzog verspürte in ihnen ein starkes „beissen“. Am folgenden Tage untersuchten alle drei Hofärzte[2]) die Füsse und fanden dieselben von

---

[1]) Detaillirte Angaben bei Egger, Gesch. Tirols II, 261.

[2]) Ferdinand hatte noch einen vierten Arzt berufen, Dr. Friedrich Fuchs in Ulm. Derselbe konnte aber, weil selbst krank, nicht erscheinen.

den Knien hinab offen „und voll kleiner schrunzeln, als wan man darauf geschröpft hätte; es rann ein scharfes gesalznes wasser heraus". Wilebroch deutete dies als gutes Zeichen. Aber schon nach drei Tagen bemerkte man am rechten Fuss in der Nähe der „Brandader" einen kleinen schwarzen Fleck, welcher auf Brand schliessen liess. Freilich legte man sogleich „weisse pflaster" auf, aber der Fleck wurde zusehends grösser. Ferdinand liess darein schneiden, er hatte dessen keine Empfindung. Bei einem zweiten Schnitte verletzte der Wundarzt die Brandader, so dass ein Blutstrom hervorquoll, der Patient spürte auch davon nichts. Nun beichtete er seinem Confessarius Klesl und empfieng die Sakramente der Sterbenden. Oft hörte man ihn unter grossen Seufzern rufen: O Herr Jesu Christe verzeihe mir meine Sünden. Höchst beunruhigend wurde die Schwäche am 24. Jänner 1595 gegen Abend. Schon erwartete man die Auflösung, der Beichtvater sprach ihm noch Worte des Trostes zu. Aber nochmals trat momentane Erholung ein, so dass der Kranke sogar wieder etwas Nahrung, zwei frische Eier, zu sich nehmen konnte. Diesen Augenblick benützte Anna Catharina und führte die zwei Erzherzoginnen zum Bette des Vaters mit den Worten: „Euer lieb, da sein euer lieb töchter". Doch jetzt war bereits die Fähigkeit des Wortes vom Sterbenden gewichen. Er hatte wol die Ansprache der Gattin verstanden, allein für die Mädchen hatte er nur mehr stumme Blicke. Gleich darauf griff er in die Züge und verschied nach kurzem Todeskampfe um die Mitternachtsstunde des 24. Jänners.

Es ist wie eine unheimliche Oede, was den Sterbenden, was den Leichnam umgibt. Nicht einer von den Söhnen, sondern der Beichtvater hält die Sterbekerze. Andreas residirt in den Vorlanden, gespannten Fusses mit dem Vater, Karl weilt in Wien. Ein Brief desselben, an Ferdinands Todestag geschrieben, äussert zwar Beileid für den Kranken, ist aber in der Hauptsache ein zudringlicher Mahnbrief um Bezahlung. Die spät herbeigeholten Töchter vermag der sterbende Vater nicht mehr anzusprechen. Wahrlich, ein düsteres Bild. Welcher Fürst hatte mehr auf äussere Reputation gehalten, welcher mehr auf strikte Beachtung seines Wortes? Und siehe, kaum hat er die Augen geschlossen für immer, so wankt diese Reputation in ihren Fundamenten, und man findet es kaum mehr nötig, sich um das letzte Recht des Todten zu kümmern. Die Kammer unterzieht das erzherzogliche Testament einer sehr abfälligen Kritik: „wir befinden die beschaffenheit des testaments also, dass nit allein die land, welche die zeit her in ein merklichen unerträglichen schuldenlast gesetzt worden, sondern auch noch darüber andre sachen, welche dem

höchst erarmten kammerwesen zu merklicher beschwer gereichen werden, in viel weg begriffen sein". Es mögen, sagen die Räte, die Legatarii verordnen, was man überhaupt vom Testament exequiren soll und was nicht. Ferdinand hatte sehr detaillirte Anordnungen über sein Begräbnis getroffen — dieses selbst wurde erst anderthalb Jahre nach seinem Tode begangen. So lange dauerte es, bis die kaiserliche Erlaubnis dazu einlangte. Endlich am 28. Juli 1596 wurde der Sarg in Ruhelust gehoben und unter grossem Conduct[1]), worunter Erzherzog Mathias und Cardinal Andreas, an den Ort seiner Bestimmung, in die silberne Capelle, übertragen.

In der Tat, Ferdinand starb wie der letzte eines erlauchten Zweiges: kein Sohn gewährte ihm Zuspruch in der letzten Stunde, kein Sohn hat in pietätsvoller Weise dem Vater die Grabesruhe bereitet. Ob der so Vereinsamte wol Trost schöpfte aus seinem Wahlspruche[2]): „Unbesiegbar ist die Macht des Geschickes"?

---

[1]) Zoller, Gesch. der Stadt Innsbruck p. 279.

[2]) Die christologische Deutung des Wahlspruches: Vincit potentia fati, bei Herrgott, Nummotheca II, 68, ist doch sehr gezwungen.